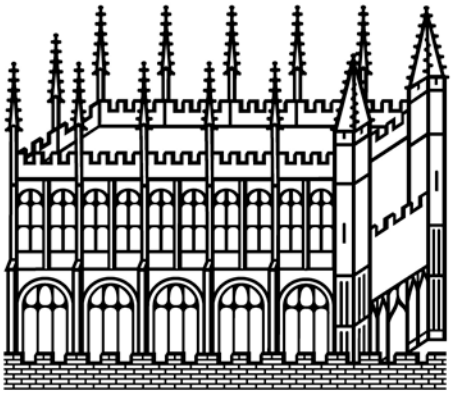


Bodleian Libraries

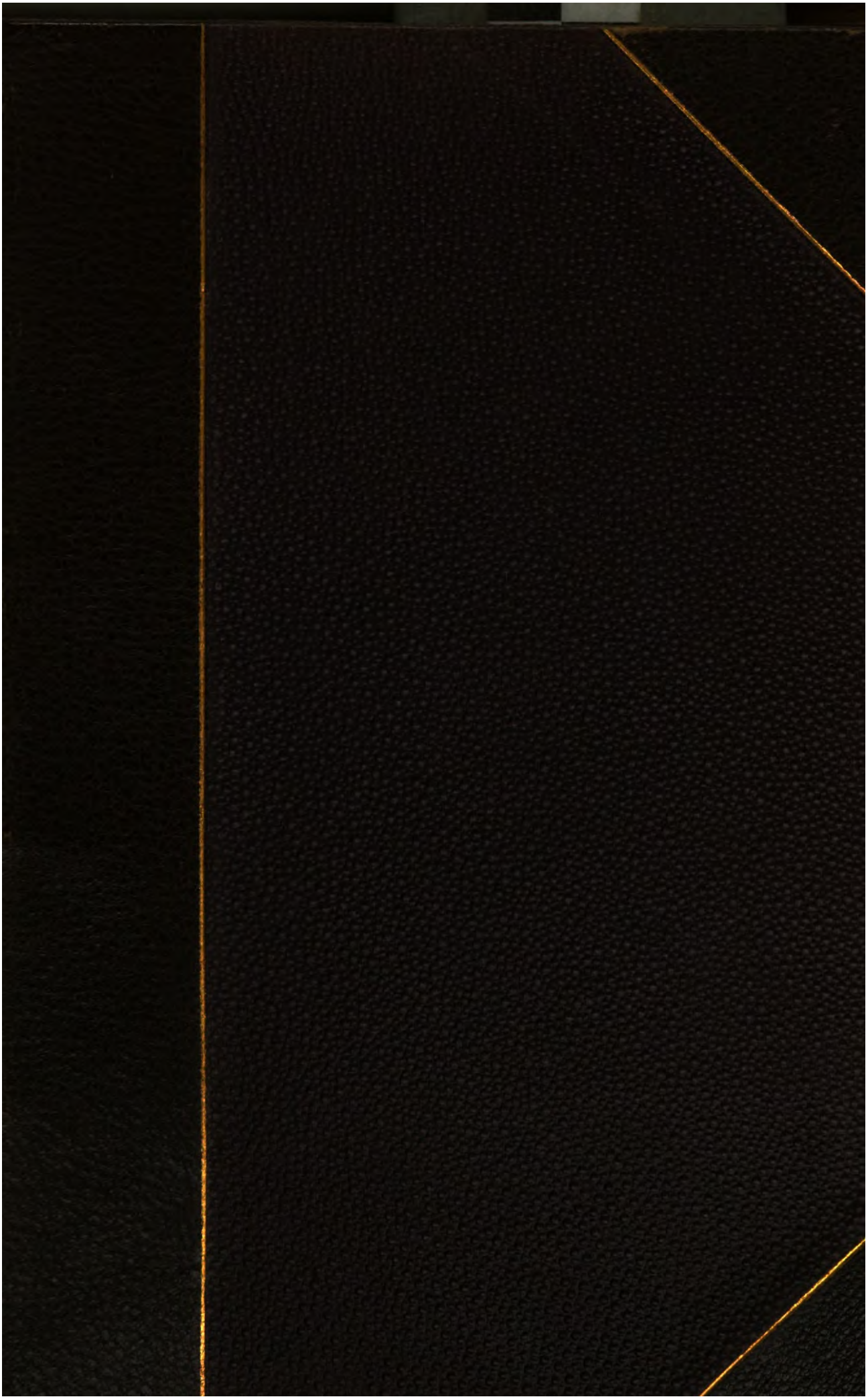
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



164 c 18 d

1887

+ 1905.

Gedichte

von

Hermann Lingg.

Erſter Band.

Siebente Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1871.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 - JUL. 1936
OF OXFORD

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Emanuel Geibel

zugeeignet.

Inhalt.

Geschichte.

Seite

Dodona 3
Phönizier 6
Phrygier-Gesang 9
Salamis 11
Pausanias und Kleonice 13
Alexander 16
Römischer Triumphgesang 18
Spartacus 21
Die Priesterin der Isis in Rom 24
Leichenfeier 27
Lied der Velleda 29
Attila's Schwert 31
Nordische Sommernacht 33
An der Ostsee 36
Mahomed 38
Normannenzug 42
Der Bannstrahl 45
Der Kinder Kreuzfahrt 47
Die Vehme 49
Alhambra 51
Der schwarze Tod 52
Timur 55
Die Tanzwuth 56
Lied der Städte 59
Lepanto 61
Die Ansiedler 64

Vermischte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsrose 69
Einsamkeit 71
Lied 72
Herbstabend 73

Seite

Nordlicht 74
An meine Mutter 76
Geisterſehen 78
Die Schiffersfrau 79
Zweifel 81
Geſang der Blinden 82
Frühlingsmorgen 84
Dank im Glücke 85
Der junge Invalide 86
Im Spätherbſt 88
Lied 90
Erdenglück 91
Nach Mitternacht 93
Lied 94
Winterritt 96
Gottesbraut 97
Kloſterlied 98
Waldnacht 99
Das wilde Heer 100
Die Stalllatern' 102
Weinlied 104
Mondmythus 106
Das Krokodil zu Singapur 107
Maikäfers Ende 108
Frau Reineke 110
Frühlied 111
Hochſommer 113
Erſte Lieder 114
Tannhäuſer 115
Der Indier an Schiwa 117
Mondaufgang 119
Morgenſtunde 121
Mycerin 124
Therapne 127
Alte Träume 128
Herbſt 129
Chorgeſang 131
Perſergebet 132
Salomon und die Geiſter 134
Der Comet 137
Tag und Nacht 138

Seite
Elfen und Zwerge 140
Klage 143
Frühlingsanfang 144
Ich liebte dich 145
Schickſal 146
Stiller Schmerz 148
Alte Briefe 150
Frühlingsſegen 151
Fürbitte 152
In düſtrer Zeit 153
Verſöhnung 154
Lied 156
Dem Andenken Platen's 158
An Frau Helena Pettenkofer 161
Dem Herrn Geheimen Rath Dr. Friedrich von Thierſch 163
Nachruf an Carl Roß 165

Reiſeblätter.

Im Gebirg 169
Die Krähen 171
Unter einer Eiche 173
Brienzer See 175
Die Luitſchina 177
Alpenglühen an der Jungfrau 179
Der Mönch auf dem St. Bernhard 182
Seeroſe 184
Leuchtthurm 186
Neapels Golf. 1—2. 188
Auf dem Veſuv 191
Pompeji 194
Bajä 196
Lied im Süden 198
Päſtum 200
Capri 202
Im Coloſſeum 205
Ode an die Dioskuren 208
Egeria-Grotte 212
Campagna Roms 214
Heimkehr 215
An meine pompejaniſche Lampe 216
An die Stechpalme 219

Seite

Weltleben.

Windsbräute 223
Elephantenwanderung 227
Eismeer und Südſee 229
Meergeſang 231
Weltumſegler 233
Fragment 237
Nomadenzug 238
Atlantis 240
Das Grab der Aturen an den Waſſerfällen des Orinoko 243

Sonette.

Die Seeſtädte 247
Madeira 248
Neapel 249
Mexiko 250
St. Jago in Chili 251
Weltumſchau 252
Die großen Stämme 253
Das Urlicht 254
Verfall 255
Erſatz der Natur 256
Mittagszauber 257
Kürzeſte Nacht 258
Nachtgedanken. 1—3. 259
Urweltfabel. 1—3. 262
Looſe der Dauer 265
Kreuz und Halbmond 266
Friedensbild 267

Aehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß 271
Das Feſt in Lindau. Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Enthüllung des König-Max-Denkmals 276
Feſtgruß zum Schillerfeſt 11. November 1859 290
Elegie beim Tode Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern . . 293
An Jean Paul Friedrich Richters hundertjährigem Geburtstage . . . 295
Zur Trauerfeier für Uhland 298
Zu Goethes Geburtstag 300
Erinnerung an den Tag der Enthüllung des Schelling-Denkmals . . . 303

Geſchichte.

Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Roſen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne ſind geneigt;
Mit den Opfern ſteigt vereinigt
Aus der Tiefe Gluth empor;
Zweige tragend, ſchuldgereinigt
Naht ſich unſrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlöſungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort!
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernſtein niederſprüht,
Zum Geſtad der Iſſedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel ſtürzet nieder,
Wo ſich, menſchenblutbeſprützt,
Um die Opfer ſchlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beſchützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun des Menſchen ein,
Wo er froh iſt, ſoll er danken,
Wo er klagt, getröſtet ſein.

Lehret, jedes ſeiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt,
Der, des Schwachen Hort und Stütze,
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker iſt der Blitze,
Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröſtungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild ſeiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesſchwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig ſei der Gaſtfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preiſ't,
Und entzückt vom wilden Feuer,
Heilig ein verirrter Geiſt.

Heilig ſeien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier ſei nicht gequält;
Heilig ſeien Friedensboten
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt;
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Prieſterin,
Bis zu Ganges' Tempelfrieden
Herrſche Einer Lehre Sinn:
Troſt zu ſpenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menſchlichkeit.

Phönizier.

Nach Tyrus hatten wir geladen
Und führten überreiches Gut,
Wir trieben noch auf Meerespfaden,
Noch auf der Höhe der Orkaden,
Und Herbſtwind trübte ſchon die Flut.

Wir kamen von den Bernſteinküſten,
Doch als wir trauend unſerm Glück
Schon Calpe's weißen Fels begrüßten,
Warf uns in weite Meereswüſten
Der Sturm vom nahen Ziel zurück.

Die Wogen kamen Nachts und trugen
Das Schiff, wir wußten kaum wohin,
Und wie empor ſie brüllend ſchlugen,
Ging ein Geſtöhn durch alle Fugen
In unſrem hölzernen Delphin.

Am Morgen als der Wind ſich legend
Die Fluth beſtrich, da ſtieg empor,

Sich plötzlich gegen uns bewegend,
Aus einer andern Himmelsgegend,
Die Sonne als am Tag zuvor.

Wir zogen Segel auf und nieder,
Wir hingen Ruder ein und aus,
Um Fahrwind flehten unſre Lieder —
Kein Hauch! wir ſtarrten immer wieder
Verzweiflungsvoll ins Meer hinaus.

Da ſchlich das Fieber her und faßte
Den beſten, ſelbſt den Steuermann,
Manch vielgeliebtes Haupt erblaßte,
Bis tröſtend endlich hoch am Maſte
Der Halcyonen Ruf begann.

Und ſieh, jetzt nahen wir den Zonen,
Wo Blumen unverwelklich blühn,
Wo ſelig fromme Völker wohnen,
Beſchattet von der Palme Kronen
An blühender Geſtade Grün.

Dort wächst in Bergen Silberflimmer,
Dort ein Rubin ſo roth wie Blut,
Und jener ſeltne Stein, der immer
In feuergelbem Zauberſchimmer
Entbrennt bei früher Tagesgluth.

Von Weiſen, die uns hier empfingen,
Ward unſre weit're Bahn gelenkt,
Und neu belehrt in allen Dingen
Am Himmel und im Meere gingen
Wir unter Segel reichbeſchenkt.

O Brüder, da wir wiederkehren
An unſer väterlich Geſtad,
Die ferne ruhn in fremden Meeren,
Laßt uns mit Todtenopfern ehren,
Und lichter wird ihr dunkler Pfad.

Phrygier-Geſang.

Urgöttin des Alls, o vernimm in den Höh'n
Korybanten-Geſang zu der Cymbeln Getön,
In der waldigen Nacht zu der Ströme Gebraus;
O wie ſehnt uns nach dir in die Stürme hinaus,
Durch die Schlucht des Gebirgs mit entfeſſelter Bruſt,
Zur Umarmung, zur Luſt
Entgegen dem nahenden Frühling!

Wie göttlich erſcheint in Erröthen getaucht,
Die Blume, die ſanft in den Aether verhaucht,
Und der Rebe Gerank, wenn es quillt und zährt,
Zu beſeelender Kraft von der Sonne genährt!
Und wie göttlich die Saat, die dem heiligen Schooß
In den Tiefen entſproß,
In den heiligen Tiefen der Erdnacht! —

Horch! höret ihr nicht, wie das Eichhorn hüpft,
Wie der Hirſch aufſpringt, wie die Schlange ſich knüpft?

In die Cymbeln geſtürmt und den Panther gejagt!
Und geſchwungen den Stahl, bis es graut, bis es tagt!
Wild flattre das Haar, hinſtröme das Blut,
Hoch leuchte die Gluth
Entgegen dem nahenden Frühling!

Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Perſertrophä'n!
Laſſet die purpurnen Segel ſich bläh'n!
Epheu umflattert die Maſten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind iſt beſiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der perſiſche Fürſt um den Nacken dir wand;
Du entrollſt nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Geſtampf von den Roſſen, die ſchwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefeſſelter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und ſtieg
Aus den Wellen empor zum helleniſchen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerſtrand wohnt;
Denn es ſtählte der Alte, der Herrſcher der Fluth,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geſchlecht für die Seeſchlacht.

Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein joniſches Lied, da erbraust ſie und ſtimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach den herrlichen Müh'n
Dithyrambiſche Tage der Freiheit.

Pauſanias und Kleonice.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
Er ſaß am Kolcherſtrande,
Da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunklen Gewande;
Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch ſtieg mit dem Meeresdunſt
Vermiſcht zum Mond hinüber,
Der wie durch eine Feuersbrunſt
Herabſah trüb und trüber,
Abſtreiften die Prieſter ihr faltig Gewand,
Entblößt im Rauch der Feldherr ſtand.

Er ſprach: „Die ihr den Tod beſchwört,
Beſchwört mir den Schemen des Leibes,
Den heiß ich geliebt, und den ich zerſtört,
O laſſet noch einmal des Weibes
Verſöhnende Stimme mich hören, und dann
Verſchließet die Erde, vollendet den Bann!“

Pauſanias ſprach's, der Aegypter nahm
Und ſchlug metallene Platten,
Allmählig erſchien's, und näher kam
Ein bleicher verwundeter Schatten,
Und ſtand mit geſchloſſenem Augenlicht,
Mit rückgebogenem Angeſicht.

Wie Roſenblüthen im Mondenglanz
Sanft ſchienen die Wangen geröthet,
Ihr Haupt umgab ein Myrthenkranz;
Für den, der ſie getödtet,
War noch wie einſt ihr Haupt geſchmückt,
Von ſcheuem Sehnen der Mund umzückt.

Der Grieche rief: „Mein armes Reh!" —
Und ſank zu ihren Füßen —
„O nenne der Strafen größtes Weh,
O laſſe die Schuld mich büßen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann,
Erzürnte, dich verſöhnen kann?"

Er rief's, und ſie erhob die Hand
Und ſprach in ſanften Worten:
„Pauſanias, kehre zum Vaterland!
In Sparta vor den Pforten
Des Pallastempels, dort allein
Wird deine Seele der Blutſchuld rein.

„Im Hades ſteht ein Lagerpfühl,
Für dich und mich gebettet,
Die Pfoſten ſind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu deinem Empfang;
Die Parzen ſingen den Brautgeſang."

Alexander.

Allen Schmuck des Perſerkönigs
Werft mir in dieß Flammenmeer,
Aus der Gluth ein Schlachtenphönix
Steig' empor mein tapfres Heer!

Euren König, Griechenkrieger,
Beugt auch nicht ein Blumenjoch.
Macedonier, Weltbeſieger,
Alexander bin ich noch!

Selbſt die lieblichſte der Schönen,
Babylon, die Buhlerin,
Hält mit allen Schmeicheltönen
Länger nicht den ſtarken Sinn.

Suſa liegt ins Knie geſunken,
Tyrus, reich von Meertribut,
Liegt im eignen Stolz ertrunken
Und Perſepolis in Schutt.

Aſiens erſte Ueberwinder!
Nun zu neuer Siegesbahn
Folget mir, zum Land der Inder,
Folget mir zum Ocean!

Wein und Epheu rankt, Hellenen,
Auch um Meros Bergaltar,
Dort dem Bacchus und Selenen
Bringt ein heimiſch Opfer dar.

Dem Triumph der Thyrſusſtäbe
Folgen wir wie Götter kühn,
Auch am Indus mit der Rebe
Wird der Lorbeer uns erblühn.

Römiſcher Triumphgeſang.

Jo Triumphe!
Heil dir Cäſar:
Imperator,
Triumphator!
Zwölf ſchneeweiße
Roſſe Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen!
Einſt, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Capitol,
Grüßt der fernſten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor
Im bacchantiſchen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich ſühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbariſchem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilſt!

Wir werfen den Kranz, und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die gefangenen bringſt; ſie folgen dir ſchon
An den Wagen geſchirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie ſchreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder beſprützt, die Sandalen beſtäubt,
Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum ſtygiſchen Eingang.

Heil Cäſar und Herr! Wenn das Volk du erhörſt,
O ſo gieb in den Kampf, gieb die Parther zuerſt
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürſtet nach Blut
Die Arena ſchon lang in des Mittags Gluth,
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch lybiſcher Jagd, er erhebt ſich und brüllt
Sein blutdurſtlechzendes Heimweh.

Jo Triumphe!
Heil Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsſchritt,
Lorbeern euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner

Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den ſieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Länder Götter an!

Spartacus.

Verſammelt hielt ſein Sklavenheer
Der Thracier Spartacus am Meer,
Und auf zum rauchenden Veſuv
Erklang der wilde Freiheitsruf:
Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven,
Erheben wir das Schwert und ſtrafen
Der Unterdrücker Uebermuth.
Du Berg dort, blitz' in unſre Rache!
Der Menſchheit ganzes Herz erwache
In uns um ihr verlornes Gut.
Germanen, Skythen, Perſer, Parther,
Illyrier, Gallier, Dacier, Sparter,
Jetzt treffet, daß die Wunde klafft!
Wir waren lang genug die Schlächter
Für dieſes Volkes Blutgelächter,
Genug die Mörder unſrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,
Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht!

Ein Wolf iſt's, Cimbern, der euch droht,
Schwingt eure Keulen, ſchlagt ihn todt!
Beweiſ't die Kraft in euren Sehnen,
Die ihr ſo oft in den Arenen
Beim lauten Beifallruf erprobt!
Doch diesmal, wenn der Sand zerſtoben,
Soll euch der todte Römer loben,
Wie lebend er euch nie gelobt.
Erhebt die Schwerter, ſchwingt die Senſen!
Gebt ihnen Feſte, gebt Circenſen,
Gebt einen Gladiatorenkampf!
Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen
Das Roß der Ritter Purpurtogen
In Staub zum Roſt der Kette ſtampf'!

Zerfallen muß dies Pantheon,
Dies Rom, wie ein Koloß von Thon;
Sein Ruhm werd' aus der Welt gewiſcht,
Wie Nachts ein Meteor erliſcht.
Herab von ihren Marmortreppen
Wird man der Wölfin Beute ſchleppen,
Hinab in alle freie Welt;
Bald tönt das Echo freier Lieder
Durch Thraciens Gebirge wieder
Zum nordumſtürmten Hirtenzelt;
Erblühn wird wieder Saat den Fluren,
Wo ſonſt die Siegeswagen fuhren,

Für die der Erdkreis ſchien zu ſchmal.
Zum Kampf denn, Römer! Laßt uns ſtreiten!
Es grüßen euch die Todgeweihten,
Und ſo wie heut zum letztenmal!

Die Prieſterin der Iſis in Rom.

Heucheln ſoll ich Zauberkünſte,
In den Flammen trüber Dünſte
Spähen nach verborgnem Sinn;
Aus der Vögel hohen Flügen
Soll ich Prophezeiung lügen
Um verhaßten Goldgewinn.
Ob nicht bald ein Freier werbe,
Ob ein grauer Schurke ſterbe,
Welch ein Frevler ihn beerbe,
Frägt man die Aegypterin.

Völkern hier ein Licht zu ſchenken
Und zur Wahrheit ſie zu lenken,
Wähnte die Prophetenbraut: —
Weh, nun muß ich hier bei Keſſeln
Schauen, wie mit Lolch und Neſſeln
Schlangenhaut und Kröte braut,
Muß mein edles Wiſſen ſchänden,
Hohes ſehn aus Sklavenhänden,

Und am Dreiweg Feuerbränden
Niederſtreu'n das Lorbeerkraut.

Ich, des großen Landes Tochter,
Wo zuerſt auf unterjochter
Erdkraft ſich der Geiſt vernahm,
Jenes Landes, deſſen Lehre
Leuchtend über Land und Meere
Einſt an alle Völker kam;
Ja, wir waren's, die am frühſten
Halt geboten Meer und Wüſten,
Mit Geſang die Sterne grüßten,
Thiere zogen fromm und zahm!

Jene Weisheit iſt verloren,
Unter Gaukler, unter Thoren
Stößt ein fremder Pöbel mich;
Weh, was ließ ich den geliebten
Strand des Nils, o dich Aegypten,
Grab der Könige und dich;
Wo beim Staub der Pharaonen
Theure Seelenwandrer wohnen,
Könnt' auch ich im Schatten thronen
Hochgeehrt und prieſterlich.

Hier iſt alles wie zerriſſen;
Nirgends knüpft ein Allmachtwiſſen
Erdennacht und Himmelspol,

Durch bedeutungsloſe Ferne
Irren tonlos hier die Sterne,
Alles tönt mir leer und hohl;
Ihr zerreißt den Iſisſchleier,
Aber ſaget nun, Entweiher:
Sehet die Natur ihr freier,
Seit zertreten ihr Symbol?

Fromme Vögel ſeh' ich ſchweben
Nach dem tempelreichen Theben,
Bald fliegt meine Seele mit;
Wenn der Sternenkreis vollendet,
Wenn zum Thal der Nil ſich wendet,
Siegeshoch im Segensſchritt,
Nimmer weil' ich dann hienieden —
Hohe Nacht der Pyramiden,
Nimm mich auf, wenn ich um Frieden
Deine goldnen Thore bitt'!

Leichenfeier.

Traurig, mit geſenkten Flügeln
Schwebt der Legionen Aar
Von der Tiber dunklen Hügeln
Um den flammenden Altar.
Auf dem Sarg mit Lorbeerzweigen
Liegt der Kaiſer bleich und ſtumm,
Seine Krieger ſchau'n mit Schweigen
Auf das Todesheiligthum.

Während ſie den Holzſtoß zünden,
Ruft ein weißer Prieſterchor,
Cäſars Ankunft zu verkünden,
Zu den Sternen dies empor:
Nehmt ihn auf in eure Mitte,
Dieſen Siegesgott der Welt,
Der ſie einſt im Segensſchritte
Einer Sonne gleich erhellt.

Züngelnd ſchlagen auf die Flammen
Um den Sarg, ein glühend Meer,
Schwert und Schilde ſchlägt zuſammen
Laut mit Klageruf das Heer;
Fahl wie Aſche liegt der Todte,
Matt verglimmt der Scheiterhauf;
Doch der Aar, ſein Flügelbote,
Schwingt ſich zu den Göttern auf.

Lied der Velleda.

Hagel ſchmettert,
Sturmentblättert
Rauſchen Eichen,
Aus der Wolke
Deinem Volke,
Donnergott, o gieb ein Zeichen!

Wölfe finden
Fährt' in Winden,
Furt in Wellen;
Auf ihr Raben!
Roſſe traben —
Wagt es wer und naht den Schwellen?

Schwerter ſchallen,
Schilde prallen,
Jungfrau'n bringen
Blut in Locken,
Um den Rocken
Goldne Gürtel, goldne Schlingen.

Feind im Lande,
Kett' und Bande
Gehn zu Grunde;
Siegsruf tönend,
Berge krönend,
Glüht die Feiernacht im Bunde.

Wehrwolf grabe,
Leichenrabe
Flieg' zu Thale;
Und zum Tranke
Geh' das blanke
Schwert um bei dem Siegesmahle!

Attila's Schwert.

Unterm Eichbaum auf der Heide
Liegt ein Rieſenſchwert uralt,
Oft in ſeiner dunklen Scheide
Zuckt es durch den Felſenſpalt.

Heimlich warten Gnom und Elfe,
Wachſam bei dem großen Schatz;
Aber Eber nur und Wölfe
Wiſſen den gefeiten Platz.

Endlich finden's Hunnenkrieger,
Attila empfängt den Hort,
Und er ruft: „Als Weltbeſieger
Grüßt mich hier ein Götterwort.“

Spricht's, und ſchwingt das Schwert der Ahnen
Wie zum Wurf nach Weſt empor,
Allen Hunnen und Alanen
Schien es wie ein Meteor.

Hoher Wiederſchein am Himmel
Dehnt ſich wie Kometenglanz;
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel
Hört der Kaiſer in Byganz.

Hört's, und ruft den Aſtrologen,
Der ihm nun, wie Alles ſchweigt,
Auf des Bospors dunklen Wogen
Schwanke blaſſe Sterne zeigt:

„Kaiſer, Gott und Götter ſchlafen,
Deine großen Feinde nahn,
Miſche Gift und opfre Sklaven,
Thaten haſt du nie gethan!“

Nordiſche Sommernacht.

Nordiſche Sommernacht leuchtet im Schnee,
Leuchtet im fluthenden Herthaſee.

Roſige Dämmerung, ruhiger Schein
Tropft in die Wellen wie funkelnder Wein.

Zwiſchen erglühenden Buchen am Strand
Schimmert das heilige Inſelland,

Schimmern die Steine des Opferaltars,
Hertha's, der ſegnenden Göttin des Jahrs.

Sommerſonnwendnacht, o heilige Zeit,
Opfer ſchon ſtehn dir am Ufer bereit.

Roſſe ſchneeweiße vom edelſten Blut
Schütteln die Mähnen voll Todesmuth,

Schlagen die Hufe und ſchnauben empor,
Opferdampf ſteigt aus den Nüſtern empor,

Diener der Göttin, unfreie Geburt,
Führen die Schimmel am ſilbernen Gurt.

Sie auch, der Göttin zum Opfer geweiht,
Stehen entwaffnet zum Tode bereit.

Einer von ihnen, ein Greis, erhebt
Freudig ſein Haupt, ſein Mund erbebt.

„Schwinde, mein Leben, wie Abendroth!
Kurz wie die Sommernacht, kurz iſt der Tod.

Kaum daß im Dunkel mein Aug' erliſcht,
Werd' ich vom ewigen Morgen erfriſcht."

Sprach's; da erhebt ſich ein Jüngling und ſpricht:
„Greis, deine Worte verſöhnen mich nicht.

Kurz, wie der Wintertag, arm und kahl
Däucht mich des Lebens ſo flüchtiger Strahl.

Fiel ich, ja fiel ich ein Held in der Schlacht,
Hell wie die Flamme der nordiſchen Nacht,

Dann, ja dann hätt' ich gelebt und mit Recht,
Weh mir! nun ſterb' ich ein elender Knecht!"

Sprach's, da erſchienen vom rauchenden Herd
Prieſter der Göttin mit blinkendem Schwert.

Von der Gefangenen Nacken und Fuß
Sprudelt zur Erde der ſühnende Gruß.

Auf und hinaus in die Fluthen der Troß!
Blutige Männer auf blutigem Roß

Schwimmen die ſchäumenden Wogen entlang;
Furchtbar erſchallt der Druiden Geſang.

Brechende Blicke zum letztenmal
Grüßen den ſcheidenden Sonnenſtrahl.

Muthiges Wiehern zum letztenmal
Schmettert im hallenden Herthathal.

Tiefer und tiefer verſinken ſie bald,
Dunkler und dunkler wird Ufer und Wald.

Dunkler und ſtiller wird Ufer und Well',
Aber im Oſten ſchon röthet ſich's hell.

Oeſtlich erglüht es, der Morgen erwacht,
Kurz iſt die nordiſche Sommernacht.

An der Oſtſee.

Am Ufer, eh' der Tag anbricht,
Hört man die Welle klagen,
Zum Nix ſchleicht dann der Nebelwicht,
Erzählt von alten Tagen.

Wie Eis und Fluth zuſammenkracht,
Wie Nordlicht und Gewitter,
So trafen einſt in ſcharfer Schlacht
Sich Heiden und Chriſtenritter.

Da brach der drachengeflügelte Helm,
Ins Meer ſank Hertha's Wagen,
Den Starken zwang der kluge Schelm,
Die Helden wurden erſchlagen.

Der letzte, der der Schlacht entrann,
Es war ein wunder Skalde,
Er ſprach: „O tragt mich ſterbenden Mann
Zum kühlen grünen Walde!

Im kühlen Waldgrund möcht' ich ruh'n,
An Wodans letzter Eiche
Möcht' ich den letzten Athem thun,
Dorthin legt meine Leiche."

Er ſprach's, da kam das Heergeſind
Siegreicher Chriſtenboten,
Sie tauften ihn, ſein Blick war blind,
Sie tauften einen Todten.

Nicht Runen grub man auf ſein Grab,
Ein Kreuz ſtand auf den Dünen,
Da riß die Fluth das Kreuz herab,
Herab vom Grab des Hünen.

Mahomed.

Unter der Platane,
Um den Brunnen ruht
Meine Karawane
Mit Chadidſchas Gut.

Die zum Schlafen taugen,
Ruh'n vom Zelt bedacht,
Aber meine Augen
Oeffnete die Nacht.

Auf der Wüſte Steinen
Unterm Sternenzelt
Preiſ' ich Dich den Einen,
Ew'gen Geiſt der Welt!

Oft wenn die Kameele
Tränken ging dein Knecht,
Hobſt du meine Seele
Ueber mein Geſchlecht.

Zeigteſt mir die Bahnen,
Wie den Feuern dort,
Und mit ernſtem Mahnen
Ging an mich das Wort:

„Weh! dem Thier, dem Baume
Dient noch träger Wahn —
Wecke, die im Traume
Blinden Götzen nah'n!

Trenn' vom Pfad der Sünder
Ismaels Gebet,
Werde mein Verkünder,
Werde mein Prophet!

Lies was deinem Volke
Gottes Finger ſchrieb,
Lies es in der Wolke:
Bete! Faſte! Gieb!

Gürte deine Frommen
Mit gelaſſ'nem Muth;
Was da muß, wird kommen,
Was geſchieht, iſt gut.

Wer im Schlachtgetümmel
Lanze ſchwingt und Schwert,
Iſt ſchon halb im Himmel,
Iſt ſchon Edens werth.

Wer für ſeinen Glauben
Fiel im Siegeslauf,
Dort in Roſenlauben
Wacht er himmliſch auf.

Eine ſchön're Sonne
Strahlt dort Mann und Weib,
Und in ew'ger Wonne
Schwelgen Seel' und Leib.

Auf Mahomed! mahne
Jemens Volk ins Feld;
Nimm die Halbmondfahne,
Prieſter, König, Held!

Nie dir Raſt geſtatten
Darf der heil'ge Krieg,
Nie dein Schwert ermatten
Bis zum letzten Sieg;

Bis von Meer zu Meere
Aller Stämme Blut
Unter deiner Lehre
Wie im Schatten ruht.“

Normannenzug.

Im Nordland auf dem Felſenhügel
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee,
Da ruft ein Aar und ſchwingt die Flügel:
„Wo ſeid ihr Könige der See?
Seid ihr zum Speerkampf nach den Sunden,
Verhalten euch am Strande Wunden,
Seid ihr den Wolf zu jagen aus?
Wo mögen eure Schwerter glänzen?
Wo lacht zu euren Siegestänzen
Beim Ruderſchlag das Meergebraus?“

Kein Feind hat Wunden uns geſchlagen,
Wir ſind nicht aus, den grauen Wolf
Aus ſeinen Schluchten aufzujagen,
Wir ſegeln nicht im Dänengolf;
Nach Süden riefen uns die Wellen,
Der Morgen glüht, die Segel ſchwellen
Im friſchen Hauch der blauen Fluth;
Wie purpurn glänzt der Schiffe Brüſtung,
Die Sonne blitzt in unſrer Rüſtung,
In unſern Herzen blitzt der Muth.

Der Seewind ſpielt in unſern Locken,
Bald ruft, daß unſre Schiffe nah'n,
Am Ufer rings mit Sturmesglocken
Von Schloß zu Schloß der Caſtellan,
Bald bebt mit ihrem hohen Dome
Die Stadt, die ſich am Tajoſtrome,
Die an Biscayas Bucht ſich ſonnt;
Bald fliehn die Flaggen der Corſaren
Und jene mit Venedigs Waaren
Von Malta bis zum Hellespont.

Zu Boden ſchmettern wir die Krieger,
Die unſrer Landung widerſtehn;
Die ſchönſte Dame giebt dem Sieger
Gebiet und Herz und Burg zu Leh'n;
Kredenzend Wein im Goldpokale
Erſcheint ſie bei dem Hochzeitmahle
Auf dem Balkon vor ihrem Gaſt;
Dann ſchallen Jubel und Trompeten,
Dann gibt es Jagden, Spiele, Fêten
Und Tänze bis die Nacht erblaßt.

O ſchöne Damen, ſchlanke Lilien,
Vor euch wir beugen unſer Knie,
Wir ſind die Fürſten von Sicilien,
Wir ſind die Herrn der Normandie;

Vor unſern guten Speeren ſanken
Die Saracenen und die Franken,
Wir ſind die Könige der See.
Im Norden auf dem Grab der Hünen,
Auf unſrer Väter Grab, der Kühnen,
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee.

Der Bannſtrahl.

Du Stadt der Neu'rung, deinen Mauern
Verkünd' ich dieſen ſchweren Bann:
Dein Weichbild ſoll verſchleiert trauern,
Dein Weh begann!

Ihr Reinen noch und Unbefleckten,
Ergreifet Kreuz und Wanderſtab!
Entflieht, entflieht dem angeſteckten
Lebend'gen Grab!

Dich aber, Volk der Acht, begrüße
Nicht Sang noch Orgelton hinfort,
Die Pforten deiner Kirchen ſchließe
Dieß Donnerwort!

Von jener Reue Qual zu retten,
Die hoffnungslos und ewig brennt,
Helf' deiner Sünder Sterbebetten
Kein Sakrament!

Ungültig ſei das Band der Ehe,
Kein Recht ſei, kein Geſetz und Schwur,
Die Lende deiner Männer ſäe
Baſtarde nur!

Kein Pflüger ſoll dein Feld betreten,
Wie Gift bekomm' dir Speiſ' und Trank,
Denn nur ein Meineid iſt dein Beten,
Läſt'rung dein Dank!

Herab das Kreuz von deinen Mauern,
Hör' Erd' und Himmel, dieſen Bann:
Du Stadt des Fluchs, heb' an zu trauern,
Dein Weh begann!

Der Kinder Kreuzfahrt.

Sie gingen Gottes Reich zu erben,
Die zarten Herzen riß der Wahn
In Elend hin und in Verderben.
Die Wallfahrt ging mit Kreuz und Fahn',
Sie hofften, gleich der Ernte Halmen
Der Heiden Köpfe abzumäh'n,
Und glaubten ſchon mit Siegespalmen
Den Himmel aufgethan zu ſehn.
Wer aber bald im Sturm und Regen,
Wer mochte der Erkrankten pflegen?

Ach ſtatt des Himmels Armen ſtreckte
Die Haide ſich, die Oede aus,
Der Hunger kam, und Gram bedeckte
Den Blick, voll Sehnſuchtweh nach Haus;
Nicht der, den einſt Tobias grüßte,
Nahm ihrer letzten Stunde wahr,
Der Engel Hagars in der Wüſte
Erſchien vor der bedrängten Schaar.
Er ſah ſie's Kreuz gen Himmel halten,
Und ihre ſchwachen Stimmlein ſchallten.

„Die Droſſel ſingt am frühen Morgen,
Die Nachtigall in ſpäter Nacht,
An unſerm leeren Bett voll Sorgen
Die Mutter unter Thränen wacht;
O daß ſie Gott verwandeln wollte
Die Thränen all' in einen Thau,
Der unſre Lippen netzen ſollte,
Von Durſt und Gluth verdorrt und rauh!
O quöll' uns euer Gruß und Segen,
Vom Himmel als ein milder Regen.

Die Erde brennt wohin wir ſchauen,
Die Sonne glüht im Untergehn,
Ihr Eltern bald in Edens Auen
Sollt ihr uns Alle wiederſehn!
Lebt wohl, ihr Eltern, wir verſchmachten,
Doch wird befrei'n des Retters Schwert
Das heil'ge Grab in Blitz und Schlachten,
O Hoffnung noch im Sterben werth!
Schon ſind wir reiſemüden Sterne
Von unſrer Heimath nicht mehr ferne.“

Die Vehme.

Zum drittenmal' ſchnitt ich den Spahn
Aus deinem Thor; es kräht der Hahn
Bei meinem Werk zum drittenmal,
Und dreimal blinkt' im Morgenſtrahl
Des Rächers Stahl.
Steh auf, ſteh auf von Becher, Spiel und Tanz,
Wirf weg dein Schwert, nimm den Roſenkranz;
Wirf weg den Panzer, er ſchützt dich nicht,
Dich fordert vor Gericht
Die Vehme, die Vehme!

Und wärſt du auch des Kaiſers Sohn,
Nicht Fürſtenhut, nicht Grafenkron',
Nicht Inful ſchützet dich, noch Stab,
Ich ſag' dich ächtig und ſag' dich ab,
Auf iſt das Grab!

Mit gichtiſchem Mund, mit zuckendem Blick
Verfällt dein ächtig Haupt dem Strick;
Dem Feinde vergeb' ich dein Kind, dein Weib,
Den Vögeln deinen Leib —
Gott gnade deiner Seele!

Alhambra.

Schlangen brüten nun und niſten,
Wo beſeelt von hohem Muth,
Rache brütend allen Chriſten,
Einſt des Mauren Stirn geruht,

Und wo lieblich wie die Sonne
Sang ſein ſchwarzgelocktes Kind,
Nickt die ſchwarze Belladonne
Flüſternd in dem Abendwind.

Araber, ein letzter Schimmer
Eurer ſtolzen Reiche blieb
Nur am Himmel — wo noch immer
Vega glänzt und Algenib!

Der ſchwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Peſt,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Feſt!
Mein Blick iſt Fieber, feuerfeſt
Und ſchwarz iſt mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelſchleiern,
Am Nilusſtrand im gelben Sand
Entſog ich Gift dem Wüſtenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderſtab,
Ich ſetz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,

Es geht vor mir die Waſſernoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg thu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
Ich bin ein ſchneller Schreiter,
Ich bin der ſchnelle ſchwarze Tod,
Ich überhol' das ſchnellſte Boot,
Und auch den ſchnellſten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit ſeiner Waare;
Er freut ſich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich ſteig' aus ſeinem Schatz heraus
Und ſtreck' ihn auf die Bahre.

Mir iſt auf hohem Felsvorſprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir iſt kein junges Blut zu jung,
Kein Leib iſt mir geſund genung,
Mir iſt kein Herz zu fromme.

Wem ich nur ſchau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr ſehen;
Wem ich geſegnet Brod und Wein,
Dem hungert nur nach Staub allein,
Den durſtet's, heimzugehen.

Im Oſten ſtarb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inſeln
Starb Negerfürſt und Muſelmann,
Man hört auch Nachts in Iſpahan
Beim Aas die Hunde winſeln.

Byzanz war eine ſchöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu ſammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felſenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgeſtorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte ſchlafen, ſchlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde ſchwinden;
Es zählt kein Menſch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Timur.

Der Elephant geht unter Jochen;
Der Tiger brüllt in Hindoſtan;
Siegesſäulen aus Menſchenknochen
Baut Timur der Mongolenchan.

Er ſchlägt den Nacken freier Inder;
Er ſetzt den Fuß, im Bügel feſt,
Auf's Haupt der nackten Gangeskinder;
Er hält des Negers Fauſt gepreßt.

Er ſchlägt die Geiſter aus dem Kreiſe,
Die Seelen aus dem Paradies;
Er thürmte karawanenweiſe
Der Perſer Häupter auf den Spieß.

Und Winters, in der Steppe mitten,
Von Siegen und von Beute ſatt,
Erbaut er aus Gezelt und Schlitten
Beweglich eine goldne Stadt.

Die Tanzwuth.

1374.

Bald nach des ſchwarzen Todes Zeiten
Geſchah's, daß eine wilde Luſt
Zu Tanz und Spiel und Ueppigkeiten
Durchzuckte vieler Menſchen Bruſt.
Es kam ein Noth- und Hungerjahr,
In Lüften ſtarb der Vögel Schaar.

Bald ſah man Volk, das durch die Städte
Am hellen Tag im Jubel zog,
Und fragte, wo man Geiger hätte,
Und tanzend durch die Straßen flog;
Schalmei und Flötenſpiel ertönten
Im Kirchhof und im Kirchengang,
Die Todten in den Grüften ſtöhnten:
Erweckt uns ſchon Poſaunenklang? —
Der Bettler ließ ſein Lagerſtroh,
Vom Kloſter kamen Mönch und Nonne,
Vom Krankenbett der Sieche floh,
Der Säufer von der vollen Tonne:
Und Alle ſangen: „Friſch und froh

„Macht euch an die Sonne!
„Mußtet lang im Dunkel liegen,
„Demuth hegen, Wehmuth wiegen;
„Aber heute ſeid ihr Leute!
„Seht ihr wo verlaſſne Bräute?
„Seht ihr wo verlorne Kinder?
„Nehmt ſie mit, und ſchwingt ſie ſo,
„So und ſo,
„Immer geſchwinder, geſchwinder!“
So tanzten Arm' in Arme ſchmiegend
In bunten Kleidern Paar an Paar,
Den kranken Leib in Sehnſucht wiegend,
Voll Anmuth, ſchön und wunderbar.
Das Alter ſchien ſich zu verjüngen,
Die Jugend plötzlich früh gereift,
So ſprangen ſie mit wilden Sprüngen,
Bis Sock' und Sohle durchgeſchleift.
Die von der Wuth ergriffnen Leiber,
Ach, wie ſie nach dem Waſſer ſchrie'n,
Die Männer und die jungen Weiber
Man ſah ſie bitten, weinen, knie'n.
Sie tanzten über Flur und Felder,
Sie ſprangen über Stock und Stein,
Sie tanzten in die wilden Wälder
Und in den tiefen Rhein hinein.
Vor allen aber war ein Weib
Im ſeidnen Prachtgewande,

Sie ſchwang ſo kühn den holden Leib,
Sie war vom Morgenlande.

Sie ſchwang und ſprang und ſang im Schwung:
Mein Herz iſt alt, mein Leib iſt jung,
Ich ſchwang ſchon über Phrygierhöh'n
In Tänzen die Mänade.
Ich ſang ſchon bei dem Feſtgetön
Der Cymbeln um die Bundeslade.

„Jo! wie leckte von heiligen Schaalen
Schäumenden Purpur mein Parthergeſpann,
Sprang ich nicht lieblich in goldnen Sandalen,
Während die Locke von Opferblut rann.
Wollt ihr euch wieder der Sorgen entkleiden,
Müde Geſchlechter, entfeſſelt die Luſt,
Lebet das fröhliche Leben der Heiden,
Rufet zur Auferſtehung die Luſt!“ —

So ſang ſie, und führte durch blühende Haine
Ihr tanzend Gefolge zum Meeresgeſtad',
Sie ſahen hinunter — in glänzender Reine
Verlockte die Woge die Trunknen zum Bad,
Sie riefen, die üppigen Leiber enthüllend:
Hier iſt ja der Himmel, er neigt ſich herab, —
Sie riefen's, die Lüfte mit Jubel erfüllend,
Und ſtürzten vom Felſen ins brauſende Grab.

Lied der Städte.

Ihr Bürger, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenſtern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Viſire,
Auf gegen die Herr'n!

Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unſers Kaiſers Frieden bricht,
Wir ruhen nicht,
Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenſchild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.

Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finſtre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.

Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Hab und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte ſelbſt dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dieß angethan.

Was Felſeneck, was Hohenrain,
Was Geierhorſt und Drachenſtein!
Schlagt drein, ſchlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfoſten,
Die Sporen müſſen roſten,
Und frei die Städte ſein.

Zerſtört das Raubneſt bis zum Stumpf,
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberſchädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

Lepanto.

Bang ſchon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und ſchwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte ſich ſchon Ruhm und Sieg.
Von des Nil' und Euphrat' Wogen
Waren Schiffe hergezogen,
Und von Fez und Trebiſond,
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen ſchwellen
Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finſter wie der Böſe,
Mit der Seele voll Verrath,
Stand am Maſt der Calabreſe
Nyzalin, der Renegat.
„Heut im Blut der Nazarener
Trinkt euch ſatt, ihr Damascener,"
Sprachen die Weſſire ſchon;
Doch im Himmel war's beſchloſſen,
Daß zerſchmettert und zerſchoſſen
Stürzen ſollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' in Donnerſchall
„Kommt heran!“ zu uns geſprochen
Aus den Feuerſchlünden all.
Antwort gab im Morgenſtrahle
Hoch vom Maſt der Admirale,
Unſer Kreuzpanier ſogleich,
Und nun ſprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerſchmettern!“
Don Juan von Oeſterreich.

Da begann das große Feuern,
Die metallnen Schlangen ſpie'n,
Rings von Maſten, Tauwerk, Steuern
Flog es in die Luft dahin;
Jetzt geentert! ward befohlen,
Drauf mit Säbeln und Piſtolen!
Donnernd wirft ſich Bord an Bord,
Mann an Mann, durch Luck' und Decke,
Durch Cajüten und Verſtecke,
Ueber Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
Zornig gährt ſein Drachenſchlund;
Wie ein Stern in Feuersgluthen,
Sinkt des Paſcha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem iſt der Tod geſchworen,

Was noch aus den Wellen taucht;
Aber Sieg dem Chriſtenvolke,
Jubelt's durch die Pulverwolke,
Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutſche, Johanniter,
Wer bewies den höchſten Muth?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harniſch troſ von Blut;
Don Colonna, Don Farneſe,
Groß im Heldenbuche leſe
Jede fernſte Nachwelt euch;
Doch der höchſte Stern der Ehren
Glänzt euch, ſpaniſche Galeeren:
Don Juan von Oeſterreich.

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht,
Alle Glocken ſollen läuten
In der ganzen Chriſtenheit.
Chriſtenſklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und geſtürzt die Chriſtenheit.

Die Anſiedler.

Einige warf die Fluth ans Land,
Andre kühn wie wilde Pferde
Auf der neuen Erde
Wuchſen auf, am Pflug die Hand,
Stark durch Mühſal und Beſchwerde.

Trotz Entbehrung und Gefahr
Sah'n ſie ruhig ohne Sorgen
Nur in goldne Morgen.
Welche reiche Zukunft war
Ihren Blicken noch verborgen!

Hirſche ſah'n ſie durch die Fluth
In der Wildniß Einſamkeiten
Nach dem See zu ſchreiten,
Und im Schilf der Möve Brut
An den Ufern ſich verbreiten.

Tauſendſtimmiger Geſang
Hallte von den Zweigen wieder,

Schimmerndes Gefieder
Blitzte durch das Laub, und ſchwang
Im Gebüſch ſich auf und nieder.

Wenn die Hütte war gebaut
Und der Stall den jungen Lämmern,
Früh bei Tagesdämmern
Klang die Axt im Wald, und laut
In die Nächte noch das Hämmern.

Blüthenſchmuck im Lockenhaar,
Kam die Braut in holden Sitten
Zum Altar geritten,
Oft aus tödtlicher Gefahr
Von dem wilden Feind erſtritten.

O, es war in der Prärie
Auf der Jagd, und im Gefechte
Um die neuen Rechte
Etwas, wie die Poeſie
Im urälteſten Geſchlechte!

Männer mit dem Büffelwamms!
Durch die Steppen mit der Heerde,
Weib und Kind zu Pferde,
Als die Väter eures Stamms
Zogt ihr auf der neuen Erde.

Wo um's Meſſer ihr geloost,
Wo ihr ſchoßt den braunen Bären,
Wo ihr mit den Fähren
Auf dem breiten Strom gefloßt,
Bindet jetzt ein Volk die Aehren.

Wo ihr ſchlugt den ſchwarzen Schwan,
Wo ihr eingrubt eure Leichen,
Sehen jetzt die reichen
Städte der Ohiobahn
Meere ſich die Hände reichen.

Vermiſchte Gedichte.

Die weiße Weihnachtsroſe.

Wenn über Wege tief beſchneit
Der Schlitten luſtig rennt,
Im Spätjahr in der Dämmerzeit,
Die Wochen im Advent,
Wenn aus dem Schnee, das junge Reh
Sich Kräuter ſucht und Mooſe,
Blüht unverdorrt im Forſt noch fort
Die weiße Weihnachtsroſe.

Kein Blümchen ſonſt auf weiter Flur;
In ihrem Dornenkleid
Nur ſie, die niedre Diſtel nur,
Trotzt allem Winterleid;
Das macht, ſie will erwarten ſtill,
Bis ſich die Sonne wendet,
Damit ſie weiß, daß Schnee und Eis
Auch diesmal wieder endet.

Doch iſt's geſchehn, nimmt fühlbar kaum
Der Nächte Dunkel ab,
Dann ſinkt mit einem Hoffnungstraum
Auch ſie zurück ins Grab.
Nun ſchläft ſie gern, ſie hat von fern
Des Frühlings Gruß vernommen,
Und o wie bald wird glanzumwallt
Er ſie zu wecken kommen!

Einſamkeit.

Wie lang ſchon trat Niemand mehr ein
In dieſes ſtille Zimmer?
Nur hier das bischen Sonnenſchein
Glänzt heute noch wie immer.

Und alles ringsum aufgeräumt,
Und wie ich's ſonſt gefunden;
Die Wanduhr nur ſteht ſtill und träumt
Von längſt vergangnen Stunden.

Wie ſtill es iſt! nur dann und wann
Der Sommerfliege Summen.
Hier ſaß ich oft allein und ſann
In innerem Verſtummen.

Entmuthigt ſein, wenn Alles hofft,
Wenn Alles lebt, gebunden;
Ich kenne ſie, ich hab' ſie oft
Gefühlt, die bittern Stunden!

Lied.

Immer leiſer wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
  Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
  Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja ich werde ſterben müſſen,
Eine andre wirſt du küſſen,
  Wenn ich bleich und kalt.
Eh die Maienlüfte wehen,
Eh die Droſſel ſingt im Wald;
Willſt du mich noch einmal ſehen,
  Komm, o komme bald!

Herbſtabend.

Durch's Stoppelfeld auf Nebelſtreifen
Weht traurig kalt Novemberwind;
Dort wankt am Wald mit Reiſighäufen
Ein armes Weib, und führt ihr Kind.

Dort ſucht man die vergeſſ'ne Traube,
Dort pflückt man Schleh' und Hagebutt,
Im Hofe pickt die wilde Taube
Ein Körnchen noch aus Stroh und Schutt.

Und hier — gebeugt auf müden Füßen
Kehrt Einer heim, arm und allein,
Um noch zum letztenmal zu grüßen
Die letzte Seele, die noch ſein.

Nordlicht.

Aus dunklen Tannen träumet
Ein graues Schloß hervor,
Die flüſternde Welle ſchäumet
Am halbzerfallnen Thor,
Und um die Fenſter wanken
Die Nebelgeiſter her,
Und Moos und Epheu ranken
Hinaus in Wind und Meer.

Im Mondſchein auf den Zinnen,
Da ſteht ein greiſer Held,
Und ſchaut mit trübem Sinnen
Ins nebelweiße Feld.
Sein weißes Haupthaar wiegt ſich
Auf's ſturmdurchbrauste Kleid,
Zu ſeinen Füßen ſchmiegt ſich,
Und weint die blonde Maid.

Ein Adler kommt geflogen,
Was trägt er in den Klau'n?
Was trägt er über die Wogen?
Ein Haupt, todtbleich zu ſchau'n.
Ein Nordlicht ſchießt in Flammen
Am Himmel auf voll Gluth,
Und alle Sterne zuſammen
Verlöſchen in lauter Blut.

An meine Mutter.

Ein Maitag war's, doch trüb und todt,
Schwer auf den Ländern lag die Noth,
Auf allen Völkern lag ein Kummer,
Da ſchloſſeſt treue Mutter du
Die ſorgemüden Augen zu
Zum langen ſorgeloſen Schlummer.

Um dein ſo ernſtes Angeſicht
Wie Glorie ſchien das bleiche Licht
Der ſchwarzumflorten Trauerkerzen.
Wie ſchön du warſt, wie trüb der Tag,
Des Frühlings erſte Blume lag
Auf deinem ſtillgewordnen Herzen.

Du kaltes ſtilles Herz, das mich
So warm geliebt, ſo mütterlich,
Vor Weh oft faſt für mich gebrochen,
O muß ich's glauben, biſt du fort?
Kein Blick, kein Gruß! Dein letztes Wort
War für die Ewigkeit geſprochen.

Sonſt ſahſt du jeden Schmerz und Wahn
Von ferne meiner Seele nah'n
Mit deinen Augen, deinen frommen;
Wie machte ſtets mein Glück dich reich!
Wie wurde ſtets bei dir ich weich!
Und all das ſoll nicht wiederkommen?

Um dich, es ſey mein letzter Schmerz.
Fortan wird für mein lautlos Herz
Die Erde nichts mehr ſein als Erde;
Schlaf wohl, o Mutter, mein Troſt iſt,
Daß, wie's auch kommt, nach kurzer Friſt
Wo du jetzt biſt, auch ich ſein werde.

Geiſterſehen.

Zu lautes Klagen um die Todten
Verſtöre, ſagt man, ihre Ruh,
Sie ſchweben dann wie Friedensboten
Dem Lager der Verlaſſ'nen zu.

Und unſrer Thränen überdrüſſig,
Erſcheinen ſie zwar bleich und kalt,
Doch ſtrahlend und wie Nebel flüſſig,
In ätherhafter Lichtgeſtalt.

Ach, wär' es ſo, und lebt' ein Leben,
Das aus Verweſung ſich entreißt,
Nein, keine Fiber ſollte beben,
Trät' in der Nacht zu mir dein Geiſt!

Wenn mich die milden Augen grüßten,
In denen ſich ein Jenſeits malt,
Mir wär' es, wie ein Thau den Wüſten,
Wie Licht, das einem Kerker ſtrahlt!

Die Schiffersfrau.

Wir ſah'n dem Schiff am Ufer nach,
Bis Wind die Segel fingen,
Bis über die See das Dunkel brach,
Und die Augen übergingen,
Dann kehrten wir heim, allein und zerſtreut,
Wir Frauen und Töchter der Schifferleut'.

Seitdem iſt's nun im zweiten Jahr,
Daß dich die Wogen treiben,
Du irrſt durch ferne Todesgefahr,
Und ich muß Wittwe bleiben.
Ich ſchaukle zu Haus in der Wiege dein Kind,
Und dich, dich ſchaukelt der wilde Wind.

Oft fallen mir alle die Namen bei
Von Männern, die untergegangen,
Von denen wir oft am Abend zu zwei
Die traurigen Lieder ſangen.
Vergeſſene Menſchen in fremder Tracht
Beſuchen mich oft im Traume der Nacht.

Sie ſchütteln ihr lang' durchnäßtes Haar,
Und grüßen wie fremde Boten,
Sie reichen einen Ring mir dar
Und Grüße von dem Todten,
Von dir, von dir — ich erwach' und wein',
Und ſchlafe die Nacht nicht wieder ein.

Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,
Und ich kann dich nicht laben,
Du liegſt vielleicht im Meeresgrund
Sarglos und unbegraben;
Ach, daß ich ſelbſt den Troſt verlier',
Im Frieden einſt zu ruhn bei dir!

Zweifel.

Kann zwei Seelen je ſo ganz
Einigen die höchſte Liebe,
Daß in ihrem vollen Glanz
Nicht ein Hauch von Schatten bliebe?

Nah am dunklen Firmament
Scheinen ſich die ſchönen Sterne,
Doch ein Himmelsabgrund trennt
Ihre ſchwarze Weltenferne.

Geſang der Blinden.

Horch, aus tiefſtem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtſtrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Geſang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunkeln Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand ſchmückt,
Träumen ſie hinab die Stunden
Still genügſam,
Fromm und fügſam,
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos ſitzen ſie beim Nachtmahl,
Wie die Schatten in der Grabnacht,
Keiner Lampe trautes Leuchten
Kann der Kranken
Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Thau befeuchten.

Niemals können ſie ſich ſelig
Blick in Blick und liebend anſehn,
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen ſüße
Seelengrüße,
Wenn ſie Hand an Hand ſich führen.

Steigt vor ihrem Geiſt die Schöpfung
Als ein Tönemeteor auf,
Schmerzlich ringen ſie nach Bildern,
Ihr Entzücken
Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu ſchildern.

Wie ein Sturm der Nacht durchathmet's
Ihre Bruſt in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz, ein Wonnetoben
Auszuweinen
Vor dem Einen,
Den auch Sterne tönend loben.

Frühlingsmorgen.

Tief im Winter hör' ich's gerne,
Eh' die Sonn' hervorgewallt,
Wie durch's Dunkel aus der Ferne
Eine Morgenglocke ſchallt.

Im Auguſt, wenn Donner rollen,
Freut mich's wie die Windfahn' ächzt,
Und im Herbſt, wenn auf den Schollen
Abends ſpät ein Rabe krächzt. —

Doch was kann mein Herz erweitern,
Wie der erſte Finkenſchlag,
Wie der Lerche Lied am heitern,
Wundervollen Frühlingstag?

Dank im Glücke.

Vergiß es, daß du einſt im Schooß
Der Armuth biſt gelegen,
Und daß des Jammers Thräne floß
In deinen Morgenſegen,
Vergiß es, da du glücklich biſt,
Wie Träume man am Tag vergißt.

Es denkt nicht mehr der Edelſtein
An ſeine Bergesklüfte,
Die Perle nicht im Sonnenſchein
An ihre Meeresgrüfte,
Sie beide funkeln freudeklar
In deinem dunkeln Lockenhaar.

Die Freude ſei dein Dankgebet,
Wohin ihr Hauch dich trage;
Wo immer dich ein Bild umſteht
Von bleicher Erdenklage,
Da lindre, ſegne, ſtreue Luſt,
Und nimm den Dank an meiner Bruſt!

Der junge Invalide.

Leb' wohl, du guter Reiterdienſt,
Zu Fuß muß ich nun wandern,
Leb' wohl, mein Rößlein, du gewinnſt
Zum Reiter einen andern!
Nimmer führ' ich dich zum Trank,
Nimmer mit dem Säbel blank,
Mit dem klirrenden Sporn
Durch Hecken und Dorn
Jag' ich ein und aus mit dir die Welt,
Man hat die Luſt mir abgeſtellt.

Einſt glaubt' ich wohl, mein Rößlein gut,
Wir ſprengten oft noch beide
Zum Kampf miteinander durch Tod und Blut
Auf ſonniger Schlachtenhaide;
Nun iſt es aus,
Ich ſterbe zu Haus,
Statt in Schlachten froh
Auf dem Siechenſtroh,
Und du ſchnaubſt, wenn ich todt bin, nicht
In mein kaltes, bleiches Angeſicht.

Lebt wohl, ihr Kameraden all,
Ergeh's euch eines Beſſern!
Gott ſchütz' euch vor Bleſſur und Fall,
Und vor Spital und Meſſern.
Und du mit dem Goldgelock
Droben im dritten Stock,
Schau mir nicht nach!
Kaum trag' ich die Schmach;
Trompete, du luſtiges Reiterſignal,
Schmettre, ſchmettre zum letztenmal!

Im Spätherbſt.

Es fallen von den Bäumen
Die welken Blätter ab,
Ich wandle ſtill in Träumen
Den Felſenpfad hinab.

Die Wolken, wie ſie jagen,
Im Abendgolde blühn,
Von Stürmen fortgetragen,
Und in die Nacht verglühn!

In Schwärmen kommt gezogen
Der Wandervögel Schaar,
Dem Süden zugeflogen:
Zu Ende geht das Jahr.

Die Blumen an dem Bache
Vom letzten Thau geſtärkt
Verblühn in ſtillem Ache,
Allmählig, unvermerkt.

Vergangne Jahre ſchweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben,
Verklungen Lied und Wort. —

Der Wind entlaubt die Bäume —
Mir iſt es einerlei —
Die Tage werden Träume,
Die Freuden ſind vorbei.

Lied.

Kalt und ſchneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz iſt bang und leidend
Deinetwegen, ſchönes Kind!

Deinetwegen,
Süße Macht,
Iſt mein Tagwerk ohne Segen
Und iſt ſchlaflos meine Nacht.

Stürme toſen
Winterlich,
Aber blühten auch ſchon Roſen,
Was ſind Roſen ohne dich?

Erdenglück.

Du ſiehſt mich untergehn, ergeben
In ſtummer, ſtoiſcher Geduld;
Mich ruft der Tod, dich ruft das Leben,
Ich bin das Opfer, du die Schuld.

Du wirſt zur Sonne wiederkehren,
Die lächelt, wenn das Herz dir bricht;
Du wirſt die Hoffnung wieder hören
Und wiſſen, daß ſie Lügen ſpricht.

Du wirſt ein falſches Glück erſehnen,
Und blind und thöricht, wie die Welt,
Wehklagen mit erlognen Thränen,
Und jubeln, wenn die Größe fällt.

O glücklich, glücklich ſei auf Erden,
Sei glücklich bis zum Uebermaaß,
Mög' alles deiner Selbſtſucht werden,
Bis jeder Furcht dein Herz vergaß!

Verſieg' im Kampf, erſchlaff' im Frieden,
Sei ſtolz auf Nichts, darb' im Genuß,
Schöpf' fort am Faß der Danaiden,
Roll' fort am Stein des Siſyphus!

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Neigt ihr euch zum Untergang?
Weht ſchon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergabhang?

Laßt mich wachen, laßt mich ſchauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenſtern noch ſteht.

Augen, vor dem Tod erſtarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen ſah ich ſtolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verwehn,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Sehn in Licht und Tag vergehn!

Lied.

Wenn etwas in dir leiſe ſpricht,
Daß dir mein Herz ergeben,
So zweifle, Holde, nicht,
Du leuchteſt in mein Leben!

Doch nie wirſt du von mir begehrt;
Wo ſchön're Sterne funkeln,
Sei dir ein Loos beſchert,
Ich bete nur im Dunkeln.

Ich liebe dich, wie man Muſik
Und wie man liebt die Roſe,
Du biſt mir, wie ein Blick
In's Blaue, Wolkenloſe.

In Freude nur gedenke mein,
Mir aber wird ein Segen
Dein Angedenken ſein
Auf allen meinen Wegen.

Denn Glück genug beſitz' ich doch,
Und wär' mir nichts geblieben,
Als dieſes Eine noch,
Ein Herz, um dich zu lieben.

Winterritt.

An meines Roſſes Bruſt und Mähne
Gefriert der Hauch zu Duft im Schnee,
In meinem Auge quillt die Thräne,
Ich dacht' an dich heut mehr als je.

Mir klang's heut früh wie Sonntagsläuten
Durch Berg und Thal in ſtiller Nacht,
Ich ſah dich da mit andern Bräuten,
Die Kirchenthür' war aufgemacht.

Die andern trugen Myrthenkrönlein,
Du trugſt ein Schleierlein im Haar,
Du hatteſt auf dem Arm ein Söhnlein,
Ein Grabſtein war der Traualtar.

Gottesbraut.

Deinem Haupt entſank die Locke;
Eingeſegnet, wie die Glocke,
Die nur Gott ertönt, biſt nun auch du;
Wie ihr Klang nur Andacht kündet,
Gleich der Kerze, am Altar entzündet,
Streb' auch du hinfort dem Himmel zu!

Deine Lippen ſind verboten;
Deine Blicke wie des Todten,
Den ſein Heiland nur zum Leben weckt.
Weh dem Sünder, weh dem Tempelſchänder,
Der den Schneeglanz deiner Bußgewänder
Mit verwegner Hand befleckt!

Aus dem Weltmeer iſt dein Herz gerettet,
Doch das Ufer iſt kein Inſelland,
Wo die Rebe ſich um Ulmen kettet;
Nur Entſagung wächst an dieſem Strand;
Nur das Kreuz am Fels der Einſamkeit
Iſt dir Rettung, Heil und Sicherheit.

Kloſterlied.

Blumen an den Wegen,
Blumen um den Rain,
Haben Thau und Regen,
Luft und Sonnenſchein.

Aber die der Bahre
Netzt kein Thau, kein Quell.
Blumen meiner Jahre,
Welket ihr ſo ſchnell?

Wandle du ein Freier,
Dem die Liebe lacht,
Gönne mir den Schleier,
Gönne mir die Nacht!

Blumen auf der Wieſe,
Blumen in dem Wald,
Die im Paradieſe
Welken nicht ſo bald!

Waldnacht.

Wie uralt weht's, wie längſt verklungen
In dieſem tiefen Waldesgrün —
Ein Träumen voller Dämmerungen,
Ein dichtverſchlung'nes Wunderblühn!

Durch dieſer Laubgewölbe Mitten,
Sprich, biſt du ſchon auf irrer Bahn
Um Mitternacht dahingeſchritten?
Dann hebt auch hier der Zauber an.

Des Wolfs durchſchoſſ'ne Augen funkeln,
Um ſchwarze Wipfel kreist der Weih,
Im Moor auf Felſen glüht im Dunkeln
Der Hirſche moderndes Geweih.

Vorüber jagt auf Flammenhufen
Erlkönig ſein goldmähnig Roß —
Die Geige tönt, die Flöten rufen,
Er reitet auf ſein Elfenſchloß.

Das wilde Heer.

Was gilt's, es kocht im Höllenpfuhl!
Der Teufel mit Gezetter
Sieht einen Armensünderstuhl,
Drum macht er böses Wetter.

Er fährt dahin im Höllenzorn
Krumm über Feld und Aue,
Zertritt den Dorn, zerschlägt das Korn,
Wehthut ihm seine Klaue.

Als wilder Jäger faust und braust
Er Nachts mit seiner Heerde;
Er selbst, den Jagdspeer in der Faust,
Jagt hinten drein zu Pferde.

Auf rothem Haar brennt lichterloh
Die Feder seiner Haube,
Die Luft durchheult das Jagdhalloh,
Der Falke spießt die Taube.

Der Uhu krächzt, es ſchreit der Luchs,
Die braunen Hirſche ſchellen,
Es heult der Wolf, es pfeift der Fuchs,
Die ſchwarzen Hunde bellen.

Und nach der Jagd, zum Zeitvertreib,
Da geht das Volk zum Tanze,
Die Tanne wird ein langes Weib,
Der Dornbuſch wird ein Schranze.

Das iſt ein Reigen auf und ab,
Ein mit den Fingern Zeigen,
Der Wilderer auf ſeinem Grab
Muß einen Walzer geigen.

Es ſchwirrt und raſt, und toſt und gellt
Auf Gruben und um Gräber:
Halloh, halloh, den Speer gefällt,
Und hintenauf dem Eber! —

Juhhei, juhhei, juhhei, juhhei!
Geht's ſauſend durch die Lüfte.
Der Unke Ruf, des Uhu Schrei
Verhallt in Felſenklüfte.

Die Stalllatern'.

Wer muß denn nur geſtorben ſein?
Was iſt heut Nacht dem Licht geſchehn?
Die Fenſter ſchau'n ſo traurig drein,
Man kann vor Dunkelheit kaum gehn.
Zerbrochen iſt, man ſagt's nicht gern,
Die alte gute Stalllatern'.

Sie leuchtete Jahr ein, Jahr aus,
Bei Sturm und Schnee mit ſeltnem Glanz,
Vom Hof zum Stall, vom Stall zum Haus,
Sie leuchtete ſogar zum Tanz.
Sie war ein Fabrikat aus Bern,
Die alte, gute Stalllatern'.

An jedem Abend hat die Magd
Dem Knecht ein Licht dareingeſteckt;
Der Wirth hat Tags zuvor geſagt:
Um vier Uhr wird ein Gaſt geweckt.
Erloſchen iſt des Fuhrmanns Stern,
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie ging nicht aus, ſie war noch auf,
Und kam ein Fremder noch ſo ſpät;
Sie ſprach zum Hausknecht: Spring' und lauf',
Gib Acht, daß nichts in Brand geräth;
Halt auch von Wurf und Stößen fern
Die alte, gute Stalllatern'.

Sie kannte Pferde, Gaiſ' und Küh',
Sie ſchien auf Barren, Streu und Trog;
Im ganzen Wirthshaus war's nur ſie,
Die niemals einen Gaſt betrog.
Die alte, gute Stalllatern',
Sie iſt dahin, gut Nacht, ihr Herrn!

Weinlied.

Schon grüßt ein ſcharfer Hauch von Oſt
Die ſternhell frühen Nächte,
Da rauſcht und braust der junge Moſt,
Ein Herold neuer Mächte!

Ob Laub an Laub vom Baume fällt,
Ob jede Blume ſterbe,
O Sommerluſt, verſunkne Welt,
Der Wein iſt jetzt dein Erbe.

Im Wein erglüht der Sonnenſchein,
Der längſt hinabgegangen,
Im Wein nur ſoll die Blume ſein,
Nach der wir noch verlangen.

Dem Wein, dem Wein iſt alles Reich
Der Flammenkraft verliehen;
Ihr Zecher, auf! Laßt uns ſogleich
Das Teſtament vollziehen!

Hier, wo am Herd verglimmt das Laub
Vom jungen Reis der Rebe,
Stoßt an, hier über Gluth und Staub:
Der Geiſt des Lebens lebe!

Der Geiſt, der unterm Schnee noch wärmt
Die Zukunft reicher Staaten,
Und fort und fort die Welt durchſchwärmt
In goldnen Jugendthaten.

Mondmythus.

Ich ſah heut früh im Brunnen tief
Zwei Liebende allein,
Die ſchöne Morgenröthe ſchlief
Beim bleichen Mondenſchein.
Sie küßten ſich von Herzen
Mit lichtem Purpurmund,
Ein wellenheimlich Scherzen
War um die Morgenſtund!

„Schlüpf' ſchnell in deine goldnen Schuh',
O roſenfingrig Kind,
Des Himmels Thore gehen zu,
Geh heim, geh heim geſchwind!"
Voll Angſt blickt in die Höhe
Das holde Morgenroth;
Da ſieht es oben, wehe!
Den bleichen Liebling todt! —

Das Krokodil zu Singapur.

Im heil'gen Teich zu Singapur
Da liegt ein altes Krokodil
Von äußerſt grämlicher Natur
Und kaut an einem Lotosſtiel.

Es iſt ganz alt und völlig blind,
Und wenn es einmal friert des Nachts,
So weint es wie ein kleines Kind,
Doch, wenn ein ſchöner Tag iſt, lacht's.

Maikäfers Ende.

Er ſtarb, obwohl er von Natur
Epikuräer war, mit Stoicismus —
In einem Bad, im Regen, und zwar nur
An einem ganz gelinden Trismus;
Denn ſeine Zeit war um, er hatte
Im Grunde ganz vollkommen Recht.
Der Zauber war hinweg vom Blüthenblatte;
Er machte Raum dem kleineren Geſchlecht.

Ich hab' ſein Todtbett aufgefunden,
Und ihn beneidet einige Zeit
Ob ſeines Hingangs in den beſten Stunden,
Mittags — in Wonnetrunkenheit.
Es hätte Blüthen noch genug gegeben,
Doch ging er wie Apicius vom Leben,
Noch als er eine Million beſaß,
Und ſtarb — aus Ueberdruß am Uebermaaß.

Er wurde nicht zuvor in Staub getreten,
Er hing an ſeinem Blüthenaſt
Erſtarrt, und wie beim inbrunſtvollen Beten
Ein Indier, der ein hölzern Bild umfaßt.
Es hätt' ihn eine Federmeſſer-Guillotine
Enthaupten können, aber nein!
Es ſollte noch im Tode ſeine Miene
So heiter wie zuvor im Leben ſein.

Frau Reineke.

Mein Mann iſt auf der Vogeljagd,
Er ſchießt Hühner und Hähne;
Er hat eine Büchs, die nie verſagt,
Er hat auch lange, ſcharfe Zähne.

Wo iſt er, auf der Heide draus,
Wo die ſchwarzen Säue pferchen;
Enten bringt er gewiß nach Haus,
Vielleicht auch honigſüße Lerchen.

Frühlied.

Nicht mir ein hohes Alter!
Nicht mir im Abendroth
Des Lebens letzten Pſalter,
Nicht mir den Greiſentod!

Die Blume meiner Freuden
War irdiſch ja, ich trank
Vom goldnen Kelch der Heiden,
Und trotzte bis ich ſank.

Ich war ein wilder Jäger;
Mein Haupt von Schuld nicht rein,
Soll nie ein Würdeträger
Der Silberlocke ſein.

Ihr Schatten, hört mein Bitten,
Nicht heimlich, hinterrücks,
Auf meiner Bahn inmitten
Stürzt mich im Flug des Glücks.

Noch eh das Lied verklungen,
Eh Luſt und Leid verweht,
So lang das Schwert geſchwungen,
Und hoch das Banner weht!

Hochſommer.

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogſt du hin? Die Linden blühn,
Die Nächte werden ſtiller, ſchwüler,
Und dichter ſchwillt das dunkle Grün.

Doch ach! die ſchönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsſeelen
Ins Blaue ſchwärmten wolluſtvoll.

Nicht ſingt mehr, wie am Maienfeſte,
Die Nachtigall, die Roſenbraut,
Sie fliegt zum tiefverborgnen Neſte,
Mit mütterlich beſorgtem Laut.

Der goldne längſte Tag iſt nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen ſind die erſten Lieder,
Die ſchönſten Blumen ſind verblüht.

Erſte Lieder.

Manches Lied von meinem Lieben,
Das hervordrang ungehemmt,
Eh' ich's ganz noch aufgeſchrieben,
War's von Thränen weggeſchwemmt.

Manches hab' ich hingegeben
Dem und jenem Menſchenkind,
Manches Blatt aus meinem Leben
Auch zum Spiele für den Wind.

Die der erſten Sehnſuchtflamme
Wurden Aſche, Gluth ihr Grab —
An des Lorbeers jungem Stamme
Flog das Feuer auf und ab.

Flog empor, und leuchtet wieder
Durch der Zeiten dunkle Bahn,
Einſt nach Jahren junge Lieder
Seht ihr friſch und grün mich an!

Tannhäuſer.

Frau Venus, Frau Venus,
O laß mich gehn geſchwinde!
Du biſt ſo ſchön, ſo fein und ſchön,
Ich muß zum Jagen auf die Höh'n,
O laß mich gehn geſchwinde,
Frau Venus, Frau Venus,
Du allerſchönſte Sünde.

Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wer wird ſo früh ſchon jagen?
Komm, ſetze dich zu mir ins Grün,
Die Veilchen und Reſeden blühn,
Ich will dir etwas ſagen,
Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wer wird ſo früh ſchon jagen?

Frau Venus, Frau Venus,
Ich darf nicht mit dir koſen,
Ich muß nach meinen ſchlanken Reh'n,
Nach meinen ſchnellen Hunden ſehn,

Ich darf nicht mit dir koſen;
Frau Venus, Frau Venus,
Wer bricht dir denn die Roſen?

Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Es hat ſo ſehr nicht Eile,
Du ſchießeſt heute noch genug,
Laß doch dem Vogel ſeinen Flug
Noch eine kleine Weile!
Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wer macht denn dir die Pfeile?

Frau Venus, Frau Venus,
O laß dein ſüßes Locken,
Du biſt ſo ſchön, ſo zart und weiß,
Es pocht mein Herz ſo laut und heiß,
Ich bin ſo ſehr erſchrocken —
Frau Venus, Frau Venus,
Wer flicht denn deine Locken?

Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Wie glühn dir doch die Wangen! —
Die Locken flecht' ich ſelbſt mir ein,
Und löſe ſie, und fange drein,
Die von mir heimverlangen;
Tannhäuſer, Tannhäuſer,
Und du biſt auch gefangen.

Der Indier an Schiwa.

Warum, o Herr im Grimme
Schauſt du dein Opfer an?
Hat etwa dir die Stimme
Der Amſel weh gethan?

Beleidigt dich am Lamme
Der Wolle reicher Schnee?
Das Leuchten an der Flamme?
Beleidigt dich das Reh?

Warum iſt dir zuwider
Ein Opfer, das ſich ſchmückt?
Es geht ja doch ſo nieder,
Es geht doch ſo gebückt!

Nur dir gefällt's zu wähnen,
Daß ſich's empör' im Staub;
Du führeſt Krieg mit Thränen
Und mit dem Eſpenlaub.

Der du mit Flammenſchweifen
Durch Wüſteneien fährſt,
Und deine goldnen Greifen
Und deine Schlangen nährſt:

Warum willſt du zertreten
Der Demuth ſtillen Wahn,
Die Thränen und das Beten
Des Kindes im Orkan?

Mondaufgang.

Ferne blaſſe Blitze ſprühen
Leuchtend durch die ſchwüle Luft,
Und der Blumen erſtes Blühen
Haucht im allerſtärkſten Duft;
Nachtigallen in trunkener Luſt,
Fluthen im Springquell heben die Bruſt,
Oeſtlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,
Hoher Bäume Wipfelgold,
Bergesklüfte, tiefe Teiche
Zittern lichter. Blond und hold
Neigt ſich herüber das Mondgeſicht,
Lieblich, ein ſchlafendes Sonnenlicht,
Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einſt in Delphis Hainen,
Wie an Iſis Tempelthor,
Tönend noch in Baum und Steinen,
Flüſternd noch in Laub und Rohr,

Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden, und jauchzen und weinen.

Ach, verſtummt iſt ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entſeelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin.
Welch ein Geheimniß umſchleiert den Pol?
Was uns zu klagen verworren und hohl,
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felſenſchranken
Nymphenchor und Elfentanz,
Ueber Fluth und Epheuranken
Bleiches Licht dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloſchener Pracht,
Klagende Seele der einſamen Nacht,
Deine Geſchlechter verſanken!

Morgenſtunde.

Die Lerchen ſingen, und Alles iſt ſtill
Und dunkel in den Zweigen,
Man ahnt kaum, daß es tagen will,
Es iſt noch Alles in Schweigen;
Die Sterne nur neigen
Und tauchen erlöſchend ins lichtere Blau,
Und es netzt ſchon die Blumen der fallende Thau.

Heim eilen die Träume mit flüchtigem Schritt
Nach Haus in die Luft, in die Wogen,
Nachdem ſich, was liebte und hoffte und litt,
An den eitlen Gebilden betrogen,
Und müd kommt geflogen
Vom nächtlichen Fluge die Fledermaus,
Und der Glühwurm im ſchwellenden Graſe löſcht aus.

Da ruft im Gebüſch mit ſanftem Laut
Der Amſel wehmüthiges Klagen,
Die Nachtigalltaube, die Morgenrothbraut,
Verkündet das grauende Tagen,

Und Flammen ſchlagen
In Wolken am öſtlichen Himmelsthor,
Am Horizont über den Bergen empor.

Der Stern der Liebe und Dämmerung,
Der Morgenſtern blinkt noch und zittert
Wie Eſpenlaub, wenn darüber im Sprung
Das Wild jagt und Aeſte zerknittert —
Es duckt ſich und wittert
Die ſprudelnde Quelle, von Felſen bedeckt,
In hangenden Zweigen der Buche verſteckt.

Du Stunde der Frühe, du biſt nun erwacht,
Vollbringerin alles Guten,
Dir danken die Kranken nach ſchlafloſer Nacht,
Dich grüßen die Ausgeruhten,
Dir ſchäumen die Fluthen,
Dir ſingen die Hirten, du leiteſt ins Thal
Hochtönender Glocken den Sonnenſtrahl.

Die ganze Nacht ſtund im Aufgebot,
Den Himmelsſohn zu erwarten;
Als wie ein Kriegsheer licht und roth
So ſtunden die Blumen im Garten
Und hofften und harrten,
Und waren ſchon aufgebrochen voll Muth
Mit Fahnen und Lanzen, und ſtanden in Gluth.

Nun ſinken ſie alle nach und nach,
Die Eiſenhut, Ritterſporne,
Erobert wurde das Schlafgemach
Der Königin trotz ihrer Dorne.
Trotz all ihrem Zorne,
Sie wurde verrathen vom eigenen Licht,
Das ſtets mit der Hoffnung vom Morgen ſpricht.

Die Sonne hatte beim Untergang
Den Schmuck ihrer Strahlen verloren,
Dem ſterbenden Lichte wurde bang,
Nun iſt es uns wiedergeboren,
Zum Heil uns erkoren;
Hell leuchtet der Himmel, ein Demantſchild,
Mit der Alles entflammenden Liebe Bild.

Auf wogendem Meere nun ſpringen bald
Die glänzenden Delphine,
Der Aar umkreist den Eichenwald
Und der Falk die verfallne Ruine.
Die ſchwärmende Biene
Beſucht ihren duftenden Lindenbaum,
Und der Schmetterling ſchwebt um den Blüthenſaum.

Mycerin.

Mycerin, Aegyptens König,
Hebt das Recht auf ſeinen Thron,
Herrſcht in Milde, Kraft und Weisheit,
Löst ſein Volk von Noth und Frohn.
Herrſcht ein Schutz und Schirm der Armen,
Aller Flüchtigen Aſyl;
Niemals war ſeit Iſis Tagen
Glücklicher das Volk am Nil.

Aber bald ſein beſtes Wollen
Stört ein dunkler Widerſtand,
Fieber ſchleicht durch ſeine Städte,
Typhons Gluth verzehrt das Land,
In die Heerden brechen Seuchen,
Seine Dämme bricht das Meer,
Auf die kaum gebornen Saaten
Stürzt ſich das Inſektenheer.

Und der König, ſchwer von Sorgen,
Ruft die Prieſter zum Palaſt:
Saget mir, o Sonnenkinder,
Bin den Göttern ich verhaßt?
Fraget die Orakel alle,
Bringet allen Opfer dar,
Fraget, wann ſich endlich ſchließe
Dieſes düſtre Trauerjahr.

Und die Prieſter kehren wieder,
Schlagen auf ein Palmenbuch:
„Sieben Jahre wirſt du leben
Dir und deinem Land zum Fluch!
Deine Herrſchaft haßt der Himmel,
Weil du, Sterblicher, gewagt,
Eigenmächtig zu beglücken
Jeden, der vor dir geklagt.

„Weil du nahmſt die Schuld vom Haupte,
Das gerechte Strafe trug,
Weil du ſtand'ſt am Bett des Kranken,
Den ein Gott mit Seuche ſchlug,
Weil die Feſſeln deiner Völker,
Weil der Zeiten Finſterniß
Eigenmächtig, freveltrotzig
Deine Königshand zerriß."

Sei's denn, Prieſter, ſpricht der König,
Solchem Schickſal biet' ich Hohn,
Und zur Lüge will ich machen
Eurer Sprüche nichtig' Droh'n;
Fackelglanz durchſtröme Memphis,
Jede Nacht ſei Tag, ſei That,
Und ich lebe jene Sieben
Doppelt, eh die Stunde naht.

Ja, verzehnfacht will ich leben,
Doppelt jeder That mich freun,
Zwiefach jede Schuld vergüten,
Doppelt jeden Segen ſtreun;
Gießet aus all' meine Schätze;
Theilet aus mein Gold und Korn,
Mit dem Segen meines Volkes
Trotz' ich Eurem Götterzorn!"

Therapne.

In einem Grabmal mit dem Gatten,
Mit Menelaos hohem Ruhm
Schläft Helena. — Verſöhnte Schatten,
Wie ſanft iſt euer Heiligthum!

Hier ruhn die Lanzen und die Schaalen,
Der Schilde ſchwarzgewölbter Bauch;
Es ruhen hier auch die Sandalen,
Die Lydiſchen, vom Flötenhauch.

Die Ammen vor dem Tempel ſingen:
„Kommt, Kinder, nicht dem Grab zu nah;
„Sie könnte ſich der Gruft entringen,
„Und der wird elend, der ſie ſah.“

Alte Träume.

Alte Träume kommen wieder
In dem fernen fremden Land,
Und die alten lieben Lieder
Nehm' ich wieder in die Hand.

O ihr ſchönen Jugendtage!
Wundervolle Frühlingszeit!
Süße Schmerzen, theure Klage!
Jugend — o du Herrlichkeit!

Zwar was damals uns durchglühte,
Ward zur That ans Wunſch und Traum;
Aber lieblich wie die Blüthe
Däucht die reife Frucht uns kaum.

Schöner war die trübe Schwüle,
Als die helle Kühle jetzt;
Jene frühen Vollgefühle,
Kennſt du was, das ſie erſetzt?

Herbſt.

Was hab' ich nicht Alles dem Himmel verziehn,
Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blühn!
Ich liebe den Herbſt, und im erſten Schnee
Die Tannen im Nebel, im Berge den See.

Wo einſam im Winde die Blume ſich neigt,
Die Heide nur dräuende Wolken noch zeigt,
Aus alternder Eichen zerklüfteter Wucht
Nur Raben umflattern die dämmernde Schlucht,
Da ſteigen mir über den Felſen im Moor
Die Götter der nordiſchen Sagen empor.

Sie ſchreiten und reiten um Berg und zu Thal,
In Stürmen auf Wolken zum Mitternachtmahl.
Ich füll' mir indeſſen den Becher mit Wein,
Und laſſe vergangen Vergangenheit ſein!
Vorüber iſt mancherlei, das uns gequält;
Und war es auch bitter, es hat uns geſtählt,

Die ſtürmiſchen Tage des Lebens vergeh'n,
Wie jagende Wolken am Himmel hin weh'n.

Und Alles ſei freudig dem Himmel verzieh'n,
Nur weil er auf Hügeln die Rebe läßt blüh'n.

Chorgeſang.

Hoch wohnen Götter, hoch im Himmel oben,
Auf Teppichen von Licht gewoben,
Umreigend goldner Tiſche Brot;
Sie wandeln lachend auf und nieder,
Sie ſingen weithin ſchallend reine Lieder
Auf Bergeshöhn im Morgenroth.

Unſichtbar donnern dunkle Thüren,
Metallne, die zu Gärten führen,
Wo Tänze ſinnend immerdar
Jungfrauen unter blüh'nden Linden
Gewebe weben, Kränze winden,
Unſterbliche, mit Roſen im gelockten Haar.

Perſergebet.

Du haſt geſtürzt, o Tagespracht,
Die Nacht zum Meeresgrunde,
Du wandelſt deine helle Wacht
Und machſt die Segensrunde.

Und alles athmet Seligkeit,
Da wieder du erſchienen;
So will auch ich in Thätigkeit
Und im Gebet dir dienen.

Was dir zuwider, tilg' ich fort,
Die Sumpf- und Moderſchaaren,
Vor Lug, Verrath, gebrochnem Wort
Will ich mein Herz bewahren.

Es haßt der Menſch die Krötenbrut,
Der Schlangen Giftgewinde,
Es haßt des Blitzes reine Gluth
Das tückiſch Seelenblinde.

O Herr, der du im Lichtgewand
Den Feuerdienſt geboten,
Die Luft wird ſchwül, vom Abendland
Nah'n deine Feuerboten!

Gieb, daß ich nicht in Furcht erbleich'
Vor deinen Ungewittern,
Laß mich der reinen Blume gleich
In Liebe nur erzittern!

Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden ſchafft,
Und für den Tag die Werke!

Salomon und die Geiſter.

Dreimal ſchwang den Zauberſtab
Salomon, des Siegels Meiſter,
Und die Dſchinnen aus dem Grab
Stiegen auf, die böſen Geiſter.
Was vor Adams Tag gelebt,
Was dem Chaos war entſtanden,
Kam im Flug heraufgeſchwebt,
Auf aus diamantnen Banden.

Aus der Mondgebirge Rund,
Aus den Höhlen der Vulkane
Flogen Teufel auf im Bund
Mit den Fürſten der Orkane.
Aus der Edelſteine Schooß,
Aus den Tiefen der Metalle
Rißen ſich die Geiſter los,
Die die Welt verſtören alle.

Als der Plagegeiſter Schaar,
Ihren Flug zur Höhe lenkend,
Um den Thron verſammelt war,
Die gezackten Flügel ſenkend:
Feinde jedes Guten, hört!
Rief ihr Herrſcher, bei den Kronen
Eurer ſtolzen Häupter, ſchwört
Dreierlei nunmehr zu ſchonen.

Schwöret mir mit einem Eid,
Wenn euch lieb iſt euer Leben,
Nimmermehr geſchehe Leid
Nicht den Roſen, nicht den Reben.
Schwöret, nicht mit eurer Gluth
Eva's Töchter zu verletzen,
Nicht beim Bad in kühler Fluth,
Nicht beim Spielen und Ergötzen!

Und ein Dſchinn zu Salomon
Sprach: „ich gebe dieß Verſprechen,
Wenn nicht mehr, o Himmelsſohn,
Roſen mit den Dornen ſtechen,
Wenn der Wein nicht mehr berauſcht,
Wenn von Weibes Schmeichelblicken
Nicht mehr langes Elend tauſcht,
Wen ſie trügeriſch beſtricken.“

Sprach's der Dſchinn, und Salomon —
Zürnend rief er: dreimal ſchlimmer,
Als der Stich vom Scorpion,
Iſt der Neid, ſo büß' ihn, Grimmer!
Sieh! da warf den Dſchinn ein Blitz
Aus dem Ring des Königs nieder,
Und er ſank von ſeinem Sitz
In den tiefſten Abgrund wieder.

Und mit Beben ſchwur den Eid
Alles andre Volk der Dſchinnen:
Nimmermehr geſcheh ein Leid,
Herrſcher, deinen Lieblinginnen,
Mögen ſtets die Roſen blühn,
Eva's Töchter wie die Roſe,
Mög' des Goldes Feuer ſprühn
Aus der Rebe ſüßem Schooße.

Der Comet.

(Fragment.)

In des Weltraums hängenden Gärten wehn
Die Geburten des All, die dem Aether entſtehn,
Die der Lichtſtoff zeugt — am erlöſchenden Stern,
Am verödeten jagt noch mit flüſſigem Kern
Der Comet durch den Raum, und durchwallt vor dem Herrn
In feurigen Bahnen die Schöpfung.

Lichtmeere durchfliegt er, Jahrtauſenden vor,
Jahrtauſenden nach, über Monden empor
Den unendlichen Weg, bis wieder ſein Licht
Ins verſteinte Geſicht
Der gealterten Erde zurückblickt.

Tag und Nacht

nach der nordiſchen Sage.

Wenn Abends vom gluthrothen Himmel
Der Sonne Roß heruntersteigt,
Der Sohn des Lichts, der tageshelle Schimmel,
Und ſeinen Hals, den ſchön gebognen, neigt;
Dann aus den Nebeln mit bereifter Mähne
Steigt auf das Pferd der Nacht,
Und gähnend weist es ſeine weißen Zähne
Den Umgekommenen der Schlacht.

Es ſchlängelt ſich gleich blauem Stahle
Durch breite Ström' und Eisgefild,
Und fließt dahin im Mondenſtrahle,
Wie Blut von eines Helden Schild.
Der Sturmwind hängt an ſeinen Hufen,
Die Schiffe jagt's im wilden Meer,
Es ſaust vorüber, wo die Wächter rufen,
An Thurm und Lager um ein ſchlafend Heer.

Indeſſen graſt auf einer bunten Wieſe
Das Sonnenroß, geführt am Zaum
Von einem Zwergen, und es ſitzt ein Rieſe
Im Sattel, ein Gigant, der ſchwere Traum.
Es ruhet aus im Waldesdunkel
An blühender Violen Saum,
Wo kaum durchblinkt der Sterne müd Gefunkel
Der Eſche ſchwarzen Zauberbaum.

Auf einmal iſt's, als fühl' es wieder
Den alten Muth, die Erde bot
Ihm neue Kraft, es ſchüttelt Mähn' und Glieder
Und ſtampft, daß Feuer aus der Erde loht.
Und ſchnaubend ſtürzt es ſich in's Fluthgewühle,
Der Rieſe fällt, der Zwerg iſt todt,
Es wiehert und erweckt die Morgenkühle,
Am Himmel glüht das Morgenroth.

Elfen und Zwerge.

Unterirdiſch an den Seeen
Halten Elfen nächtlich Tänze,
In der Grotte mit den Feeen,
Um die Locken grüne Kränze;
Sie ſchweben in Schuhen
Mit goldenem Schnitt,
Auf ehernen Truhen
Im tönenden Schritt.

Leichte Schenken hin und wieder
Flattern mit demantnen Strahlen
Goldne Stufen auf und nieder,
Bringen in gefüllten Schaalen
Das Blut der Rubine,
Im Rebengerank
Smaragdener Grüne
Gekelterten Trank.

Unterdeſſen durch die Klüfte
Hallt der Reigen, ſchallt die Flöte,
Funken ſprühen durch die Lüfte,
Und es hämmert in der Röthe.
Der Eſſe Gluth ſiedet
In grimmiger Eil',
Das Zwergvolk ſchmiedet
An Helm und Pfeil.

Wie ſie trippeln, wie ſie tappen
Auf dem hohlen Felſengrunde,
Aus den dunklen Nebelkappen
Glotzen Augen groß und runde;
Sie klettern die Fährten
Mit Leiter und Licht,
Mit wallenden Bärten
Im grauen Geſicht.

Und im Feuer ſich verſtricken
Purpurrothe Salamander,
Und mit ihrer Krone nicken
Die Kobolde zu einander.
Sie bringen in Blitzen
Ein Schwert hervor,
Die Flammen ſpritzen
Hochroth empor.

Soll es eine Krönung geben
Oder eine Hochzeitfeier?
Auf kryſtall'nem Thron erheben
Elfen eine Braut im Schleier:
In goldenen Locken
Des Frühlings Braut —
Wird ſchon Frohlocken
Zur Hochzeit laut?

Horch, da ſchallen fernher klingend
Kirchenglocken von der Höhe.
Elf' und Feeen ſchmerzlich ſingend
Tauchen unter in die Seee.
Es halten die Zwerge
Mit Hämmern ein,
Und werden im Berge
Zu Stein an Stein.

Klage.

Von Vertheidigung zu ſprechen
Wag' ich's noch in dieſem Haus?
Jede That wird zum Verbrechen,
Wo ich ſchreite, gleit' ich aus.

Stumm muß und verſteinert werden
Dieſes Herz, das heiß einſt ſchlug,
Und ein Moor verkohlter Erden,
Das einſt Blumenſchätze trug.

Hingeopfert, ausgeklüftet
Fühl' ich mich; der rege Hauch,
Der mich ſonſt durchglüht, verdüftet
Wie ein leerer Opferrauch.

Wüthend nagt an mir der Geier,
Tief im Marke brennt der Speer.
Fernhin fliegt ein blauer Schleier,
Flattert, und verſinkt im Meer.

Frühlingsanfang.

Wenn die Tage länger werden,
Wächst das Herz auch in der Bruſt,
Leichter wird es dann auf Erden,
Alles athmet Luſt.

Alles athmet Luſt und Sehnen,
Heimlich nur im jungen Jahr
Denkt ein Armer noch mit Thränen,
Daß ein Winter war!

Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen?
Mein tiefſt Gemüth lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu zeigen,
Du aber ließeſt doch von mir.

Doch ach, wie konnt ich jemals hoffen,
Du würdeſt ruhn an einer Bruſt,
Die ſelbſt noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es ſagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Muth mich anzuklagen;
O, unausſprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Gluth,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Schickſal.

Was Weißzeugnähen koſtet,
Das weiß ein Augenlicht;
Wenn auch die Nadel roſtet,
Die Liebe roſtet nicht.

Es war nicht wahr empfunden,
Als ich ihm neulich ſchrieb,
Ich hätt' es nun verwunden;
Ich hab' ihn dennoch lieb.

Ich war im Haus wie eigen,
Wahrhaft wie's eigne Kind;
Sie wollten es mir zeigen,
Wie ſie mir freundlich ſind.

Ich ſollte mich verweilen
Auf Bergeshöh'n — in Ruh,
Mein Augenlicht zu heilen:
Er ſelber rieth dazu. —

Mein Brautkleid ſelbſt zu machen,
Der Traum war ſchön und tief!
Ach, bittres Auferwachen!
Das war ſein letzter Brief.

Die Stürme, wie ſie wehen!
Ich denk', ich hab' geträumt.
Die Tage, die vergehen,
Mein Glück hab' ich verſäumt.

Stiller Schmerz.

Wem nach langer Kerkernacht,
Wem nach heißen Fieberwochen
Wieder neu das Leben lacht,
Frühlingsfriſch die Pulſe pochen,
Selig wie das Sonnenlicht
Iſt ſein Herz und weiß es nicht.

Aber dich, o dich zernagt
Eine Wunde, die nicht blutet,
Dich ein Schmerz unausgeklagt,
Deſſen Quell wie Lethe fluthet,
Deſſen Heilung nie gelingt,
Den kein Lied in Schlummer ſingt.

Eines Grams nur leiſer Duft,
Nur der Schatten eines Kummers
Stockt in deiner Lebensluft,
Stört den Frieden deines Schlummers;
Namenlos und ſchattenhaft
Saugt er deine beſte Kraft.

Nie zu raſten, nie zu ruhn,
Und doch nie in's volle Leben
Einen feſten Schritt zu thun;
Zu erglühen im Beſtreben,
Zu erliegen im Verſuch,
Weh dir Herz, das iſt dein Fluch.

Alte Briefe.

Eine Schrift giebt's, deren Züge
Ohne Thränen ich nicht ſehen kann,
Denn ſie redet keine ſchöne Lüge,
Die ein leeres Herz erſann. —
Alle Worte ſind nur Zeugen
Einer Liebe, tief, unwandelbar,
Einer Liebe, die durch Nichts zu beugen,
Die die Liebe meiner Mutter war.

Ob ich dich auch nicht mehr habe,
Deine ſtille, treue Liebe blieb,
Modert auch die Hand im Grabe,
Die mir dieſe Thränen ſchrieb.
Wie vor Jahren noch bewegen
Deine Sorgen heut mein Herz,
Lindernd fließt um mich dein Segen,
Ach zu hart wär' ſonſt um dich der Schmerz!

Frühlingsſegen.

Mein Herz, aus goldnen Jugendtagen,
Aus glücklicher Vergangenheit,
In grünes Laub iſt's ausgeſchlagen,
Da lebt's und athmet, und gedeiht.

Die Sehnſucht aber, die ich hatte,
Und mancher wunderſüße Traum,
Sie ſäuſeln jetzt im Lindenblatte
Und flüſtern in dem Tannenbaum.

Ich lebe, wo die Finken ſchlagen,
Man kann mich in der Blüthezeit
Nach Haus in einem Zweige tragen,
Gefangen bin ich und befreit.

Es bringt mir in der Morgenkühle
Des Sonntags reine Himmelsluſt
Die längſt entſchlummerten Gefühle
Erinnernd wieder in die Bruſt.

Fürbitte.

Gedenke daß du Schuldner biſt
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem iſt
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Geſegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tiſch vergebens
Den Hungrigen durch's Fenſter ſehn;
Verſcheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Aehren ſtehn,
Und nimm dem Weinſtock nicht die letzte Traube.

In düſtrer Zeit.

Zu Boden ſinkt von meinen Tagen
Die Luſt an Allem, Blatt um Blatt,
Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen,
Längſt bin ich auch der Klage ſatt.

Verhüllt nur rollt ein inn'res Drängen,
Ein unerfülltes Zukunftwort,
Ein Strom von heißen Gluthgeſängen
In meiner Bruſt unglücklich fort;

Unglücklich, denn es blieb kein Streben,
Selbſt meine Seele nicht mehr mein,
Dem ſpäten Herbſttag gleicht mein Leben,
Dem Herbſttag ohne Sonnenſchein.

Vielleicht nur kurz bevor es dunkelt,
Daß auch noch mir ein Abend glüht,
Ein müder letzter Strahl, und funkelt
Auf Tage, denen nichts mehr blüht.

Verſöhnung.

Haſt du niemals noch begleitet
Einen Menſchen, müd und bleich,
Ueber den ſchon ausgebreitet
Sein Geſpinnſt das Schattenreich?

Haſt du nie den Puls empfunden,
Der dem Tod entgegenſchlägt,
Bangend nie gezählt die Stunden,
Die ein Leben noch erträgt?

Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das ſo ſanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Ausſpricht die gequälte Bruſt!

Offen, und zugleich geſchloſſen
Liegt ſolch Leben vor uns da,
Mild von feuchtem Glanz umfloſſen,
Denn durch Thränen ſieht man ja.

Alles iſt verſöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn auf's Thal die Nacht ſich legt.

Lied.

Auf einem Eiland möcht' ich wohnen
Im fernſten, ſtillſten Ocean,
Auf einer Inſel milder Zonen,
Fern von Europa's Noth und Wahn.

Die erſten Bäume wollt' ich ziehen,
Der Reben und der Aehren Saat,
Und mit den erſten Colonien
Begründen einen freien Staat.

O nichts mehr von den Lorbeerzweigen
Italiens und Griechenlands,
Die über Trümmer nur ſich neigen,
Nur Grüften weihen ihren Kranz.

O nichts mehr von den Aſchenſchichten
Geborſtner Reiche, Streit auf Streit!
Wir haben ſchon zu viel Geſchichten,
Zu viel, zu viel Vergangenheit.

Dort aber an den holden Küſten
Blickt lächelnd in den Lichtazur
Die Zeit, ein Kind noch an den Brüſten
Der unentweihten Gottnatur.

Dem Andenken Platens.

Wär's nicht genug im Herzen fortzudauern?
Bedürft' er einer andern Huldigung,
Der Genius, als daß die Beſten trauern,
Wenn ſeine Harfe riß in jähem Sprung?
Und doch! Wenn ihm die Welt in frommen Schauern
Den Dank beut eherner Vergötterung,
Ein Bild des Ruhms für tauſend Müh'n und Zähren:
Auch das iſt ſchön und gut, laßt ſie gewähren!

Die Aſche weht im grauen Sturm durch Klüfte
Von Aetna's überſchneiten Höh'n herab,
Der Oelbaum kränzt den Schutt verfall'ner Grüfte
Am Golf, dem Syrakus den Namen gab,
Dort ſchatten Lorbeern, wehen Blüthendüfte
Um eines deutſchen Dichters einſam Grab,
Der hier verblutend an langſamen Wunden
Im fremden Land die letzte Raſt gefunden.

Nicht hat ſein Volk den ſchwer von Gram Gekränkten
Vergeſſen, den, von inn'rer Gluth zernagt,
Zum Süden Stolz und Durſt nach Schönheit lenkten,
Da ihm die Heimath, was er bat, verſagt;
Doch die ihm dort den freien Blick beſchränkten,
Die, ſelbſt als er den höchſten Flug gewagt,
Den Alpenrückweg dunkelnd ihm verſchloſſen,
Die Wolken jener Zeit, ſie ſind zerfloſſen.

Nicht ſchüchtern mehr, wie zarte Jünger, drängen
Um ihren Sänger ſich die ihn gekannt,
Das ganze Volk ſchon horchet den Geſängen,
Er kam nach Hauſe, der ſich ſelbſt verbannt;
Kein Fremdling iſt ſein Geiſt mehr; deinen Klängen,
Ghaſel, hat unſer Herz ſich zugewandt;
Wir tranken all' am Melodienborne,
Der Platens Bruſt entſtrömt' in Lieb' und Zorne.

Die Looſe rollten vor den ernſten Richtern,
Den Jahren, dunkel erſt und endlich hell.
Wir nennen ihn mit unſern beſten Dichtern —
Des Oſtens zarte Gluth, der goldne Quell
Des Südens reiften ihn zu immer lichtern
Entfaltungen. Die Kräfte wuchſen ſchnell
Dem für ſein Vaterland, des Ruhmes Wiege,
Entflammten Krieger im Befreiungskriege.

Dem Norden iſt die Sehnſucht eingeboren,
Es kennt die Sehnſucht, wer Italien kennt,
Venedigs alter Glanz, heraufbeſchworen,
Erfüllt' ihn dort, und Meer und Firmament;
Dort zeichnet' er leicht wie den Tanz der Horen
Die Bilder aus Neapel und Sorrent,
Und grüßt' im würdevollen Schritt der Alten
Des Lebens und der Unterwelt Geſtalten.

Und wie im Chor von Deutſchlands beſten Söhnen,
Den Helm vom jungen Eichenzweig umlaubt,
Er einſt in ſchüchternen, doch tapfren Tönen
Das Heil der Zukunft ſang, das er geglaubt,
So mocht' er niemals ſich des Lichts entwöhnen,
Das früh geweckt ſein träumend Dichterhaupt,
Und hat in guten wie in ſchlimmen Tagen
Der Freiheit Banner wie ein Held getragen.

Nun iſt's errungen ihm, der treu vor allen
Als Ringer ſtand, ein Mal im Strom der Zeit.
Und wenn nun bald — indeß die Schleier fallen —
Des Frühroths Strahl das Erz verklärend weiht,
Dann wird ein Klang memnoniſch ihm entſchallen,
Ein hoher Feſtgruß der Unſterblichkeit,
Und heilig Weh'n wird rauſchen in den Zweigen
Der Lorbeern, die auf Platens Gruft ſich neigen.

An Frau Helena Pettenkofer.

Zu ihrem Geburtsfeste.

Wenn noch ein Zweig in meinem Leben
Noch auf ein Blühen hoffen läßt,
So ſoll er ſeine Zierde geben,
Sie zu verweben
Zu dieſes Tages Feſt.
Wie freundlich wart ihr mir, ihr frohen Stunden,
Ihr wißt es, wo ich Troſt und Huld gefunden.

Vergeſſen lernt' ich manche Schranken,
Vergeſſen manche Sorgenfluth,
Ich fand Aſyl für den Gedanken,
Die Seele durfte ranken,
Die Freundſchaft gab ihr Muth.
Entriſſen dem verhängten Loos der Schatten,
Wem dank' ich's? Dir und deinem edlen Gatten!

Beglückt iſt, wer es noch empfinden,
Und wer es noch bekennen kann,

Daß, wenn uns alle Sterne ſchwinden,
Wenn uns mit ihrem blinden,
Unſelig düſtern Bann
Die Nacht umfängt, daß dann noch Menſchen leben,
Die rettend uns die Hand mit Wärme geben. —

Seyd mir geſegnet! Euch erblühe
Das ihr mir wiedergabt, das Glück
Erneuter Jugend, ſpät wie frühe,
Ein Lohn der Erdenmühe
Strahl's hell auf euch zurück
Von euren Kindern, die mit Freudekränzen
Wie dort am Himmel Zwillingsſterne glänzen.

Dem Herrn Geheimen Rath

Dr. Friedrich von Thierſch.

Zur Feier ſeines Doktor-Jubiläums am 18. Juni 1858.

Blühenden Schmucks und zur Freude der Deinen,
Allen Lieben glückverheißend und ſchön,
Siehſt du den Tag des Feſtes erſcheinen.
Ewige Mächte vereinen,
Winkend von Frühlingshöhn,
Freuden und Mühen und himmliſche Segnung,
Rufen zum neuen vergangenes Glück,
Froher Erinn'rung willkommne Begegnung
In die gefeierte Stunde zurück.

Dank und Herzensgrüße bringen
Gäſte von fern' aus deutſchen Gau'n.
Das iſt das Schönſte, was Menſchen erringen:
Ruhm und das hohe Gelingen
Edler Beſtrebungen ſchau'n,

Wenn für die Lehren im Guten und Schönen
Könige reichen den Ehrenkranz,
Während erhöhet ein Kreis von Söhnen,
Töchtern und Enkeln des Hauſes Glanz.

O wie muß es den Blick erheitern,
Der in dem muſengepflegten Gebiet,
Neben den jüngeren Geiſtesſtreitern,
Noch mit Stärke der Jugendkraft
Licht und Gedeihen der Wiſſenſchaft
Und für die Zukunft erblühen ſieht!
Wogen von mächtigen Strömen erweitern
Immer, je weiter ſie rollen, den Raum
Ihrer belebenden That, und der Baum
Sieht, in Fülle der Jahre prangend,
Endlos Blühen, und Leben von Leben empfangend!

Nachruf an Carl Roß.

Noch blickt, gleich einem letzten Sonnenſtrahle,
Aus deinen Todeszügen ſtill und bleich
Der Schönheit Welt, das Reich der Ideale
In jedem deiner Bilder voll und reich.

Die Seele ſelbſt, am Ziel des höchſten Strebens,
Umfängt nun höchſter Schönheit ew'ger Glanz,
Und um das Bild des thatenreichen Lebens,
Um dein Gedächtniß blüht der Lorbeerkranz.

Denn wer verſtand wie du des Meeres Schöne,
Den Zauber um glückſel'ger Inſeln Bord,
Und wer wie du die düſtern Farbentöne?
Den Buchenhain im träumeriſchen Nord?

Wo Wolken ſich um's alte Grab des Hünen
Und Störche lagern um der Seen Raum,
Wo ſich die Fichte beugt zum Strand der Dünen,
Und nach den Felſen greift der Brandung Schaum.

Dort unter Linden bei bemoosten Steinen,
Dort ſenkten dich, als hell am Firmament
Die Sterne ſchienen, in das Grab die Deinen —
Schlaf' wohl in Erde, die dich Kämpfer kennt!

Reiſeblätter.

Im Gebirg.

Vom Felsjoch ſtürzt der alte Schnee
Und donnert in die Klüfte,
Das Eis zerbrach am Adlerſee,
Der Föhn durchſaust die Lüfte.

Der Lämmergeier fliegt um's Neſt;
Er ſitzt, wo Felſen ragen;
Sein kahler Hals, grau wie Asbeſt,
Steckt tief in ſeinem Kragen.

Er ſieht ſich um nach einem Sieg,
Er ſpäht, wo wohl ein Brocken
Von einer todten Gemſe lieg',
Und ſchluckt vor Hunger trocken.

Ein Felsquell rinnt den Gacht hinab,
Im Schlaf vorüberwehen
So ſtill, als wär' hier Alles Grab,
Die Wolken, und vergehen.

Und doch lebt auch noch hier ein Herz,
Der Kelch der Alpenroſe,
Ein ganz in ſich verlorner Schmerz
Verblutet ihr im Schooße.

In ihrem keuſchen Buſen wacht
Ein feurig Liebesſehnen,
Sie ſchwelgt in hoher Mitternacht
In himmliſch ſüßen Thränen.

Wie dämmert dort der See ſo bleich,
Deß Fluth die Nachtluft kräuſelt,
Wie ſchaurig dunkelt das Geſträuch,
Das hart am Abgrund ſäuſelt!

Wie Häupter überall empor
Stehn Bergeshöhn im Feuer,
Hoch ſchwebt gehüllt in Nebelflor
Der Mond, wie ungeheuer! —

Hier Aether biſt du, du Gigant!
Dein Wehn auf Todeshügeln
Der Erde ſchwingt ſich ausgeſpannt
Durch's All mit Geiſterflügeln.

Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langſam wie im düſtern Traum
Die ſchwarzen Flügel blähen.

Sie ſind hinausgeſandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden ſie, wenn Unheil droht,
Der Heide ſtillen Höfen.

Wo ſie ſich nahen, raſſelt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen ſich mit Angſt und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Neſt,
Dann ſtirbt der Herr des Hauſes,
Sie laden ſchreiend ſich zum Feſt,
Zum Reſt des Leichenſchmauſes.

Es jagt ein dunkler Erdengeiſt
In ihren finſtern Seelen,
Sie fliegen, wo ſein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen ſie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beſchieden?
O mögen gute Geiſter mir
Mein Heimathhaus umfrieden!

Unter einer Eiche.

In Hergensweiler.

Eiche, deine dunkeln Zweige ragen
Stolz empor aus längſt vergangnen Tagen,
Geiſter wandeln durch dein äſtig Haus —
Sieben Menſchenalter ſahſt du ſchreiten,
Und wie Harfen aus den alten Zeiten
Rauſcht es durch dein Laub im Sturmgebraus! —

O wie oft in deiner Schattenkühle
Haben Mähder bei des Sommers Schwüle
Ausgeraſtet von des Tages Mühn;
Deine friedlichen Gezweige kränzten
Keine Siegeshelme, hier erglänzten
Hirtenfeuer nur und Alpenglühn.

Hirſche nur und junge Rehe ſprangen
Aus dem Wald herauf, und Lerchen ſangen
Unter deinen Blumen auf der Flur.
Während ringsum Kriegsgeſchütze dröhnten,
Feindesbanner flatterten, ertönten
Hier des Sonntags fromme Glocken nur.

Aus der Wunde deiner harten Adern
Quillt ein Honig, ſummenden Geſchwadern
Wilder Bienen dient dein Holz zum Bau;
So quillt Sanftmuth aus der tiefen Wunde,
Die vernarbt in unſers Herzens Grunde,
Aus dem Schmerz des Liedes milder Thau.

Sturm und Blitz verſchonten dich, o Eiche,
Vor des Beils verhängnißvollem Streiche,
Schirmend ſoll mein Segen dich umwehn!
Lebewohl, und ſeh' ich einſt dich wieder,
Laß auf's neue dann durch meine Lieder
Deiner Wipfel dunkles Rauſchen gehn! —

Brienzer See.

Schickt Italiens Sonne Küſſe,
Schöner See, zu dir herein?
Trauben glühn, es reifen Nüſſe
Auf dem ſchroffen Felsgeſtein.

Mildes Abendroth mit Roſen
Schmückt der Gletſcher Todesruh',
Haupt und Schooß der Lebenloſen
Decket goldne Dämmrung zu. —

Wenn die Burgen noch beſtänden,
Deren Schutt dort niederſchaut,
An den hohen Felſenwänden
Hallte dann des Jagdhorns Laut.

Fackelglanz durchſchien' die Wogen,
Aus dem Thurm am Seegebraus
Zögen durch der Brücke Bogen
Rothbeflaggte Gondeln aus. —

Trotzige Hellebardenträger,
Schöne Frauen ſind am Bord,
Roſſ' und Rüden, und der Jäger
Horcht des Lautenſpiels Akkord.

Aber Keul' und Kolbe pochen
Donnernd an des Schloſſes Thor,
Und der Burgherr liegt erſtochen,
Feuer ſchlägt vom Thurm empor! —

Redet, o verklungene Zeiten!
Längſt in Trümmer Schloß und Thurm!
Sieh dahin das Dampfboot gleiten,
Wo das Segel rang im Sturm.

Wie der Stern in ſeinem Kreiſe,
Wie der Wolke frohes Ziehn,
Wie des Menſchen Pilgerreiſe
Flog das Boot mit Segeln hin.

Wie der Pfeil vom Armbruſtbogen,
Wie der Blitz in ſeiner Gluth
Braust das Dampfroß durch die Wogen,
Stolz auf dich bewegte Fluth!

Die Luitſchina.

Es öffnet ſich ein Thal von Klippen
Gethürmter Rieſen auf und auf,
Dazwiſchen ſtürzt aus Tanngeſtrüppen
Der eiſigen Luitſchina Lauf.

Am Schluß des Thales ragt der Eiger
Gen Himmel mit beſchneitem Grat,
Deß Gipfel nie der Bergbeſteiger,
Kaum einer Gemſe Fuß betrat. —

Je mehr ich in dein Wogen ſchaue,
Je lieber hör' ich dein Gebraus,
Herſtürmende Luitſchina, rauhe
Bergrieſin aus dem Gletſcherhaus!

Wie deiner Veſten Felſenrunde,
Solch' hoher Warten ſteile Wand
Erbaute niemals ein Burgunde,
Noch ſonſt ein ſtolzer Fürſt im Land.

So kühne Schlöſſer wie die deinen
Hat weder Rhein noch Donauſtrand:
Wie ſpringſt du hoch auf über Steinen
In deiner Eisluft Stahlgewand!

Nie malt in deinem Wellenbilde
Die Sonne ſich mit ſtillem Glanz,
Du ſtürmſt voll Unruh' wie Chriemhilde
In deiner Tannen Heldenkranz!

In lang gezognen Wundertönen
Erweckt das Echo die Schalmei,
Und ſchütternde Lawinen dröhnen;
Jauchz' auf, was lebt und athmet frei! —

Alpenglühen an der Jungfrau.

Schon nachten die Thäler,
Das Licht an den Höh'n
Wird bleicher und ſchmäler,
Wie ſtirbt es ſo ſchön!

Die Vorberge glühen
In roſigem Duft,
In ſanftem Verſprühen
Der dämmernden Luft.

Hoch oben leuchtet
Der Gletſcher noch,
Von Schneeduft befeuchtet,
Ein Himmelsjoch.

Die Jungfrau kränzet
Ein Strahlenborn —
Wie lieblich glänzet
Ihr Silberhorn!

Wie lauter gediegen,
Das reinſte Metall!
Schneekleider umſchmiegen
Den Leib von Kryſtall.

Ein Julfeſt feiern
Auf Thronen von Schnee
In Silberſchleiern
Der Gnom, die Fee.

Dem Licht aller Leben —
Ein Feieramt,
Der Sonne, die eben
Hinunter flammt.

„Lebt wohl, o Matten!
Der Tag iſt entflohn,
Nehmt hin, o Schatten,
Den himmliſchen Sohn!

Empfanget, o Meere,
Das heilige Licht!“ —
So ſpricht die Hehre
Und hüllt ihr Geſicht. —

Die Nebel ſteigen —
Ein Geiſterchor,
Und ſchweben im Reigen
Zum Gipfel empor.

Und Todtenbleiche
Umgiebt das Gebiet
Der ewigen Reiche,
Die Gott nur ſieht.

Der Mönch auf dem St. Bernhard.

Die Kloſterglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut' Nacht!"

Und der Bernhard-Mönch im weißen Gewand,
Er lockt ſeinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.

So eilt er hinaus in die toſende Höh',
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.

An der Stätte vorbei, wo das Todtengebein
Der Erfrornen ſchläft in geſchichteten Reihn,

Die Niemand kennt und ihr Grab bekränzt,
Als der eiſige Mond, der die Schädel beglänzt.

Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund,
Emſig ſchnüffelt voraus der Hund.

Der Mönch und ſein Hund ſind nah und fern,
Es wehen die Wolken, es glänzt kein Stern.

Nur ſtürzender Tannen fern Geſaus
Hallt über dem einſamen Abgrund aus.

Manch Kind, das erſtarrt im Mutterarm,
Und manch ein Wanderer, müd und arm;

Das Herz, das ſchon am Leben verzagt,
Und das die Schuld über Berge gejagt;

Wer immer es ſei, wen die Nacht überraſcht,
Wen der Sturm und wen die Lawin' erhaſcht,

Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felſen erlangt:

Der Mönch und ſein Hund ſind nah und fern,
Die Retter der Menſchen, der Hilfloſen Stern.

Seeroſe.

Rothe Roſen, ſtolz und prächtig,
Blühen in der Gärten Rund,
Eine weiße wiegt ſich nächtig,
Wurzelnd in der Welle Grund.

Ihre zarten bleichen Wangen
Färbte nie der Erde Luſt,
Nur ein ſtilles Traumverlangen
Blieb das Sehnen ihrer Bruſt.

Gerne ſpräch' ſie mit den Sternen,
Aber wenn ſie kaum erwacht,
Müſſen jene ſich entfernen,
Folgend ihrer Mutter Nacht.

Goldne Blätter wirft hernieder
Vom Geſtad ein ſtolzer Baum,
Und ſie haſcht darnach, und wieder
War es nichts, als nur ein Traum.

Denn das Laub wie Purpur glühend,
Färbte nur der Herbſt ſo roth,
Und ſie ſelbſt ſinkt nun verblühend
Mit hinunter in den Tod.

Leuchtthurm.

Schwarz an die Meerbucht
Schleudert der Südſturm
Schäumende Brandung —
Hoch von der Berghöh'n
Trotzigem Felshaupt
Flammt wie von hundert
Fackeln der Leuchtthurm,
Leuchtet und kündigt
Richtung dem Seemann,
Rettung und Landung. —
Dumpf in die Wellen
Murmelt der erz'ne
Atlas des Meeres,
Der wie ein Schutzgeiſt
Doppelte Leuchter
Ueber ſein Haupt hält:
Einſam und danklos
Halt' ich hier oben
Schlaflos ein ewig
Wachendes Hochamt.

Zornig umtost mich
Täglich die Brandung,
Schleudert mir höhniſch
Leichen und Wrack zu.
Todesangſt ringt ſich
Jammernd und fruchtlos
Nach mir empor, und
Wer in der Sturmnoth
Auf und zu mir blickt,
Dankt mir im Aufblick
Zagender Hoffnung.
Aber am Land dort
Drängen ſich achtlos
Schiffer und Kaufmann
Wägend zum Marktplatz.

Immerhin — ringsum
Wirble du Windsbraut,
Brichſt mir ja doch nicht
Meine Granitbruſt,
Löſcheſt mir doch nicht
Meinen errettenden,
Lenkenden Lichtblick.

Neapels Golf.

1.

Die See geht hoch, die Sterne glänzen,
Neapels Golf liegt vor uns da
In Nacht, geſchmückt mit allen Kränzen,
Hier Cap Miſen, dort Iſchia!

Wie Rieſen trotzig, feſte Thürme
Schau'n von dem Ufer in das Meer,
Aus früher Zeit der Völkerſtürme,
Des Zaubergürtels Schutz und Wehr.

O lockend war's um dich zu ringen
Italien, Seebraut huldgekrönt,
Wie oft hat hier, dich zu bezwingen,
Der Krieger Schlachtenruf getönt!

Entflammt von deinem Ruhmeskranze
Bekämpften ſich in Sturmeswehn,
Mit Feuer, Schwert und Eiſenlanze
Vandale, Sachſe, Sarazen.

Nun drunten längſt in Klipp' auf Klippen,
Schläft bei des Pariers Marmorſtein,
Bei Gold Carthago's, bei Gerippen
In Sidons Purpur ihr Gebein.

Sie greifen oft im Traum von Siegen
Zum Schwerte, das die Feinde traf,
Doch Amphitrite's Töchter wiegen
Die Helden wieder ein in Schlaf;

Und Eos ſtreuet Roſen lächelnd
Auf Inſeln, Vorgebirg und Schlucht,
Und ihr entgegeneilet fächelnd
Ein Zephir über Bajä's Bucht.

2.

Das Grab Virgils ſchmückt ewig ein Blüthenkranz
Im dunklen Reblaub über dem Felſenpfad,
Und drüben in Sorrento flüſtern
Schwellende Wogen Geſänge Taſſo's.

Auch dort, wo Typhons Zorn in den Kratern rollt,
Wo donnernd ausſtrömt Rauch und unendlich Glühn,
Aus Aſche blüht auch dort der Weinſtock;
Siege, ja ſiege Lyäus, Sieger!

Du, kühn mit Panthern ſcherzender Genius,
O ſchreit' hervor aus deinem Gebirg, wo ſpät
Der Eremit noch kniet, und Mondlicht
Zwiſchen den Säulen des Kloſters ſchimmert!

Wenn aus den Kratern bis zu der Sterne Chor,
Daß ſelbſt der Erdgrund bebt, Meteore ſprühn,
Dann komm' zu uns, und ſei mit uns — und
Lach' uns im perlenden vollen Kelchglas!

Auf dem Veſuv.

Wir hatten uns am Kraterrand
Die Fackeln angezündet,
Und ſchwangen nun in unſrer Hand
Die Gluth vom Feuerherde,
Der aus dem Grund der Erde
In Flammen ſich entſchlündet.

Ich ließ voraus den Führer gehn,
Und blieb in Nacht und Stille
Allein noch bei den Felſen ſtehn,
Nur über mir die Sterne,
Nur tief aus dunkler Ferne
Der Nachtgeſang der Grille.

Nur hie und da ein Meteor
Stieg aus den Kratertiefen
Ins ſchweigende Azur empor,
Und zeigte mir die Spuren
Erloſchner Lavafluren,
Die ringsum lautlos ſchliefen.

Welch ungeheures Todtenreich!
Und außer mir kein Leben,
Kein Leben fühlt' ich, und zugleich
Fühlt' ich ein tödtlich Trauern,
Ein namenloſes Schauern
Mein einſam Herz durchbeben.

Ich ſah in dieſer dunkeln Kraft,
Die ewig gährt und nimmer
Trotz aller Gluthen Segen ſchafft,
Das Abbild eines Strebens,
Das groß iſt, doch vergebens,
Das ſchön iſt, doch nur Schimmer.

Unendlich einſam fühlt' ich mich;
Mir war's, als ob der warme,
Aus meiner Bruſt, der Odem wich,
Als ſänk' ich ſchon den kalten
Planetiſchen Gewalten
Verſteinert in die Arme.

Und eine Sehnſucht ging mich an
Nach oft geſchmähten Banden;
Mich zog's nach allem Weh und Wahn
Des Erdenlebens wieder.
Erhöhter ſtieg ich nieder,
Als oben ich geſtanden.

Wie leuchtete das Licht ſo ſchön
Aus den geſtirnten Fluren
Auf Buchten, Haine, Rebenhöh'n
Durch's Dunkel der Kaſtanien;
Die Nacht lag auf Campanien
Und auf dem Meer azuren.

Pompeji.

Auferſtandne Stadt der Heiden,
Sei gegrüßt, Erſehnte du!
Heut noch heiter wie beim Scheiden
Lachſt du deiner Sonne zu.

Ueberall aus dunkler Lava
Drängen Blumen ſich an's Licht,
Die Reſeda, die Agava,
Auch die Myrthe fehlet nicht.

Roſen blühn im Schlafgemache —
Lippen, die ſchon längſt verdorrt,
Sprachen in der ſchönſten Sprache
Hier dereinſt der Liebe Wort.

Um die Säulen rankt ſich wilder
Epheu und wie früher ſchau'n
Die erſtandnen Marmorbilder
Auf zum alten Aetherblau'n.

Nur des Meeres wechſelvolle
Woge, die ſonſt hier gekreiſ't,
Wich von ihrer Uferſcholle,
Und wie ſie der Menſchengeiſt.

Eine andre Menſchheit baute
Dieſer Tempel heitern Raum,
Und nur fremd ſieht die ergraute
Ihrer Jugend fernen Traum.

Nur wie halbverſtandne Dichtung
Mahnt auch mich, was hier noch glänzt;
Ach, ich fühl's, wie gut Vernichtung
Und Vollendung ſich begränzt.

Freudig kam ich, Stadt der Alten,
Und mit Wehmuth ſcheid' ich nun;
Würdeſt unter deiner kalten
Lava du nicht beſſer ruhn?

Auf die Worte der Beſchwörung
Stiegſt du zögernd aus der Gruft;
Jetzt erſt faßt dich die Zerſtörung,
Schatten taugt nicht Himmelsluft.

Bajä.

Mit Purpurſegeln fliegt nach der Küſte zu
Ein reizend Prachtſchiff, iſt es ein Geiſterboot
Aus jener alten Heideninſel,
Eine der goldenen Gondeln Nero's?

Nach ſeiner marmorſtrahlenden Villa fährt
Der Herrſcher Roms und kost der Geliebten Haupt
Und zärtlich ſpricht er: „Nimm die Lyra,
Rühre die Saiten, geliebte Cypris!“

Horch, voll die Lyra klang, und es ſang das Kind:
Als jene Gluthnacht wüthend um Rom ſich ſchlang,
Da warf das Feuer vor dich nieder
Einen verbrennenden Zweig vom Lorbeer.

Ich ſah auf dich, Herr! Ruhig erhobſt du dich,
Schlugſt deine weltmüd-trunkenen Augen auf,
Und lächelnd ſpracheſt du die Worte:
„Ilions Flammen verdunkelt ein Tag.“

So möcht' auch ich von liebender Gluth verzehrt
Zu deinen Füßen ſterben, und ſterbend noch
Dich küſſen! Siehe, deine Sklavin
Bietet dir Perſephoneia's Aepfel.

Die ſchöne Nymphe ſang es, und Nero ſprach:
„Wenn einſt hereinbricht meine Verhängnißnacht,
Erhebe dich zuerſt und ſtürze
Ueber die Scheiter mir nach zum Orkus!"

Lied im Süden.

Sonnenuntergang!
Lautlos ruhen Säulengang
Und verlaſſne Marmorbäder,
Wo den ſtillen Weg entlang
Noch antiker Wagenräder
Furchen trägt der Lavaſtein.
Roth im Abendſchein
Wirft der Oelwald längre Schatten
Längs der braunen Felſenplatten
Um den Bergabhang —
Sonnenuntergang.

Abenddämmerung!
Blumen athmen wieder jung!
Und in uns erblühn die weißen
Roſen der Erinnerung.
Könnt' ich ſie verwelken heißen?
Schnell im Süden kommt die Nacht,
Flüchtig iſt die Macht

Deines ſchwärmeriſchen Glückes,
Wie die Flammen eines Blickes,
Voll Begeiſterung,
Abenddämmerung.

Sommermitternacht!
Nur noch die Cicade wacht,
Ringsum ruhn die dunkeln Thäler.
Unter alter Tempelpracht,
Wo geſtürzte Capitäler
Meine Kiſſen, wo mein Haupt
Lorbeer ſelbſt umlaubt,
Sollt' ich's nicht geſtehn im Liede,
Wie dein tiefer, ſtiller Friede
Ganz mich glücklich macht,
Sommermitternacht!

Päſtum.

Brütend liegt der Mittag über
Päſtums öder Fiebergegend,
Schwüle Nebel niederlegend,
Selbſt die Sonne ſchimmert trüber,
Und die alte Stadt Poſeidons,
Stumm und einſam liegt ſie da,
Ein zerſtörtes Sodoma.

Auf zerbrochnen Steincoloſſen
Umgeſtürzter Architrave
Blühen Cactus und Agave,
Um die alten Mauern ſproſſen
Rothe Blumen und Akanthus;
Duftig wuchern drüberhin
Thymian und Rosmarin.

Nur ein gelber Tempelrieſe
Trägt noch ſeine Quaderbalken,
Um den Giebel fliegen Falken,
Epheu rankt ſich um die Frieſe;

Und die Natter und die Eidechs
Sonnt ſich an der Tempelwand,
Wo geflammt der Opferbrand.

Ungebrochen ſtehn die ſchlanken
Dorerſäulen; ein Jahrtauſend
Sahen ſie vorüberbrauſend;
Throne ſtürzten, Völker ſanken;
Ueber ihre Marmorhäupter
Wie durch's Meer, dem ſie geweiht,
Weht ein Hauch der Ewigkeit.

Capri.

Am Abend kamen die Winde frischer,
Wir fuhren das holde Capri vorbei,
Die Barcarole sang ein Fischer
Und hing sein tropfend Ruder bei.

Zwei Vorgebirge, die Bucht umragend,
Erhoben, von Cactus und Wein umlaubt,
Der Vorzeit Mauerkronen tragend,
Ihr sonnverbranntes Felsenhaupt.

Dort drüben die Villa des Römertyrannen,
Ein wüster zertrümmerter Steincoloß,
Und hier, fast wie aus deutschen Tannen
Ein hohenstaufisch Felsenschloß.

Der Schiffer wußt' uns viel zu erzählen
Vom finstern Cäsar Tiberius,
Wie er dort oben in prunkenden Sälen
Gehaust voll Angst und Ueberdruß,

Und wie er um die hohlen Schläfe
Beim Blitzgezuck am Meeresſtrand,
Befürchtend, daß der Gott ihn träfe,
Den Lorbeer ſchlang mit feiger Hand.

Und weißt du, fragt' ich, nichts zu ſagen
Von jenen andern Trümmern dort?
Lebt auch von ihres Herrſchers Tagen
Noch ein Gedächtniß der Menſchen fort?

Der Schiffer fuhr ſich über die Stirne,
Und ſprach: das iſt ein vergeſſener Traum;
In meinem alten Matroſengehirne
Vergehn die Märchen wie Meeresſchaum.

Er ſprach's und eine Mandoline
Erklang vom Strand — es mahnte mich,
Als käm' aus jener Burgruine
Ein klagend Echo: Friederich.

Und nicht mehr in den öden Gängen
Den finſtern Römer ſah ich drohn,
Ich ſah bei Feſt und Minneſängen
Conſtanza's blondgelockten Sohn.

Ich ſah an des Altanes Borden
Ihn ſinnend ſtehn, auf's Schwert gelehnt,
Im Geiſt bekümmert um den Norden,
Das Herz dem Süden zugeſehnt.

Und als ſchon Nacht den Strand umwebte,
Der Mond im dunkeln Meer erblich:
In meiner Seele Tiefen bebte
Noch lang das Echo: Friederich.

Im Coloſſeum.

Es leuchtet mir Orion
Vom dunkeln Himmelsſaum,
Verſteinter Hyperion,
In deiner Oede Raum.

Hier ragten einſt die Hallen
Wie du Titan zum Licht;
Es hieß in Schutt ſie fallen
Ein ewiges Gericht.

Nun lerne Stolz ſich beugen,
Wo Trümmer unerreicht
Von ſolcher Größe zeugen,
Daß Grau'n das Herz beſchleicht.

Einſt Meer von Menſchenwogen,
Käfigt und Kerkerſchlund
Auf Pfeilern, Säulenbogen
Ein kleines Erdenrund.

Das Wuthgebrüll des Tigers,
Wie klang es angenehm
Dem Satyrohr des Siegers
In Band und Diadem.

Des Fechters trotzige Miene
Zeigt noch im Tod die Wuth;
Ha! träufelt Baldachine
Den Balſam in ſein Blut.

O mich ergreift ein Schauer!
Die Welt, die hier verging,
War marmorn wie die Mauer,
An die ſie Kränze hing.

Trotz aller Blumenkränze
Blieb Erz des Heiden Bruſt,
Trotz aller Luſt der Tänze
Und aller Chöre Luſt. —

Noch lang wird mich begleiten
Das Bild von einem Sein,
Das hier in alle Zeiten
Laut ſpricht aus jedem Stein.

Wo Wuth und eitle Größe
Um Menſchenblut geloost,
Fließt nun für Noth und Blöße
Der Gottesliebe Troſt.

Ode an die Dioskuren.

Dein in Nacht eindunkelndes Land, o Rom, und
Alles ruht ſchon, aber am Himmel zuckt es
Wetterſchwül herauf, und erhellt die beiden
Erz'nen Coloſſe.

Euch begrüß' ich, mächtige Meerbeherrſcher!
Euch begrüßt mein Lied, Polydeukes dich, und
Caſtor! muthvoll euch zum Olymp auf ſchwingt ihr
Söhne der Leda!

Während Blitz auf Blitz mit dem Dunkel ſtreitet,
Eilt ihr her auf ſchimmernden Roſſen — flatternd
Nachtgewölk hindurch und dem Schiffer hülfreich
Mitten im Seeſturm!

Tief ins Vorzeitgrau zu den Göttern führt ihr
Meinen Blick zurück zum Heroenalter,
Und zurück zu Helena's unvergänglich
Lockendem Liebreiz.

Welch ein herrlich Menſchengeſchlecht umblüht euch!
Jagdenfroh, kühn, wild, in der vollen Schönheit
Erſter Jugendkraft, in beſtänd'gem Kampf mit
Himmel und Erde. —

Doch als lang hernach in der Zeiten Umlauf
Hellas' Volk aufblüht in erhab'ner Freiheit,
Horch, da ſchallt Siegsruf, am Olymp, am Iſthmus
Donnern die Wagen!

Auf zum Wettkampf eilt, was Athen, was Argos
Oder Sparta's Fluren bewohnt, es drängt ſich
Schaar an Schaar kampftüchtiger Männer, hoher
Göttergeſtalten.

In des Tempels ſchattigem Hain, wo hochher
Ueber Lorbeer Pinien ſchau'n, da ſchimmern
Weihgeſchenke rings, und in Purpur goldreich
Strahlende Gürtel.

Auf! an's Ziel jetzt! Zügelt die Hengſte, Knaben! —
So zwingt Muth, rein menſchlicher Muth die Wildheit,
So hält Freiheit ruhig die Zügel aufrecht,
Ruhig und ſiegreich!

Welch ein Tag, ihr Himmliſchen! Wie das Volk jauchzt!
Um den Sieger jauchzt, den der Fichtenzweig krönt!
Von des Sängers Lippen erblüht ihm — ewig
Dauernder Nachruhm.

Doch nur ihr ſeid Allen das ſchönſte Vorbild
Edlen Sinns und muthiger Jugend! Liebend
Theilt ihr euch in alle Gefahr und alle
Freude des Sieges!

Auch am Himmel bleibt ihr vereinigt; liebend
Steigt ihr ſelbſt zum Orkus hinab, und theilet
Dort Unſterblichkeit, und zugleich die dunkeln
Looſe des Todes. —

Längſt in Erzguß ragend am Meer ſah ſtaunend
Euch die Nachwelt; aber es kamen einſtmals
Feindlich her, hochſegelnd im Kriegsſchiff, ſiegsſtolz
Trotzige Römer.

Und zu Schiff mit, Walzen und Tau nachſchleppend,
Trug das kriegsluſtſchnaubende Volk poſaunend
Im Triumph euch Herrliche zu des Cäſars
Hohem Palaſtthor.

Hier nun knie'n auch wir, von dem fernſten Grenzland
Dieſes Weltreichs über Gebirg und Meerfluth
Angelangt, wie Fremdlinge; euch den Rettern
Nah'n wir mit Dankgruß.

Schirmt auch uns, auch ferner noch! Lenket huldreich
Unſre Heimfahrt, gebt uns Geleit und Segen
Auf dem Weg nach Haus, nach der ſüßen Heimath,
Söhne des Aethers!

Egeria-Grotte.

Egeria, lieblicher Name, du lebſt
Im Hain noch, im Felſen der Quelle,
Im Dunkel der Eichen! Du weilſt, du webſt
Am Brunnen, im Eppich der Schwelle!

Hier ward, o Nymphe, mit Reigentanz
Dein Feſt gefeiert in Chören —
Die Stürme der Zeit vermochten nicht ganz
Den heiligen Frieden zu ſtören.

Hier könnt' ich vergeſſen all' irdiſche Pein,
Die Sorgen in Lethe verſenken.
O Thal der Liebe, ſtets will ich dein,
Hetruriſches Tempe, gedenken!

Ich glaub', es kommen in deinem Raum
Vom Born, aus dem ſie ſtammen,
Die Seelen der Menſchen, beflügelt im Traum,
In heimlichen Stunden zuſammen.

Im Schlummer führt Eros an liebender Hand
Zu Lauben im Schatten der Myrthen,
Aus Fluthen den Schiffer an's heimiſche Land,
Zu Hirten aus Nacht die Verirrten.

Campagna Roms.

Wie mild erleuchtend längs der Ruinen dort
Des Herbſtes frühaufſtrahlender Mond erglänzt,
In goldnen Schlummerwellen hinſtrömt
Ueber den Hügeln der Oede Romas!

Der Bäder, Aquädukte, der Tempel Reſt —
Dazwiſchen uralt heiliger Haine Nacht,
Zerſtörte Circusmauern, Trümmer
Ruhend im Dunkel und tief im Grabſchutt.

Erhab'ner Anblick, düſter und ernſt genug,
Daß aller Schauer einer verſunk'nen Zeit,
Und welcher Zeit! uns anweht, jener
Eh'rnen Epoche der Welterob'rung.

Ein Klang der Vorzeit rauſcht mit des Adlers Flug
Aus jedem Denkmal, aber noch ſchwebt ihr Geiſt
Im ſtolzen Laut der alten Sprache
Ueber den einſt unterjochten Erdkreis.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieſelbe Luft, dieſelben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauſchte wie vor Zeiten,
Am Waldweg ſprang wie ſonſt das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter ſtets empfing, dort ſah
Ich fremde Menſchen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geſchah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, ſind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

An meine pompejaniſche Lampe.

Werd' ich von dir mich müſſen ſcheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Verſöhnung bringt und ruhig ſpricht:
Verzage nicht!

Ich will mit friſchem Oel dich netzen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;
Was könnte mir dein Licht erſetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wandrer vom Veſuve
Dich Todtenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Berufe,
Daß du ihm leuchteſt, neuentfacht
In ſtiller Nacht!

Gedenkſt du auch noch deines Hauſes?
Aus einer Marmorlarve ſprang

Ein Brunnen fröhlichen Gebrauſes,
Und rauſchte ſchöne Nächte lang
Im Säulengang.

Erinnerſt du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der ſorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechiſch ſprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verſchliefſt du ein Jahrtauſend, taub
Dem Licht und ſeinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchſt du wieder Menſchenträumen,
Der Nachtluft ſtillem Athemzug,
Es kommt zu dir aus Blüthebäumen
Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anſtatt zu fernen Liedern
Scheinſt du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Gruß mußt du erwiedern
Der Leichenkerze, ſtatt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauſcht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indeß du oben leuchteſt hier
Und zeugſt von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragſt du, wo iſt der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Geſpräch gepflogen,
Der ſpät ſich noch zu mir geſetzt
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum verſinke Gram und Kummer —
Du traute Leuchte, holdes Licht
Erliſch noch nicht!

An die Stechpalme.

Dunkel glänzend, friſch wie Myrten
Seh' ich dich, Stechpalme, blühn!
Oft ein Stab dem kleinen Hirten
Grünſt du ſchlank auf Felſen kühn.

Lorbeer unſrer Bergesquellen,
Wilde Tauben aus der Schlucht
Suchen, wenn die Beeren ſchwellen,
Deine röthlich herbe Frucht.

Abgehärtet durch die Wetter
Sproßt dein Laub, den Dorn im Schooß;
Doch die erſten zarten Blätter
Sind noch weich und ſtachellos. —

Mit den Frühlingen verſcheiden
Alle Freuden zarter Luſt,
Erſt die Jahre und die Leiden
Drücken Dornen in die Bruſt.

In die Fluthen, Lichtgott, milder
Taucht dein hold Geſtirn den Lauf
Leuchtende Gemälde, Bilder
Aus der Jugend dämmern auf.

Heiligernſtes Schweigen dunkelt
Um der Berge ſtille Pracht,
Und der Stern der Liebe funkelt
Auf der Welle dunkler Nacht.

Weltleben.

Windsbräute.

Die Stürme jeder Wetterſcheide,
Durchfliegend jeden Himmelsſtrich,
Begegnen oft in Meer und Heide,
Vor Höhlen und in Wüſten ſich.

Und einſt nach langem Wolkenjagen
Und hingeſtreckt ins Heidekraut
Begann zu lauſchen und zu fragen
Ein jeder nach des andern Braut.

Mich, ſprach der Südwind, liebt die Flamme,
Die Wald und Städte niederbrennt,
Sie iſt aus uralt edlem Stamme,
Gezeugt vom ſchönſten Element.

Es ſchlägt der Menſch ſie feſt in Bande,
Zur Freiheit hol' ich ſie heraus,
Zur Hochzeit einſt im Todesbrande
Des morſchgewordnen Erdenbau's.

Drauf ſprach der Oſt: mit Liebe lohnen
Die Töchter mir im Pflanzenreich,
Im Athem ihrer Blüthenkronen,
In ihren Armen ruh' ich weich.

Sie ſalben meine müden Schwingen,
Sie kühlen mein erhitztes Blut,
Wenn in des Laubes Zauberringen
Gefangen liegt die Mittagsgluth.

Die Liebſte doch, die Favorite,
Die Königin an meinem Thron,
Das iſt in ihrer Palmen Mitte
Die Ceder auf dem Libanon.

Jetzt hub der Weſtwind an: mich brennen
Die Sohlen nicht vom Wüſtenſand,
Ich mag nicht über Berge rennen,
Ich liebe nicht das feſte Land.

Mir ſind die grüngelockten Wellen,
Die Meereskinder zugethan,
Sie bringen mir aus tauſend Quellen
Den Liebesgruß im Ocean.

Wir ſehn die alten Ufer weichen,
Der Inſeln Auf- und Untergang,
Und ſingen über Wrack und Leichen
Zum Tanz der Jahre den Meergeſang.

Zuletzt begann der Ahn der Stürme;
Auch mein Herz war einſt jung und heiß,
Jetzt ſchwärm' ich durch zerſtörte Thürme
Und ſchlaf' allein im Gletſchereis.

Doch Todte kann ich aufbeſchwören,
Der Urwelt untergangnen Tag
Vermag ich aus dem Schlaf zu ſtören
Mit meinem ſchwarzen Flügelſchlag.

Durchſauſ' ich Nachts die Alpenklauſe,
Dann wähnt im Traum das Felſenjoch,
Um ſeine nackte Schläfe brauſe
Wie einſt die Meereswoge noch.

Durch's Thor zerfallner Burgen jagend,
Erweck' ich lauten Hörnerklang,
Und Nachts an ihre Fenſter ſchlagend
Mach' ich im Traum den Menſchen bang.

Wohl manche, die geruhig ſchliefen,
Sie fuhren bleich im Bett empor,
Wenn ich aus ihrer Seele Tiefen
Verjährte Schuld heraufbeſchwor.

Denn wenn poſaunengleich im Grimme
Mein Hauch die Finſterniß durchbricht,
Erdröhnt in ihm ein Hall der Stimme,
Der Stimme Gottes zum Gericht.

Elephantenwanderung.

Wolken wie die Midgardſchlange recken ſich am dunklen Himmel,
Auf die weiße Winterdecke blickt Arktur im Sterngewimmel,
Die bereiften Bäume ſtrecken Aeſte aus, die nie mehr blühen,
Dürr wie Todtenfinger, rieſig wie Geweih von Elennkühen. —
Aelter noch als Elenn lebten einſt im Norden Elephanten,
Als noch auf die Polregionen heiße Sommertage brannten;
Denn die Sonne ging nicht unter, und der Erde voller Feuer,
Ihr entſproßten Rieſenbäume, kühne Pflanzenungeheuer,
Bunte gigantesk Schlangen hingen an den hohen Aeſten,
Oder wanden ihre Leiber in den glühenden Moräſten;
Weißer Elephanten Heerden lagerten am Rand der Quelle,
Oder grasten oder trabten durch den Wald in Windesſchnelle.
Und Jahrtauſende vergingen dem Geſchlecht der Maſtodonte.
Aber eines Tages wurd' es dunkel an dem Horizonte,
Und aus einer grauen Wolke fielen Flocken, kalte Flocken;
Elephant und Mammuth ſtanden voll Erſtaunen und erſchrocken,

Denn es ſtarb das Grün der Palmen vor dem raſchen Ueberfalle,
Und die Blumenkronen welkten vor dem ſtürmenden Kryſtalle;
Da verlor das Aug' der Schlange viel von ſeinem erſten Feuer;
Vor dem kleinen Feinde bebten all die großen Ungeheuer.
Noch erhoben ihre Rüſſel wie zum Kampf die Elephanten,
Wie Poſaunen gegen Himmel hochentrüſtete Tubanten,
Stampften auf den Schnee, den Gegner, mit den Füßen, mit den plumpen.
Doch vergebens, er erſtarrte und ward Eis in harten Klumpen.
Nun zur Flucht gewendet eilten Heerd' an Heerde weite Reiſen
Nach dem Süd' dem Froſt entfliehend, aus des Nordens Wendekreiſen
Ueber himmelhohe Berge, den Verfolger hart im Rücken,
Immer fliehend vor dem Eiſe, das den Flieh'nden baute Brücken.
Viele mußten auf dem Schlachtfeld ihre Zähne liegen laſſen;
Doch vor deren reiner Weiße mußte ſelbſt der Feind erblaſſen,
Selbſt der Schnee kann nicht an Reinheit das Gebein der Mammuthleichen,
Nicht den Elephantenknochen, nicht das Elfenbein erreichen.

Eismeer und Südſee.

Im höchſten Nordmeer liegt ein Schiff, an Schollen Eiſes
feſtgeſchraubt,
Die Mannſchaft auf dem Decke ſchläft, der Schnee liegt
über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen
eisumſtarrt;
Kein Maſt und keine Planke ſtöhnt, kein Tau und auch
kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht ſcheint und leuchtet in den
weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen wer=
den roth;
Es malen ſich in's Segeltuch Eisblumen, rieſig, tropengroß,
Kryſtallne Blüthen, geiſterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge ſehn gewalt'ge Schatten ſchwarz
herab,
Wie von der Urwelt Thieren, die verſteint hier ruhn im
Felſengrab,

Und gleich als gährte jetzt noch tief, tief unter'm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Und in der Südsee liegt ein Schiff, das liegt so still und unbewegt,
Ins windstill blaue Meer hinein wie in ein offnes Grab gelegt;
Vor Leichen ist der Bord bemannt, die sehn so hohl und ausgebrannt,
Als hätten ihre Mumien die Katakomben ausgesandt.

Die Sandbank ward zum faulen Sumpf und aus dem Sumpfe wächst hervor
Ein üppig wuchernd Pflanzenreich von Seetang, Schimmel, Moos und Rohr,
Verfaulend liegt das Fahrzeug da, aus jeder lecken Spalte faßt
Ein Grünes Wurzel und erhebt sich rankend bis empor zum Mast.

Von grünem Laubdach ist bedeckt das Haupt der Todten fort und fort,
Und Blumen blühn aus ihrem Mund, als sprächen sie das Lebenswort;
Statt Wimpeln weht das lange Schilf, und wo die Schiffslatern' gebrannt,
Fliegt Nachts ein grüner Glühwurm auf und leuchtet wie ein Diamant.

Meergeſang.

Muſcheln und Korallenzacken
Um den braunen Felſennacken,
Alſo taucht ein junges Land
Aus dem Meer — und ſeine Flaggen
Pflanzt der Sturm empor am Strand;
Blüthenſtaub und Pflanzenſamen
Bringt er dann und ſpricht: allhie
In der Elemente Namen
Gründ' ich eine Colonie.

In des Laubes Hängematten
Will ich hier noch oft im Schatten
Ruhen von der Mittagsgluth,
Wenn ich draußen die Fregatten
Sattgehetzt durch Nacht und Fluth.
Junge Pflanzung, blüh' in freier,
Voller Kraft und nie betret'
Mit dem Beil dich ein Entweiher,
Nie, ſo lang mein Odem weht.

Vögel auch in Schaaren flattern
An das Neuland ungeſäumt,

Flattern rings und ſchrei'n und ſchnattern:
Hier laß uns das Neſt umgattern,
Hier, wo ſo die Brandung ſchäumt!
Hier laßt unſre Jungen lernen
Fiſche fangen, Flügel blähn,
Hier den Sturm ſchon aus den Fernen
Und im Sturm das Schiff erſpähn.

So die Vögel, doch im Grünen
Lag noch nicht der Fels, der kühnen
Möven Brut noch nicht im Bad,
Sieh, da naht ein Boot den Dünen,
Männer treten an's Geſtad.
Und ihr Führer hebt die Wehre,
Unter Donner, unter Blitz
Ruft er aus: zu Gottes Ehre
Nehm' dieß Land ich in Beſitz.

Hier, wo ſich die Strömung mündet,
Werde gleich die Stadt gegründet,
Recht und Freiheit treten ein,
Und der Leuchtthurm, hoch entzündet,
Werfe weit den Rettungsſchein;
Mögen noch in fernſten Jahren
Glückliche am Strand hier ſtehn,
Und ihr Schiff aus Sturmgefahren
Vollbegütert landen ſehn!

Weltumſegler.

Wir ſteuern durch den ſtürmemüden,
Den leuchtenden Friedhof der Waſſerwelt,
Den ſtillen Ocean des Süden,
Kaum, daß ein Hauch die Segel ſchwellt;
Nur ſeltene Sterne, das Kreuzbild nur
Hoch, golden und groß im dunklen Azur
Erglänzt im öden Himmelsgezelt.

Wir hören, wie herauf nach Norden
Der Golfſtrom ſeine Wogen ſtürzt,
Von unbekannten Inſelborden
Weh'n Lüfte blumenduftgewürzt,
Das Meer erbleicht, der Wellenſchaum
Holt Funken ſich vom Himmelsſaum,
Den purpurn ſchon der Morgen ſchürzt.

O Sonne, ſtets mit neuen Ländern
Siehſt du vor dir die Stunden blühn,
Mit jedem Augenblick verändern
Die Höhen ſich, die Ströme fliehn,

Es rauſcht vom ſchwarzen Kaukaſus
Im Dunkeln noch der Gletſcherfluß,
Wenn hell ſchon am Indus die Berge glühn.

Nun ruft der Karavanentreiber
Vor Bagdads Thoren zum Gebet,
Am Nilſtrand ſchöpfen braune Weiber,
Ein Schatten durch die Wüſte weht,
Licht rauſchen am Carmel die Cedern des Herrn
Wenn funkelnd hoch der Morgenſtern
Noch über den Tannen der Alpen ſteht.

Doch wenn zum Weltmarkt nun mit Brauſen
Das Volk erwacht des Abendlands,
Ellora's alte Tempelklauſen
Beleuchtet dann dein Spätrothglanz.
Dann ſingen an Strömen im duftigen Hain
Die ſeligen Kinder des Oſten ſich ein
Und ſchlingen im Schatten den heiligen Tanz.

Dann gehn vor dir dir Volkslawinen
Europa's über Strom und Land,
Auf Schiffen wogt's, es fliegt auf Schienen
Und jede Schwelle wird zum Strand;
In rauchenden Hütten zermüht ſich die Noth,
Der Reiche verſchwelgt und der Hungrige droht,
Voll Aehren prangt das Hügelland.

Es glüht ein Mittag großer Mühen,
Ein immer lauter Geiſtertag,
Die Palmen des Gedankens blühen,
Und Werke werden Schlag auf Schlag,
Es gründet die Freiheit, es baut ſein Recht,
Es ſucht ein nimmermüdes Geſchlecht
Das Höchſte, was ſterblicher Wille vermag.

Doch du ſiehſt nun des Unterganges,
Des Urwalds Kinder auf der Flucht,
Der Herbſtſturm ihres Klaggeſanges
Durchhallt die öde Felſenſchlucht;
Du blickſt durch's unergründliche Grün,
Wo Blumen erblühn und einſam verblühn,
Und reift die niemals geſammelte Frucht.

Und jetzt iſt uns dein Licht geworden
Im weiten, ſtillen Ocean,
Hier auf des Schiffs umſäumten Borden
Triffſt du die Weißen wieder an;
Mit leitender Nadel, am Steuer die Hand
Durchzogen wir am wechſelnden Land
Vorüber die wogende Waſſerbahn.

Wir ſahn gleich dir die Erdenweiten
Von wo und wann die Strömung ſchweift,
Wohin, zu welchen Jahreszeiten
Und welchen Weg der Wind beſtreift;

Wir führen in mächtigen Tonnen an Bord
Das Beſte der Zonen, das Eiſen vom Nord
Und Früchte von ſüdlicher Sonne gereift.

Wir ſah'n die Sterne beider Sphären
Und vom beſchneiten Bergaltar
Das Thal verblühn mit Wein und Aehren,
Im immergrünen Tropenjahr;
Uns bräunte der Seewind Geſicht und Muth,
Wir ſchaukeln dahin durch die toſende Fluth
Und lachen der brüllenden Todesgefahr.

Fragment.

Wald und Wüſte, Sumpf und Wildniß,
Hütten, Höfe, Klöſter dann,
Da und dort ein Gnadenbildniß,
Unter dem ein Gottesmann
Zwiſchen Kindern und Barbaren
Mit den langen blonden Haaren
Sein Erlöſerwerk begann.

Während Rom im Todesröcheln,
Griechenland in Ohnmacht lag
Gallien mit jedem Tag
Ging im Blut bis zu den Knöcheln,
War's in dieſen deutſchen Gauen,
Wo ein neues Weltvertrauen
Einer reinen Sitte pflag.

All dieß — ach, wie längſt verſchollen!
Wald und Stärke ſind gefällt,
Unſer Denken, unſer Wollen
Iſt vergiftet, iſt vergällt;
Welch ein Drängen und Verkümmern!
Ach, und aus den neuen Trümmern
Hebt ſich keine neue Welt.

Nomadenzug.

Abgegrast die Heide steht,
Schneewind über die Steppe weht,
Schwerter und Speere verrosten —
Hier heb' ich die Lanze zum Himmel an,
Ich rufe vom Norden, vom Süden heran
Die wandernden Völker des Osten.

Ihr Jäger des Wolfes vom hohen Ural,
Ihr Hirten der Steppe vom Todesthal,
Ihr Läufer der Wüste, gefürchtetes Heer,
Ihr Schiffelenker vom kaspischen Meer,
Erhebet die Lanze, die Lanze des Kriegs,
Entfaltet die Fahne, die Fahne des Siegs!

Versammelt die Rosse, brecht ab das Zelt!
Vom Nordlicht ist die Nacht erhellt,
Wir ziehen nach westlichen Zonen.
Der Wandervogel kündet das Wort,
Die Welle des Sandes trieb uns fort,
Wir können nicht rasten, nicht wohnen.

Wir gehen nicht hinter dem Pfluge einher,
Wir pflügen die Länder mit eiſernem Speer;
Wir kommen wie Geier und Raupenſchwarm,
Ein ſiegreich Volk, ein rächender Arm;
Wir bringen auf rauchendem Städteſchutt
Der Freiheit den ewigen Schlachtentribut.

Und wenn wir geſiegt und die Beuten erjagt,
Und wenn der Feind die Gefall'nen beklagt,
Wir klagen nicht, wir erbauen
Nicht Hügel und Särge den Helden der Schlacht,
Es decke der Schnee, es verhülle die Nacht
Die Leichen mit heiligem Grauen.

Wo früher es blühte, jetzt wirbelt der Sand,
Es rauſchen die Meere wo früher das Land;
Wo ruhen auf Erden die Todten?
Sie ruhen im Liede, ſie wohnen im Sang,
Im Ruhme der Zeiten die Länder entlang,
Und wir ſind ihre Boten.

Atlantis.

(Fragment.)

Jene Palmeninſeln dort vom blauen
Eingewiegten Ocean umkost,
Sind es die erträumten Friedensauen,
Deren Küſte nie ein Sturm betost?
Weckt hier in Erinnrungswonne
Einem neuen Archipelagus,
Ein Jonien dieſer Tropenſonne,
Dieſer Lüfte milder Frühlingskuß?

Himmel, Meerblau, Gärten, Seegeſtade,
Alles ruft: hier taucht verjüngt empor
Jener Weltmai aus dem Wellenbade,
Den Europa ſeit Homer verlor;
Naxos Trauben reifen in Virginien,
Am Ohio ragt ein Capitol,
Freiheit unter Palmen, unter Pinien,
Freiheit, und vom Gleicher bis zum Pol.

Evoë, zum Thyrſus freie Brüder!
Wie! die Freiheit hat euch nicht berauſcht?
Wird der Menſch im Weſten kühler, müder,
Abendlicher, wo der Urwald rauſcht?
Iſt vielleicht noch von Europaſünden
Eure Bruſt nicht ganz befreit, mißhagt
Eurem Ohr, was dort aus Felſenſchlünden
Der gehetzte braune Jäger klagt?

Ernſt und trüb iſt euer freudenarmer
Gottesdienſt; durch's Dunkel der Prairie
Schweigend jagt ſein flüchtig Roß der Farmer,
Sanglos wandert hin die Colonie;
Ja auf's letzte Blatt der Weltgeſchichte
Schreibt ihr Käufer über'm Ocean
Nach der Vorzeit großem Thatberichte
Friedlich eure trocknen Zahlen an.

* * *

Doch geſegnet ſei und Friede, Friede
Dir Amerika. Die Abendruh',
Die der müdgequälte Promethide
Längſt erſehnt hat, die erfülle du;
Gieb der Menſchheit endlich Sonntagsſtille
Nach Jahrhunderten voll Nacht und Blut,
Ernſt verbleib' und tadellos dein Wille,
Tugend deine Kraft, das Recht dein Muth.

Deine Sternenflagge walle, ſiege,
Trage nie ein anderes Symbol,
Niemals nach geſchloſſ'nem Bürgerkriege
Steig' ein Cäſar auf dein Capitol —
Heil Columbia, im Oceane
Schwimmſt du als ein großes Rettungsboot.
Alle Völker mit zerriſſ'ner Fahne
Blicken hin nach dir im Abendroth.

Das Grab der Atnren

an den Waſſerfällen des Orinoko.

(Nach Humboldts Anſichten der Natur.)

„Wenn dieſer weiße Strom einſt ſeine Fluthen
Einmünden wird in dieſen blauen See,
Dann wird das Herz der alten Krieger bluten
Und eurer Söhne Bart wird ſein wie Schnee.

Schlaff wird die Sehne ſein an eurem Bogen,
Und wirkungslos entfliegen euer Pfeil,
Dann wird mein Antlitz ſein von Schmerz umzogen,
Und an den Fremdling kommt der Ahnentheil.“

So ſprach zu unſern Vätern einſt die Schlange
Des weißen Lichts; erfüllt iſt nun ihr Wort —
Von Hof und Flur, vom Licht und vom Geſange
Des Heimathhains treibt uns der Sieger fort.

Doch hat der Gott ein Grabmal uns bereitet —
Umſpült von Waſſern, vom Gebirg umzackt,
Liegt eine Höhle, grufttief ausgeweitet,
Um ihren Eingang braust der Katarakt.

Dorthin hieß er uns letzte Söhne ziehen,
Des Stammes Ueberreſt, der Tugend werth,
Die unſrer Ahnen war, denn wir entfliehen
Mit überwundnem, nicht beflecktem Schwert.

Auf eure Häupter nehmt die Aſchenkrüge,
Den Staub, der unſrer Väter Staub umſchließt,
Auch nehmt von Frucht und Oel ſo viel genüge
Zum Opfermahl, das ihr zuletzt genießt.

Dann laßt uns ruhn auf Steinen um die Flamme
Im Sterbehaus, das unſrer Leichen harrt,
Stumm, bis dem letzten vom Aturenſtamme
Der letzte Pulsſchlag in der Bruſt erſtarrt.

Sonette.

Die Seeſtädte.

Vor allen Städten ſeid ihr Meeresbräute
Die herrlichſten. Der Tiefe Schätze quellen
Zu euch empor, des Glückes Segel ſchwellen
An euren Strand der fernſten Länder Beute.

Da, Tyrus, Indien dir Weihrauch ſtreute,
Und da, Corinth, zu deinen Marmorſchwellen
Der Römer kam, da auf den hohen Wellen
Dein Leu, Venedig, allen Flaggen dräute;

Da war's, da zog der Ruhm durch Siegesthore,
Da ſchien die Mittagsgluth von goldnen Dächern
Auf Heldenbilder längs der Corridore.

Müd lächelnd ſah'n die Herren der beſiegten
Meerwelle zu, indeß in Prunkgemächern
Den Perlenfächer ihre Töchter wiegten.

Madeira.

Madeira blaut, vom Ocean umſchrieben,
Zuerſt entdeckt von einem Liebespaare,
Das Vaterfluch vom heimiſchen Altare
Auf leichtem Kahn durch's wilde Meer getrieben.

Hier ſtarben ſie, die ſchönen Leichen blieben
Bewacht von Elfen auf umblühter Bahre,
Bis neue Colonien ſpätrer Jahre
Den Hain der Liebenden in Trümmer hieben.

Erzürnt erhob ein Waldbrand ſeine Flügel,
Die ganze Inſel ward zum Aſchenhügel,
Und aus der Aſche wieder ſproßten Reben.

So ward ein Becher jetzt das Felsgeſteine,
Madeira ward ein Becher edler Weine,
Worin noch jener Liebe Küſſe beben.

Neapel.

Vom Golf Neapels bis zur Nordſee klaffen
Die Länder auf in Haß — hie Ghibellinen,
Hie Welfen, hie Verwüſtung und Ruinen!
Hie Flammen, Sturmlauf, Roſſe, Banner, Waffen!

Canoſſa läßt die Rache nicht erſchlaffen,
Vom Gotthardt führt mit ſeinen Paladinen
Der Rothbart die gewaffneten Lawinen —
Wer wird der Welt Alleingewalt erraffen?

Nicht Friedrichs hohe Kraft und nicht ſein zweiter
Nachkomme ſieht den Krieg, die Feinde taufen
Mit neuer Gluth ſtets neu erglühte Streiter.

Kann deinen Frieden, Erde, nichts erkaufen,
Als rollend unter blutbeſpritzte Scheiter
Das blonde Haupt des letzten Hohenſtaufen?

Mexiko.

Auf Tempeln Mexiko's glüht im Verſinken
Die Sonne noch, was zaudert ſie ſo lange?
Sie lauſcht der Prieſter blutigem Geſange,
Zum Opferfeſt beim Schall der hellen Zinken.

Auf die Gefangnen ſcheint ſie. Federn winken
Von ihrem Haupt, man hat mit goldner Spange,
Mit Blumen ſie geſchmückt zum letzten Gange;
Jetzt nah'n ſie wo die Todesmeſſer blinken.

Wild jauchzt das Volk — des Opferaltars Kerzen
Glühn höher auf, man hält die blut'gen Herzen
Der Sonne hin, was zaudert ſie noch immer?

Des Cortez Schiffe ſieht ſie längs der Hügel
Tabasco's nah'n, der Waffen heller Schimmer
Blitzt durch der Segel weiße Racheflügel.

St. Jago in Chili.

Bang iſt der Tag, die Lüfte welk und trocken,
In allen Kirchen wogt's von frommen Bittern
Um Regen — horch, was war das für ein Zittern?
Und wieder — wieder — alle Pulſe ſtocken.

Die Erde bebt — ein Gott bewegt die Glocken,
Hinaus, hinaus, von tauſend Ungewittern
Erbebt es unter uns, die Mauern ſplittern,
Die Erde gähnt, es regnet Feuerflocken.

Und Sturz auf Sturz — auf aus den dumpfen Kammern
Zerborſtner Kirchen, Kerker, Hoſpitäler,
Stöhnt Hülferufen, Aechzen, Todesjammern.

Dort aber vor der Stadt durch Hain und Thäler
Fliehn Frauen, die ihr lachend Kind umklammern,
Und Schwarze, die gerettet ihre Quäler.

Weltumſchau.

Dort möcht' ich weilen an des Ganges Bronnen
Auf Himalajas Höh'n, und ungeblendet
Schaun, wie den Bergaltären Feuer ſpendet
Das ewig neugeborne Licht der Sonnen.

Ich ſchaute, wie zum Thal, von Nacht umronnen,
Der Bergſtrom ſich beleuchtet niederwendet,
Wie hier im Fels die Pflanzenwelt verendet,
Und blühend dort die Gletſcher hält umſponnen.

Wie Blitze hier, dort Wolken niederthauen,
Wie endlos Nebel um die Pole grauen,
Wie um den Gleicher die Vulkane rauchen.

Und wie in ſtetem Saugen und Verhauchen
Die Lebenskräfte ſprudeln und verfließen,
Und Blumen gleich ſich öffnen und ſich ſchließen.

Die großen Stämme.

Mongole, deine Heerden ſollſt du graſen
Im Norden, wo der Steppe Nebel grauen,
Zu Roſſe ſollſt du ſein und Zelte bauen
Und oft wie Sturm durch alle Völker blaſen.

Zum höchſten Leben gab ich euch, Kaukaſen,
Ein buchtenreiches Meer und weite Gauen,
Mit Kunſt und Muth und kühnem Weltvertrauen
Trotzt ihr der Sturmesflamme wildem Raſen.

Dir, Rothhaut, geb' ich Urwald und Savanne,
Such' deine Pfade längs den großen Flüſſen,
Durchſchwimm die See'n und deinen Bogen ſpanne.

Den Sand wirſt du mit heißer Sohle küſſen,
O Schwarzer, knieend vor dem weißen Manne,
Doch einſt wird auch dein Elend enden müſſen.

Das Urlicht.

Zur Münſterroſe ſprach die heil'ge Flamme:
Könnt' ich, wie du, verglühn in Aetherwonne,
Mich ſehnt zurück in's Heimathland der Sonne,
Zum Born des reinen Lichts, von dem ich ſtamme.

Am Ganges war ich frommer Völker Amme,
Am Nil ein Wächter düſtrer Grabcolonne,
Ich wachte beim Gebet der bleichen Nonne,
Ich ward vom Holzſtoßbrand zur Kriegesflamme.

Bei meinem Glanz ſchrieb Brahma ſeine Weda's,
Mein Licht umfloß die Adlerburg Velleda's,
Und zuckte durch Egeria's Felſengrotte.

Ich zog vor Moſes, zog vor Mahoms Schaaren,
Ein Bild vom Bild bin ich des ewig Wahren,
Vom Abglanz, der entſtrömt dem Einen Gotte.

Verfall.

Schwer iſt der Völker Schlaf, wenn eingeſchlafen
Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
Wenn ihre Banner Fremde niedertraten,
Wenn ihre Schiffe ruhn im ſeichten Hafen.

Auf Trümmern blühn Cypreſſen und Agaven,
Und wo ſonſt Knaben ſchon um Waffen baten,
Stehn jetzt die letzten Männer, ſtumm, verrathen,
Und ſterben ruhmlos hin wie andre Sklaven.

Die Sitten kranken, todt ſind Ruhm und Ehre,
Die Kraft verſiegt, man ſchlägt die freie Wehre,
Man ſchlägt voll Furcht das freie Wort in Bande.

Entſchleiert durch die Gaſſen wallt die Schande,
Der Schönheit Blüthe reift gemeinen Lüſten,
Und ſchuldig iſt das Kind ſchon an den Brüſten.

Erſatz der Natur.

Hat jahrelanger Krieg ein Land durchwüthet
Und Noth verzehrt und Hagelſchlag geſchlagen,
Dann kommt doch einmal noch von Segenstagen
Ein Sonnenjahr, das jeden Schmerz vergütet.

Im März ſchon blüht's, die frühe Schwalbe brütet,
Hoch ſteht das Gras, zehnfache Früchte tragen
Die Felder noch dem zweiten Erntewagen,
Auf Alpen wird im Spätjahr noch gehütet.

Kaum will das Laub zu fallen ſich entſchließen,
Ob auch die Tenne dröhnt, ob auch die Bütten
Und Keller ſchon der Gährung Duft ergießen.

Nun ſegnet ſich der Greis noch, Früchte ſchütten
Die ältſten Bäume noch, und Wein genießen
Und weißes Brod die Aermſten in den Hütten.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsſchwüle
Auf Thal und Höh' in Stille ſich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht ſcheitet,
Und wie durch's Tobel rauſcht die Sägemühle.

Und ſchneller fließt der Bach, als ſuch' er Kühle,
Die Blume ſchaut ihm durſtig nach und ſpreitet
Die Blätter ſehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom ſeidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer ſucht der Fährmann ſich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und ſieht ins Waſſer, was die Wolken machen.

Jetzt iſt die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fiſcher weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden ſieht der Hirt die Felſen ſchimmern.

Kürzeſte Nacht.

Noch ſprüht des längſten Tages warme Quelle
Lebendig fort, es wagen ſich verſtohlen
Die Träume nur, und nur mit ſcheuen Sohlen
Die Sterne durch der Nacht ſaphirne Schwelle.

Kaum ſank der Abend in die Dämmerwelle,
Da ſucht ihn ſchon der Abend einzuholen,
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,
Da hebt die Sonnenblume ſich zur Helle.

In Furcht, daß ſich ſchon hell die Berge ſchmücken,
Singt ſchöner jetzt aus thaugenetzter Kehle
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, daß bald das ſüße Dunkel fehle,
Eilt Liebe heißer Bruſt an Bruſt zu drücken,
Und tauſcht im Kuſſe lechzend Seel' um Seele.

Nachtgedanken.

1.

Am lang verſchleierten Gemälde bleichen
Die Farben endlich ab, welk wird die Blüthe,
Die ſich ſonſt nach Licht und Sonne mühte,
Die Kraft verſiegt, kann ſie nicht Ruhm erreichen.

Trug waren die verhängnißvollen Zeichen!
Verzehrt vom Feuer, das mich einſt durchglühte,
Vom Grab der Hoffnung, das ich thatlos hüte,
Holt bald der Tod mich weg wie andre Leichen.

Oft Nachts, wenn alle Pulſe heißer kochen,
Naht mir ein Geiſt und flüſtert voll Verhöhnung:
Titanen nur ſind nicht zu unterjochen.

Du haſt die Wahl, ergieb dich in Verſöhnung
Dem Allgemeinlos oder ungebrochen
Erhebe ſelbſt die Hand zu deiner Krönung!

2.

Kein Schutzgeiſt unterfand mir Goldſandalen,
An meiner Wiege ſtand mein Widerſtreiter,
Zu Thaten ſchritt nicht einen Schritt ich weiter,
Wo nicht Zufälle den Erfolg mir ſtahlen.

Zum freudeloſen Sieg nach tauſend Qualen
Macht' ich die Bahn mit meinem Blut nur breiter,
Nie, nie beging ich unumſchränkt und heiter
Die großen, meines Lebens Kaiſerwahlen.

Mein Streben alles blieb ein fruchtlos rauhes
Beſtürmen ewig neuer Widerſtände,
Ein Kampf mit Säulen eines Felſenbaues.

Für meinen Durſt, für meine Fieberbrände
Fiel nie das Manna jenes Seelenthaues,
Des Troſtes, daß ein Herz mit mir empfände.

3.

Wie lang durchblätterſt noch du dieſe Rolle,
Drauf jedes Unrecht ſteht, das du erlitten,
Das deiner Bruſt mit Haß ward eingeſchnitten,
Und eingeätzt mit langgenährtem Grolle?

Es kommt die Zeit noch, die erfüllungsvolle,
Sie kommt, wo du emporgerichtet mitten
Durch deine Feinde gehſt mit freien Schritten
Und frageſt, wer dich noch mißachten wolle?

Dann wirſt du jedes Denkmal der Entweihung,
Wirſt Grimm und Staub aus deinem Leben merzen,
Und deine Seele tränken mit Befreiung.

Erlöst von einem großen Menſchenherzen
Wirſt du die Thränen glühender Verzeihung
Ausweinen und die lange Nacht verſchmerzen.

Urweltfabel.

1.

Geblüht hat einſt der Pol im Tropenlichte;
Die Wüſte trug den Schooß voll Sommerblüthen,
Die Steppe ſang; die Heidequellen ſprühten;
Wo jetzt das Meer, ſtand einſt die Bernſteinfichte.

Erinn'rung lebt noch; oft wie Traumgeſichte
Malt ſeiner Vorzeit Bild das Mittagsbrüten
Der Wüſtenluft, die Blumen der verglühten
Polſonne ſtehn auf dunkler Kohlenſchichte.

Auch lebt ein Baum ſeit frühen Erdenaltern,
Der oft, umrankt von lauſchenden Lianen,
Dem Urwald noch erzählt von ſeinen Ahnen.

Dann lauſcht um ihn ein Kreis von blauen Faltern,
Dann horcht der Papagei mit offnem Schnabel,
Und dieſes iſt des Baums uralte Fabel:

2.

Vernehmet denn, Mimoſen und Bananen!
Einſt flog die Erde noch im Sphärentanze,
Umſchlungen ganz vom reichſten Blüthenkranze,
Voll Jugendluſt in wilden Feuerbahnen.

Da blühten wir, der Pflanzenwelt Titanen;
Da hob ſich mächtig bis zum Wolkenglanze
Der Pinie Schirm, der Aloe Blätterlanze;
Hoch über Berge flatterten Lianen.

Aus unſrer Kelche duft'gem Abgrund tauchten
Aromawolken, Wetterleuchten blitzte,
Wenn wir in ſtiller Nacht uns Küſſe hauchten.

Ein goldner Waſſerfall von Thau beſpritzte
Den Lebenskeim der Thiere, die noch ſchliefen
Als Blüthenſtaub in unſern Blättertiefen.

3.

Da plötzlich kam ein Sturm — Schneeflocken ſchwangen
In unſre Blüthen ſich; mit kalter Schneide
Zerriß ein Eisſtrom unſer Krongeſchmeide,
Und unſer Jugendtraum, er war vergangen!

Seit jener Nacht ſind bleich der Lilie Wangen;
Seit jener Nacht ſenkt ſich die Trauerweide
Und ſtehn Cypreſſen ernſt im dunklen Kleide,
Und bebt im Eppich ſtets ein leiſes Bangen.

Der Duft, um den die Roſe wird geprieſen,
Iſt ihrer Sehnſucht ausgehauchte Klage
Nach jenen untergangnen Paradieſen.

Auf Libanons verbranntem Felſengipfel
Durchrauſcht von jener Welt noch eine Sage
Der letzten Cedern ſchon gebeugte Wipfel.

Looſe der Dauer.

Im Gletſchereis wird kein Atom verweſen,
Im dürren Sand bleibt unverſehrt die Leiche;
Der rauhe Stein bleibt ewig ſich der gleiche,
Und nur die Blüthe wird vom Tod geleſen.

Ein Griechenland iſt flücht'ger Traum geweſen,
Zum ſchönſten Glauben ſprach die Zeit: Erbleiche!
Doch wandellos aus Trümmern größ'rer Reiche
Starrt jene Mumienherrſchaft der Sineſen.

Ein Nachen ſchwankt, wo Flotten einſt gelandet;
Sein Bett vergißt der Strom, die Spur vom Zuge
Der früh'ſten Völkerheere liegt verſandet.

Nur Wind und Wolken ſtets im alten Fluge
Ziehn hin und her, und Fluth und Ebbe brandet,
Und nur der Wechſel kommt nicht aus der Fuge.

Kreuz und Halbmond.

Kalife, von des Euphrat Palmenthälern
Bis über Ophirs Goldland ſiegreich führe
Dein zahllos Heer, dir folgen die Weſſire,
Du neigſt dein Ohr den Weiſen und Erzählern.

Niemals wird deinen Ruhm der Franke ſchmälern;
Zwar groß iſt Karl, er führt die Kreuzpaniere
Vor ſeinem Volk und ordnet die Turniere;
Sein Schwert iſt eiſern, aber deins iſt ſtählern.

Der Streitaxt gleicht er, du dem Damascener;
Er iſt der Mond, du biſt Aldebaran;
Du biſt der Palmbaum! Iſt die Eiche ſchöner?

Ihr beide leuchtet eurer Welt voran;
Er vor dem Blick des Herrn der Nazarener,
Du als ein Flammenwort im Alkoran!

Friedensbild.

Wenn über Eichen Sturm und Donner ſchnauben,
Singt unter Blumen ungeſtört die Grille,
Im Bergthal lebt und webt noch die Idylle,
Wenn rings die Länder Krieg und Peſt durchrauben.

O ſieh, da herrſcht noch Sitte, Treu und Glauben,
Die Kinder führt ein Patriarchenwille;
Der Tag iſt Arbeit und die Nacht iſt Stille;
Am Hausdach niſten Storch und weiße Tauben.

Die Wanduhr pickt, und Alles ſchläft — doch näher
Und näher tönt ſchon Echo von Geſchützen,
Und durch die Schlachten ſteigt herauf der Späher.

Der Morgen graut — der Greis auf ſeinen Stützen,
Die Mutter mit dem Kind, der Hirt und Mäher
Knie'n im Gebet: „Herr, du wirſt uns beſchützen!“

Aehren und Urnen.

Zu Mozarts Gedächtniß.

Der Stolz des Schmerzes war's zu allen Zeiten,
Daß, wem zu früh der Tod die Augen ſchloß,
Daß den durch's Reich der Schatten noch begleiten
Der Nachwelt Thränen um ſein ſchönes Loos;
Doch wenn der Töne Meer quillt von den Saiten,
Entringen Welten ſich dem Seelenſchooß,
Und ſchwellen mit dem Schmerz, den ſie verklären,
Hinüber in die Harmonie der Sphären.

Aus jener Sphären, eine ſelbſt, geſendet,
Erſchienſt du dieſer Erdenwelt, und haſt
Verſchwenderiſch von jenen Höh'n geſpendet,
Den Wonnerauſch, der jede Bruſt erfaßt,
Wo deine Töne weh'n; wie früh vollendet,
Wie führte dich die Muſe, wie mit Haſt
Ins Leben ein, um bald auf ihren Schwingen,
Dich deinem Himmel wieder heimzubringen!

Gar traulich ſpricht, gar lieblich zum Gemüthe',
Der Genius in eines Kindes Geiſt,
Wenn ſich geſtaltet jene Wunderblüthe,
Die früh und ſtolz dem Niedern ſich entreißt,
Wenn fördernd die Natur in ſtiller Güte
Dem innern Schau'n all' ihre Wunder weist,
Und laut und lauter die Akkorde klingen,
Die bald allmächtig jedes Herz bezwingen.

Und wie beim Licht der jungen Morgenröthe
Die Säule klang, ſo hoch und rein erſcholl
Das wunderbare Lied, die Zauberflöte.
Wie goldig hell, wie rein und ſeelenvoll!
Wenn noch die Nachtigall was überböte,
So wär' es dieſer Flöte ſüßes Moll.
Hier führſt du prieſterlich durch jede Reihe
Der Läuterung dich ſelbſt zur höchſten Weihe.

Du lehrſt, daß jeden Schmerz Muſik verkläre,
Aus Trauer jubelnd und im höchſten Glück
Der Wehmuth Laut, lenkt ſie auf goldner Fähre
Den Menſchen in ſein Paradies zurück
Durch jede Nacht, durch jede Himmelsſphäre,
Durch Tod und Hölle; ja dein Meiſterſtück,
Dein Don Juan, erſchüttert, wie mit Worten
Nur Hamlet kann und Fauſt, ſelbſt ihre Pforten.

Bis ihn die Teufel in die Hölle ſchlagen,
Unüberwindlich bleibt ſein Uebermuth;
Voll Frevelluſt durch's Leben hinzujagen.
So perlt der Wein, ſo rast der Rache Glut!
Kann man vom Marmorbild, es lebe, ſagen,
So tönt es marmorn hier aus einer Fluth
Wie zum Gericht erklungner Tubaklänge;
So wandelt das Verhängniß ſeine Gänge.

Der Meiſter aber ſitzt in ſtiller Stunde
Beim Mondlicht am Claviere zum Geſang,
Wo ſtets ein Quell von Schmerz und Luſt dem Grunde
Des innigen Gemüthes ſich entrang,
Und tiefſter Ernſt mit loſem Scherz im Bunde,
Und heil'ge Scheu und höchſter Sehnſucht Drang —
Sonaten, Symphonien — all' die Noten,
Folianten gäb' es, freilich keine todten.

Am Thore dort des Domes die Cypreſſe,
Gen Himmel deutend ragt ſie ſchlank und frei;
Ich hör' das Requiem, die Trauermeſſe:
„O Staub," ruft mir es laut, „geh' nicht vorbei,
Blick' in die Seelenangſt, die Todtenbläſſe,
Hör' an der Auferſtehung Jubelſchrei!
Vom tiefſten Abgrund bis zum höchſten Strahle
Erheben dich die Stimmen im Chorale."

Wer hat von jener Sage nicht vernommen:
Daß einſt in Mozarts Haus ein Fremder trat,
Der ſagte, daß er fernher ſei gekommen,
Und um ein Requiem den Meiſter bat?
Da ſchrieb er, ahnungsvoll, das Herz beklommen,
Den Tod erwartend, der ihm war genaht,
Und wie beſeelt, von jenen, die ihn riefen,
Sein Schwanenlied, den Inhalt alles Tiefen.

Die Leuchter am Altar ſind angezündet,
Die Orgel ruft: „O komm' und horch!" Es iſt
So tief in menſchlicher Natur gegründet,
Daß unſer Herz der Stunde nicht vergißt,
In die die Summe aller andern mündet;
Geheimniß, das kein Sterblicher ermißt!
Es iſt vielleicht auch dies ein Amt der Seelen,
In Tönen uns vom Jenſeits zu erzählen.

Dein Grabmal, Mozart, ſchmückt die Thränenweide,
Die Büßerin mit ihrem langen Haar,
Voll Sehnſucht ſenkt ſie noch vertieft im Leide
Die Zweige ſanft auf deine Trauerbahr.
Muſik und Thränenweide, ja ſie beide
Sind ſich verwandt von jeher; Jahr um Jahr
Verging, und Niemand hat dein Grab gefunden,
Nur ſie noch wuſch im Tode dir die Wunden.

Die Myrthe grün' der Braut im Hochzeitreigen,
Den Helden, der zum Sieg die Waffe ſchwang,
Krön' Eichenlaub, auf Dichterſtirnen neigen
Soll ſich der Lorbeer, aber ſie, die bang
An Babylon vernahm in ihren Zweigen
Die Harfe, die von Zions Preis erklang,
Sie ſenkt ſich auf dein Grab, als ob ſie lauſche,
Ob noch ein ſüßer Klang darüber rauſche.

Denn deine Lieder wehn mit Lenzesſchwingen,
Ein ew'ger Frühling, durch das deutſche Land,
Erhöhen jeden edlen Drang und ſchlingen
Um aller Herzen Gluth ein einig Band.
Wo deine Töne ſieggewohnt erklingen,
Erheb' zu deinem Ruhm mit Herz und Hand
Sich jeder deutſche Mann beim Blut der Rebe,
Und ruf' es jubelnd: Mozart, Mozart lebe!

Das Feſt in Lindau.

Eröffnung der Nord-Süd-Bahn, Enthüllung des König-Max-Denkmals am 12. Oktober 1856.

Heil Herr! So klang es einſt im jubelhellen
Geſang an dieſen Ufern, und auch heut
Durchtönt ein Feierlied die Stadt in Wellen,
Da bei der Glocken feſtlichem Geläut
Den Gruß des Dankes ihr dein ehern Bild gebeut
An den umwogten Schwellen
Der Weltbahn zwiſchen Nord und Süden, eines Bandes
Um Städte, Stämm' und Gau'n im Bund des Vaterlandes. —

Beim Leuchtthurm ragt, die alte Stadt zu ſchirmen,
Der Leu, der hier auf treuer Wache ſteht,
Er trotzt dem Sturm und läßt die Fluth ſich thürmen;
Und wie die Liebe, die nicht untergeht,
Die ruhig leuchtet, hehr und mild und nicht verweht,
Nicht auslöſcht in den Stürmen,
So lenkt des Leuchtthurms Licht in Nacht zu jeder Stunde
Aus Noth und aus Gefahr das Schiff zum Ankergrunde.

Mit Wohlſtand ſegensreich beglückt,
Und feſtlich iſt die Stadt geſchmückt;
Der Stolz vergangner Zeiten
Sieht künftiges Geſchick
Mit hoffnungsvollem Blick
Durch deine Huld ſich glänzend vorbereiten.

Horch! längs der Rebhöhn in der Morgenfrühe,
Wie fliegt der Bahnzug her gleich Meergebraus!
Aus weißer Wolke wirft ſich das Geſprühe,
Die Eſſe wirft den heißen Gluthqualm aus,
Es ſchnaubt und ſtampft heran des Donners eiſern Haus
Hoch über Menſchenmühe,
Und ſieht die Gegenwart allmächtig umgeſtaltet,
Und überall in Kraft und Thätigkeit entfaltet.

Geiſt über Waſſern! Segne du die Mauern
Der Lindenſtadt! Hier auf dem Quaderſtein
Der alten Inſel über den Erbauern
Das Standbild unſres Königs ſieh uns weihn.
Ein Denkmal ſoll es noch den fernſten Zeiten ſein
Und ſtolz und ragend dauernd
Euch Bergen, Rebenhöhn und blühenden Geſtaden,
Euch und des Weltverkehrs erſchloßnen neuen Pfaden.

Es ſteigt zugleich ein Geiſterchor,
Der alten Tage Bild empor,
Wie heller Sterne Prangen.
Sieh, Herr, vorüberziehn,
Was ſeit der Stadt Beginn gediehn,
Im Zeitſturm über ihr dahingegangen.

Um Sonnwendzeit ſtreut Duft die Lindenblüthe,
So ſüßen Wohlgeruch kein andrer Baum,
So mild wie ein Gemüth voll Seelengüte,
Beſeligend und lieblich wie ein Traum.
Es war noch Alles ſtill, der See war Herr im Raum.
Die Mittagsſonne glühte;
Hirſchkühe weideten, die Fluth warf weiße Schäume,
Es ſchallte nirgends noch die Axt am Stamm der Bäume.

Rothkehlchen ſangen, Finken und Grasmücken;
Hier war die erſte Lände, wo das Boot
Ans Ufer ſtößt, es gab noch keine Brücken,
Noch keiner Mauern Wall vom Blute roth,
Auf einmal aber ſtolz und finſter wie der Tod
Begann hereinzurücken
Des Römers Siegerſchritt, Cohorten bauten Warten
Und ſtießen in den Grund die erſten Feldſtandarten.

Nun mochte Kriegslärm nimmer ruhn,
Schlachtreihn durchritt der Kriegstribun,
Nachts über Wellen tönte
Die Tuba fremd und grell,
Und laut herein ſchlug durch's Gewell
Das Roßgeſtampf, davon die Erde dröhnte.

Damals beſtürmten auf dem Floß der Eichen
Die Rieſen, die des Wolfes Blut geſäugt,
Den Römerthurm, und jene großen Leichen
Sah ſtaunend da Tiber. Rom hat's bezeugt,
Er nahm die Schaale, die ihm knieend hingebeugt
Ein Sklave mußte reichen,
Und weihte ſeinem Zeus die Opfer der Gejochten
Im Purpurkleid, das Haupt vom Diadem umflochten.

Das wüßte noch ein Thurm, ein altersgrauer,
Der Heidenmauer Thurm, doch wächst ihm längſt
Das lange Gras wie Schilf, und aus der Mauer
Bricht Stein um Stein; o Zeit, wie du bedrängſt!
Dort ritt Sever heran auf ſchwarzem Partherhengſt,
Dort führte der Iſauer
Und dort Conſtantius, den Gegner zu entthronen,
Der Donau zu das Heer, den Zug der Legionen.

Die ſtolzen Pfeile prallten ab;
Rom ſank, Rom neigte ſich zu Grab,
Zur Welle niedertauchten
Die Cymbeln in der Nacht;
Im Eichenwald war der Sturm erwacht,
Das Heerhorn klang, die Höhenfeuer rauchten.

Den Knäul der Kriege, die ſich nun entſpannen,
Entrollt der Völkerwandrung blutig Bild,
Jahrhundert lang beſtürmen Alemannen
Und Sueven und Markmannen das Gefild,
Die lange Lanze ſchwingend um den Weidenſchild.
Von Hügeln dunkler Tannen
Erdröhnten donnergleich des Bardit raue Töne,
Und in den Schlachten klang das Schwert der Heldenſöhne.

Der Hunne ritt ſein Schlachtroß in die Fluthen,
Und Schutt bedeckte weit umher den Strand,
Geflüchtet wanderten die unbeſchuhten
Anwohner nach der Inſel von dem Land,
Und bauten Mauern einer Stadt und hielten Stand;
Denn ſchon gedieh im Guten
Aurelia's Siedelei, der Heil'gen, die vom Norden
Hieher gekommen war, geflüchtet vor den Horden.

Wo leuchtend ſich im klaaren See
Die Alpen ſehn, bedeckt mit Schnee,
Klang bald der Glocke Läuten;
Der Stadt zum Kirchgang rief
Ihr Ton, gar heilig ernſt und tief,
Und auch den Höfen ringsum, den zerſtreuten.

Vom Gautag ritt, vom Heerbann mit den Schaaren
Der Ritter und der Abt zur Lindenau,
Als Herrſcher hier die Karolinger waren
Und ſtolze Burgen hatten in dem Gau,
Und Klöſter gründeten und Stift und Kirchenbau.
Bald ſah man auch befahren
Vom Pflug den wald'gen Bühl, und Reb' und Obſtbaum lachten
Auf Hügeln, ſonnbeglänzt, und Abt und Schirmvogt wachten.

In edlen Herzen löſcht den Haß, die Rache
Der Tod des überwundnen Feindes aus,
Daß Großmuth erſt den Muth zur Tugend mache,
Bewies ein Ritter einſt des Rhätiergaus,
Denn als er in dem Kampf nach einem harten Strauß,
Umbraust vom Gletſcherbache,
Den Gegner überwand und dieſer im Entfliehen
Vom Pferde ſank, dort wo des Rheinſtroms Wogen ziehen:

Da ſieh! der Sieger ſelbſt umfaßt
Und hält des todten Feindes Laſt,
Er hebt ihn aus dem Strome,
Bringt ihn nach Lindau fort
Und ſetzt in einem Sarg ihn dort
Mit allen Ehren bei im hohen Dome.

Nachdem das alte Kloſter, heißt's in Sagen,
Durch jene Hunnenſchaar verwüſtet war,
Die Nonnen hätten aus dem Schutt getragen
Der Gründer Knochen, und ſie Bahr an Bahr
Beerdiget an ihrer Kirche Hochaltar,
In Tüchern eingeſchlagen,
Und alles Volk im Land ließ Acker, Pflug und Heerde,
Und kniete an dem Ort der neuen Wallfahrtserde.

Es brauſt der See und brandet um die Mauer,
Aus alter Zeit wird manche Sage laut,
Vom Kloſter blickt in mitternächt'gem Schauer
Zum Kreuz am Strand die Gottesbraut.
Sie blickt hinab zum See, von Thränen ſtill bethaut,
Und harrt in banger Trauer,
Da regt ſich's aus der Fluth, es ſcheint herauf zu winken —
Ein Haupt und eine Hand erſcheinen, und verſinken.

Des Mondlichts goldnen Streif entlang
Fährt noch ein Kahn, da holt den Fang
Ein Fiſcher mit den Netzen,
Und von der Berghöh' brennt,
Hell wie ein Stern am Firmament,
Ein Feuer ſpät, um das ſich Hirten ſetzen.

Der Reichsſtadt gab die Macht der Hohenſtaufen
Den Lindenbaum ins Wappenſchild; nun wehn
Die Banner Lindau's in den Kriegerhaufen,
Die allzeit treu bei Reich und Kaiſer ſtehn.
Die Bürger, kampfgeübt, gerühmt und angeſehn,
Erringen und erkaufen
Manch' ſtolzes Recht. Es blüht in ihrem Kreis ein Streben
Für Künſte und Gewerb', ein friſches, freies Leben.

Das Kaiſerhaus erloſch und Sturmgeläute
Heult durch die Nacht im herrenloſen Reich,
Da hält die Stadt, die ringsum hartbedräute,
Zum Städtebund, und führt manch' tapfren Streich
Auf mancher alten Burg nickt nun das Dorngeſträuch,
Wo ſonſt zur Jagd der Meute
Das Hüfthorn rief, da ſind zerfallen längſt die Thore,
Und Epheu rankt am Thurm, und Irrlicht glimmt im Moore.

Und drunten ſchlängelt ſich der Rhein
Mit wilden Wogen ſchäumend ein
Ins lichte Blau der Fläche,
Die hell und unbegrenzt
Im Abendflammengold erglänzt,
Rings Tannenhöhn und wilde Felſenbäche.

Manch' ſtolzer Giebel, manche ſchmucke Diele
Spricht von der Zeit, als Maximilian
Den Reichstag hielt und edle Waffenſpiele,
Da dieſe Zinnen Deutſchlands Kaiſer ſahn.
Es dauert fort, was ein geliebter Herr gethan,
Weit über Lebensziele,
Jahrhunderte hindurch, und wecket im Gedächtniß
Der Nachwelt Dank, ein unvergängliches Vermächtniß.

Da ward manch ſchwerer Stein dem Grund der Wogen,
Und Quader reihte ſich an Quader an,
Der deutſchen Dichtkunſt überall gewogen
Erwies ſich Kaiſer Maximilian.
Das hohe Giebeldach, der Erker und Altan,
Die ſpitzen Fenſterbogen
Sind Zeugen einer Zeit, in der noch hell geklungen
An einem Kaiſerhof das Lied der Nibelungen.

Manch prächtig Bauwerk ſtieg empor,
Und durch das hohe Brückenthor
Fuhr mancher Güterwagen
Von Frachten ſchwer,
Und Schiffe zogen ſtolz daher,
Zum Krieg gerüſtet und mit Erz beſchlagen.

Schön iſt der See, wenn dämmernd Alpenglühen
Den ſieben Firſten und den Säntis-Höh'n
Ihr Schneekleid röthet, wenn wie Roſen blühen
Des Tages letzte Wolken; doppelt ſchön,
Wenn nach der erſten Sommergluth im heißen Föhn
Die Wolken grau'n, das Sprühen
Der Blitze niederfährt, und auf dem Schaum der Wogen
Ein kämpfend Segel kommt dem Leuchtthurm zugeflogen.

Furchtbarer war dein Sturm, Zeit der Entzweiung,
Der dreißig Jahre Kriegsnoth, die das Land
Und Stadt und Stift in Zwiſt hielt und Parteiung.
Das neue Wort zerbrach das alte Band,
Als Zwinglis und Melanchthons Lehrthum Eingang fand,
Die Flamme der Befreiung
Schlug mächtig hoch empor und fuhr aus Predigtſtühlen
Und um der Schwerter Heil in Schwedens Schlachtgewühlen.

Die ſchweren Kugeln ſchlugen ein
Vom Hoyerberg und Tögelſtein,
Haubitzen und Granaten.
Sie lagen lang davor,
Die Schweden, lagernd vor dem Thor,
Und ihre Roſſe ſtampften durch die Saaten.

Nun ruhn ſie längſt, die ſchrecklichen Schwadronen,
Die Reiter Baniers, denn nichts entgeht
Der Zeit Umwandlung. Dort, wo nur Kanonen
Ihr Schlachtlied brüllten, dort wird nun geſät,
Und manch vergrabnes Schwert, manch roſt'ger Sporn,
verdreht
Vom Pflug liegt dort; die Kronen
Des alten heil'gen Reichs ſind nach und nach zertrümmert,
Es ging zu Grabe tief gebeugt und ſchwer bekümmert.

Dem Kloſter aber trugen Wild und Lachſe,
Der Fiſchzug und die Jagd gar reichlich ein;
Die Schränke prangten voll vom ſchönſten Wachſe,
In Kellern lag manch Faß mit goldnem Wein;
Die Frau'n des Stifts erbauten ſich an Litanei'n,
Am Honig und am Flachſe,
Am feingewobnen Garn, und wandelten im Garten
Andächtig auf und ab, der Lilien zu warten.

Doch jene Zeit iſt längſt vorbei,
Die Möve fliegt mit munterm Schrei
Auf Wellen und in Lüften.
Die Gräber, Stein an Stein,
Schließt eine hohe Mauer ein,
Da ruhen die Geſchlechter in den Grüften.

Am Thor zum Friedhof ſteht auf einem Grabe
Ein ſteinern Bild; der alte Meiſter ſchaut
Streng vor ſich hin und hält die Hand am Stabe,
Er hat an ſeiner Gruft ſelbſt mitgebaut.
Den Maßſtab hat man ihm im Tod noch anvertraut.
Es war ſein beſtes Habe.
Die Welt auch iſt ein Bau mit räthſelhaften Chiffern,
Und niemand als der Tod mag ihren Grund entziffern.

Doch jenes ernſten Mannes Blick erſchaute
Die alte Kirche noch und ihr Portal,
Das eine fromm're Zeit den Heil'gen baute.
Es ragten Säulen zwölf dort an der Zahl
Und ſtützten das Empor. Von da klang der Choral
Wie Klang der Engelslaute
Hell in des Orgeltons harmoniſches Gebrauſe —
Ein Raub der Flammen ward das Stift ſammt Gotteshauſe.

Es war nach einem Feiertag,
Als alles noch im Schlummer lag,
Da wehten Feuerflocken
Von Haus zu Haus im Sturm,
Der Giebel barſt, es ſank der Thurm,
Ein Hoſianna ſangen noch die Glocken.

Die Zugbrück' und der Wall, die alten Stützen
Der Feſtung ſind dahin; nun blüht dort roth
Der Birn- und Apfelbaum, wo kecke Schützen
Hinüber und herüberſchoſſen, Tod
Und Flammen haben oft und hart die Stadt bedroht,
Heiß war das Blutverſprützen.
Am Seegeſtade dort, da ſchlummert unterm Mooſe
Manch ungriſcher Huſar, manch muthiger Franzoſe.

Nach jahrelanger Kriegesnoth, der Friede,
Der heißerſehnte Friede ward der Stadt
Erſt unter Bayerns Scepter und Aegide;
Aufs neue grünte froh der Linde Blatt,
Die ſtets vor allen hell und hehr geleuchtet hat
Im hochgeprieſ'nen Liede.
Ein halb Jahrhundert hat ſich ſegensreich entfaltet,
Seit, königlicher Leu! dein mächtig Scepter waltet.

So rag' und walt' es fort und fort,
Des Handels und der Schifffahrt Hort;
Auf feſtem Anker ſtütze
Das Recht ſich. Hoch, mein See,
Weh' unſ're Flagge! Thal und Höh'
Erdröhn' vom Feſtgruß donnernder Geſchütze.

Feſtgruß

zum Schillerfeſt 11. November 1859.

Wie leuchtend in des Morgens Glüh'n
Der Frühe Wolken roſig blüh'n!
Die Sonne rückt in ihre Bahn,
Gebirg und Meer mit Strahlen krönend,
Und hochher ſchwingt die Flügel tönend
Durch Sturmgewölk ein lichter Schwan.

Kommſt du von Ufern an dem Meer,
Wo Schiller ewig bei Homer
Und allen Sängern thront im Licht,
Und ſandten dich herab als Boten
Die Manen nach dem großen Todten?
Denn heut iſt dort ihr Schiller nicht.

Was rief ihn von den Himmeln ab
Zur Stätte von Geburt und Grab?
Warum verließ er dich, Virgil?
Zog ihn zur dunkeln Erde nieder,
Zum Loos der Sterblichen hernieder
Von Jenſeits noch ein Mitgefühl?

Sah zürnend ein zu brechend Joch
Sein Genius? Erglüht nicht noch
Der Schmerz in tauſend Herzen bang,
Und bluten nicht noch tauſend Wunden,
Für die der Troſt in ſchweren Stunden
Allein ſein göttlicher Geſang?

Ja nur des Dichters Wort belebt,
Erhebt aus Leiden, und durchbebt
Mit Luſt die Seelen! Er ſpricht Recht
Dem heiligſten Gefühl und ſchreitet
Den Pfad, der zu der Höhe leitet,
Voran dem menſchlichen Geſchlecht.

Ein Leitſtern ſeinem Volk zu ſein,
Glänz' Schillers Ruhm ſtets ſonnenrein!
So hoher Kraft und Würde voll
Hat keine Muſe noch geſungen;
Hat reichrer Wohllaut je geklungen,
Als ſeinem Saitengold entquoll?

Nun gibt aus Aller Herz und Mund
Einmüthig dies Gefühl ſich kund:
Beglückt, wer dieſen Tag erlebt!
Wenn einſt dies Feſt — dem Licht entſchleiert,
Ein künftiges Jahrhundert feiert,
Wie Vieles iſt bis dann erſtrebt!

O lebe, Schiller, fort und fort
Im deutſchen Volk! Stets tön' dein Wort
Wie Freundeswort voll reiner Gluth,
Begeiſternd weihe ſtets auf's Neue
Das Gold der Sitten, deutſche Treue,
Und deutſchen Ernſt und deutſchen Muth!

Schwing dich hinüber, Götterſchwan,
Und ſag' es dort den Sängern an,
Den Männern der Unſterblichkeit,
Den Weiſen auf der goldnen Wolke,
Daß Schiller heut bei ſeinem Volke
Den Feſttag ſeines Ruhms erneut!

Elegie beim Tode

Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern.

Schmerzlich bebt ein Wort durch Aller Herzen:
„Ach, der beſte König iſt nicht mehr!“
Eine Nacht voll düſt'rer Trauerkerzen
Senkt ſich auf die Erde dumpf und ſchwer.

Welch ein edles Herz hat ausgeſchlagen!
Reinſte Güte, höchſter Edelmuth.
Nicht vergeſſen wird in allen Tagen,
Wie Du milde warſt, gerecht und gut!

Sechzehn Jahre, ſeit Dein Scepter waltet,
Wie ein Kranz von goldnen Aehren blühn
Ihre Segnungen dem Land, entfaltet
Deiner weiſen Sorge treu Bemühn.

Wer erkühnt ſich, Gottes Plan zu wiſſen?
Der ſo früh dem ſchönſten Erdenband
Vor des Lebens Abend Dich entriſſen,
Einen Vater unſerm Vaterland.

Zu dem Lohn der ew'gen Krone trugen
Herr, dich König Maximilian,
Märtyrer und Ritter! Engel ſchlugen
Ihre Flügel um Dich himmelan.

Ruhe in des Weltenfriedens Schooße!
In des Volkes Herzen lebſt Du fort,
Der Du, wie Theodorich der Große,
Recht gewahrt und deutſcher Ehre Wort.

Wenn an's Höchſte, was die Welt bewundert,
Opfernd ſeine Hand der Tod gelegt,
Und erkennt ein Volk und ein Jahrhundert,
Was ein heilig Königsherz bewegt:

Dann, wie auch die Schickſalswaage ſchwanke,
Tieferſchüttert unter Sturm und Krieg,
Ueber Allem ſtrahlt dann ein Gedanke:
Reinem Willen blüht der höchſte Sieg.

An Jean Paul Friedrich Richters

hundertjährigem Geburtstage.

Mit der knospenden Blüthe, dem Amſelſchlag,
Mit der jubelnden Lerche kommt dein Tag,
In den Frühlingsſtürmen geboren;
Es brachten die Muſen zur Erde dich,
Der unſterblichen Liebe Geſchenk, mit ſich,
In den erſten Reigen der Horen.

Und bringt der lachende Frühlingshumor
Schneeweiße Blüthen im Schnee hervor,
Gewitter und zährende Ranken,
So ſchwelgteſt auch du voll Jugendmuth
In unerſchöpflicher Werdegluth
Voll ſüßer und hoher Gedanken.

Es gibt kein Glück der Menſchenbruſt,
Kein noch ſo ſtilles, Du haſt es gewußt
In den Rahmen von Perlen zu faſſen;
Die Perlen des Meeres der Liebe, du
Haſt alle gezählt, und die Thränen dazu,
Und unbeglänzt keine gelaſſen.

O Sonne der Thränen, Jean Paul, Titan!
Du ſtürmende Seele, wie rangſt du hinan,
An den ehernen Himmel zu dringen.
Das zuckende, blutende Menſchenherz,
Da liegt es im Staube, du weißt ihm im Schmerz
Des Mitgefühls Balſam zu bringen.

Die Völker irrten in Jammer und Noth,
Verblutend in Schlachten, erdrückt vom Tod.
Doch nimmer wich dein Vertrauen,
Du wußteſt noch immer durch Nacht und Grau'n
Ein Bild der Menſchheit aufzubau'n,
Ein Eden der Zukunft zu ſchauen.

Das iſt es, was unüberwindlich ſchafft,
Der laut're Muth und die geiſtige Kraft,
Die keiner Enttäuſchung erlieget.
So wallſt du über dem ſchweigenden Grab
Und rufſt zu deinen Menſchen herab:
„Liebt! hoffet, und denket und ſieget!“

Dir haben nur hohe Menſchen gelebt,
Die nur geliebt, die nie gebebt,
Nur Menſchen voll Feuer und Jugend. —
Und ernſt hin ſchreitet und ſtill und groß,
Erhebend und richtend durch Aller Loos
Der Engel der Unſchuld und Tugend. —

Dahin iſt die goldene Jugendzeit,
Da Lied und Liebe, nur dir geweiht,
In höheren Wogen uns hoben.
Doch immer noch leuchten mir Alpenglüh'n
Und Morgenröthen; und Blumenblüh'n
Mit Deiner Erinnrung verwoben.

Ich möchte den Tag nicht ſchauen, der kalt
Von deinem Albano, von Vult und Walt,
Von deinen Lianen mich ſchiede.
Stets weh um jenes Campanerthal,
Wo du mir geglänzt als Ideal,
Ein ſtiller und himmliſcher Friede.

Kometen gleich wird von Zeit zu Zeit
Dein Name ſich vor der Unſterblichkeit
Erhellen lichter und lichter.
Zunächſt dem Dioskurenpaar
Sieht dich die Nachwelt immerdar
Den innigſten aller Dichter.

Zur Trauerfeier für Uhland.

Sein beſtes Selbſt und Leben
Verlangt vom Mann die Zeit,
Er ſoll dem Volk ſich geben,
Und ſteh'n mit ihm und ſtreben
In jedem Kampf und Streit,
Nicht zaudern und nicht wanken,
Und heiſcht es einſt die Noth,
Den heiligen Gedanken
Beſiegeln mit dem Tod.

So haſt es du gehalten,
So haſt es du vollbracht.
Nie ſah'n wir dich erkalten,
Nie deinen Ruf veralten
Auf treuer Geiſteswacht.
Und ob du gleich begraben
Nun ruhſt am ſtillen Ort,
Jetzt erſt ſoll recht dich haben
Das Volk als ſeinen Hort.

Bald wieder regt die Schwingen
Der Frühling in dem Land,

Die Lerchen werden ſingen
Und Knospen ſich entringen
Dem ſtarren Todesband.
Der Apfelbaum in Blüthe,
Der Tag der feierlich
Am Waldesſaum verglühte,
Wie All das mahnt an dich!

Befreit von Trauerflören,
Wird hell im Feierklang
In tauſend Jubelchören
Der Frühling wieder hören,
Was ihm ſein Uhland ſang.
Zwar ſangſt du deine Lieder
Gern wie die Nachtigall,
Und liebteſt, ſtreng und bieder,
Gepränge nicht und Schall.

Doch wie nach alten Sitten
Um eines Tapfern Grab
Von Sängern ward geſtritten,
Und ſingend ward geſchritten
In Waffen auf und ab,
So zeig', daß ſich es rüſte,
Deutſchland: ſein Schwert gezückt,
Indeß es deine Büſte
Mit Eichenlaube ſchmückt.

Zu Goethes Geburtstag.

Gruftthor herauf mit Götterſchritten
Entſtiegſt du deinem Sarkophag,
Und trittſt ein Auferſtand'ner mitten
In unſre Reih'n auf einen Tag. —
Gleich wie die Sonne, die ſchon ſank, mit Gluthen
Noch einmal überglänzt die Fluthen,
Aus denen ſie am Morgen ſtieg,
So warfſt du über ein Jahrhundert
Erleuchtung aus, und gingeſt allbewundert
Aus jedem Kampf hervor zu neuem Sieg.

Denn wer wie du hat auszuſprechen,
Und zu bewältigen gewußt
Die Höh'n und Tiefen, alle Schwächen,
Und jeden Sturm der Menſchenbruſt?
Jedoch die dunkelſten der Lebenswogen,
Dich haben ſie nur großgezogen,
Und dich in deinem Element
Geläutert und begabt mit Stärke,
So daß den ganzen Tiefſinn deiner Werke
Die Nachwelt immer mehr und mehr erkennt.

Ein Adler mit gewaltgen Schwingen,
Im Frühlingswehn herangebraust,
Erſchien dein Götz von Berlichingen,
Ein Dom der Geiſterwelt, dein Fauſt,
Ein Schwan des Meers, das um die Schöpfung fluthet,
Der Freiheit hat dein Herz geblutet
In Egmont, und in Taſſos Schmerz;
Du warfſt in jede Nacht Geſtirne,
Gabſt einen Kranz an jede hohe Stirne,
Und eine weiche Hand auf jedes Herz.

So ſteht des Dichters Wort verſöhnend
Im Donner da des Weltgerichts,
Und ſchlingt durch Irrſal, Friede tönend,
Den goldnen Faden des Gedichts.
Wer möchte ſonſt die große Schuld vergüten,
Wenn fort und fort in blindem Wüthen
Das Unheil trifft der Völker Haupt,
Wär' nicht der Dichter, der erhebend
Die Zeit erleuchtet, ihr Ideen gebend,
Und nur dem Gott in ſeinem Innern glaubt.

„Mehr Licht!" — Es liegt in dieſem Worte
Ein ganzes Daſein; Gegenwart
Und Zukunft vor der eh'rnen Pforte,
Vor welcher jeder Blick erſtarrt.

Doch wer vermocht' das Leben ſo zu tragen,
Litt kaum den Tod. Laßt uns an allen Tagen
Den Feiertag des Genius begehn.
Die Macht von ſolchem Lebensgange
Wirk' lang noch im Gedanken und Geſange,
Und mög' aus jedem Zeitſturm neu erſtehn.

Erinnerung

an den Tag

der Enthüllung des Schelling-Denkmals.

28. November 1861.

Schon iſt ſie faſt auch uns wie eine Mythe,
Die ferne Zeit, in der dein Seherblick
Pilot uns war auf geiſtigem Gebiete,
Und aus Natur und aus dem Weltgeſchick
Die Schlüſſe zog und jene Zauber ſprühte,
Die deinem Mund entquollen wie Muſik,
Selbſt eine Welt, ſo reich und mannigfaltig,
Voll tiefen Sinns und jedes Wort gewaltig.

Ja jene Zeit glich einem in den Schachten
Zur Tiefe vorgedrungnen Siegeszug,
Wo ringsumher des Gnomen Schätze lachten,
Wenn an ſein Felſenhaus der Hammer ſchlug.
Bedeutung gab das ſinnige Betrachten,
Der Scharfſinn Kühnheit dem Ideenflug,
Vereint umſchließend mit verſchlungnen Ranken
Den einen, höchſten, göttlichen Gedanken.

So drang einſt Dionyſos durch die Nächte
Des Todes zu der Mutter hin, und ſchwang
Sich mit ihr zu dem Himmel an die Rechte
Des Zeus empor; es iſt der ew'ge Drang,
Das Urgefühl im menſchlichen Geſchlechte,
Vom Staub, in den die Endlichkeit ſie zwang,
Die mütterliche Seele von den Ketten
Des Irdiſchen empor zu Gott zu retten.

Dann mögen ſich die Räthſel alle lichten,
Die ungelöst nichts zeigen, als im Staub
Ein unerſättlich grimmiges Vernichten
Bis zu des letzten Zeitraums letztem Raub.
Dann reih'n ſich zu beſeligten Gedichten
Die Weſen an, und keiner Sehnſucht taub,
Die tief in unſerm Buſen regt die Schwingen,
Erſcheint der Geiſt, von dem ſie Sein empfingen.

Der Sieg des Wiſſens nur trägt ächte Kronen,
Wie hoch auch Phantaſie die Flügel ſchwingt,
Erobern wird ſie kaum die Regionen,
Die nur der Forſchung ſtrenger Geiſt bezwingt;
Der durch das Reich vergangener Aeonen
Auf feſtem Pfad mit ſich'rem Blicke dringt,
Der ſieht, was war, eh' Menſchen noch geweſen,
Und lehrt die Vorwelt uns aus Felſen leſen.

Das Sehrohr läßt bis in die fernſte Ferne,
In's All der Welten unſre Blicke ſpäh'n,
Wo Myriaden der gewordnen Sterne
Mit ihren Sonnen ſich um Sonnen drehn;
Und wie ſie aus dem feuerflüſſ'gen Kerne
Erſtunden, und fortwährend noch entſtehn,
Wenn ſich die Fluth nach flammendem Umfaſſen
Verkühlt hat, und erſtarrt in feſte Maſſen.

Wie Felſen nur, die noch kein Erdreich deckte,
Erſt ragten aus dem uferloſen Ball,
Wo durch den Grund die Feuerſtrömung leckte,
Und ſich ergoß, ein fließendes Metall,
Das ſich durch Adern des Gebirgs erſtreckte,
Die einzige Beleuchtung; überall
War Chaos, und umhüllt der Himmelsbogen,
Durch deſſen tiefe Nacht nur Blitze flogen.

Welch' rieſ'ge Höhlen, welche breite Riſſe
Bekam die Erde dann, als ſich die Gluth
Nach Innen kühlte, neue Finſterniſſe
Noch dicht're, ſchwärz're folgten, und nicht Fluth
Noch Ebbe war, noch Strom der Regengüſſe!
Das Feuer nur in ungemeſſ'ner Wuth
Warf Felſen auf, und trieb in wildem Raſen
Gebirge, Berge ſpaltend, auf wie Blaſen.

Die Oberfläche barſt, es wurden Lücken,
Es bildeten die tiefen Becken ſich,
Die Thäler und die höchſten Bergesrücken,
Sobald der erſten Hitze Gluth entwich,
Geſprengte Bogen, umgeſtürzte Brücken —
Und ein jahrtauſendlanger Tag verſtrich;
Schon hatten aus dem Qualm der Feuersbrünſte
Sich Wolken angeſammelt ſchwerer Dünſte.

War nun des Feuers erſte Kraft verglommen,
So konnten, ohne zu verdünſten, jetzt
Die Waſſer auf den Erdball niederkommen;
Und unter ſie ward Alles bald geſetzt.
Es wurden ſelbſt die Höhen eingenommen,
Vom Urgeſtein der Rand hinweggefretzt,
Und raſtlos ſtürzte Wog' auf Woge wieder
Auf die zerriſſ'ne, dürre Veſte nieder.

Das Waſſer, ſturmgepeitſcht, riß von den Rändern
Der Felſen Alles ein und in die Fluth;
Kaum trotzten in den höchſtgelegnen Ländern
Die Berge ſeiner ungeſtümen Wuth;
Es fing dann an die Becken umzuändern
In die, auf denen es noch heut beruht.
Dort hat es ſich geſetzt, dort ſich verbunden,
Und um die Gipfel, die es ſchuf, gewunden. —

Nun ſammeln ſich, von allen Höhen quellend,
Die Brunnen an zu See und Strom im Thal,
Und bald erſcheint, das ſchöne Bild erhellend,
Der Sonne heitres Licht zum erſtenmal,
Und auf und nieder am Gebirge ſchwellend,
Begrüßt das Meer des Morgens erſten Strahl;
Der Liebe Reich errang die Macht auf's Neue
In Sonnenlicht und Meer und Himmelsbläue.

Wie anders war die Erde nun geſtaltet!
Verhüllt war ihrer erſten Kämpfe Spur,
Die grimme Feuerwoge war erkaltet,
Und neu erſtanden hatte die Natur
Ein frohes Reich Lebendiger entfaltet,
Und ihres Daſeins ward die Creatur
Im Tummeln froh, im Spielen auf der Welle,
Am Ufer, und am Sturz der Waſſerfälle.

Von jetzt an aber war ihr ganzes Ringen
Darauf bedacht, mit ſchöpferiſcher Kraft
Stets höh'rer Weſen Reih'n hervorzubringen. —
Sie hat ihr Erſtlingswerk hinweggerafft,
Sie ließ die Ungethüme ſich verſchlingen,
Sie hob das Rieſenſchilf zum Palmenſchaft,
Sie riß die Flügel von des Wurmes Rücken,
Den Vogel, der ihr ſang, damit zu ſchmücken.

Das Höchſte, was ſie noch vollbringen mußte,
Erſchien ihr nun die menſchliche Geſtalt,
Beſeelt von einem Geiſte, der ſich wußte,
Der mit der Sprache göttlicher Gewalt
Den Miterſchaff'nen als der Gottbewußte
Beſtimmung gab, und als ihr Herrſcher galt;
Und Götter bildeten, der Schöpfung Krone,
Aus Marmor und in Erz, Pygmalione.

Und wie ſie ſelbſt, dem Sonnenkern entſproſſen,
So fühlt auch er der höhern Abkunft Spur,
In ſeinem Innern eine Welt erſchloſſen;
Und die Vernunft in ihm lenkt ihn nicht nur,
Sie iſt aus gleichem Sein wie er entſproſſen,
Geſetz der ihn umgebenden Natur.
So tritt er kühn, mit hoffnungsvollem Ahnen,
In die für ſein Geſchlecht beſtimmten Bahnen.

Bald aber ſieht er ſich von ſich geſchieden,
Getrennt in Stämme, ſich in's Joch geſchaart
An Babels Thurm, am Fuß der Pyramiden,
In Krieg und endlos dunkle Meeresfahrt,
Geſtraft von Gott, verfolgt von Eumeniden;
Der Urzeit finſtre Macht geoffenbart.
Und zögernd nur löst ſich das dumpfe Schweigen,
Bis Freiheit führt der Künſte frohen Reigen.

Gebrochen ward die Herrſchaft der Giganten,
Der Urgewalt'gen Trotz und Uebermuth,
Das Ebenbild der Berge, die noch brannten,
In ihrer himmelſtürmend wilden Wuth,
Wie das die Weiſen jener Zeit erkannten,
Da ſie in Waſſer, Luft und Feuersgluth,
Und in der Zahl und Form, die Alles banden,
Der Dinge Grund, der Götter Weſen fanden.

Doch was, ſo wollte man ſich nun erklären,
Was gab den Dingen Ordnung, Ziel und Maaß?
Wer ordnete die Harmonie der Sphären,
Wenn nicht ein Weſen, das ſich ſelbſt als das,
Was Andern es im Stand war zu gewähren,
In freieſter Vollkommenheit beſaß?
Wenn nicht ein Geiſt von ewig, ohne Schranke,
Die Weisheit ſelbſt, der göttliche Gedanke?

Erſchien nun dieſes Weſen ſo vollkommen,
So war es auch das Gute ſelbſt, und gut —
Wer dem, was man an jenem wahrgenommen,
Wer nach der Tugend rang mit lauterm Muth.
O ſüße Weisheit, deine Höh'n erklommen
Heroen zwei, voll reinſter Strebensgluth,
Dein Liebling Plato, der dich ganz errungen,
Sein Schüler, der mit dir die Welt bezwungen.

Erdacht in ſchönſter Welt, am blauen Meere,
Erwuchs die attiſche Philoſophie
In einer Sprache, die voll Reiz und Hehre
Jedwedem Wort den höchſten Zauber lieh:
So war ſie's werth, daß ſie der größten Lehre
Den Weg bereitend, überging in ſie;
Um aus der alten Welt im Untergehen
Verjüngt in neuem Glanze zu erſtehen.

Wie reich umblühte ſie die Kloſterzelle,
Wie lockte durch Jahrhunderte ihr Duft
Den Mönch und Muſelmann zur gleichen Quelle?
Dem Einen war ſie Licht der Todtengruft,
Dem Andern unter Palmen Sternenhelle,
Und Zauberlampe bis zur Morgenluft,
Beleuchtend bis hinan zum Unſichtbaren
Die Stufenreihe ſeiner Engelſchaaren.

Denkt ein erſchaff'ner Geiſt die Eigenſchaften
Von Weſen, die gleich Gott, ſeit Ewigkeit
Mit ihm am Werk der erſten Tage ſchafften,
Die Zeugen ſeiner Macht und Herrlichkeit?
Da von den Mängeln, die nun uns behaften,
Noch keiner war, kein Ding der Endlichkeit,
Vollendet Wirken, unbegränztes Leben,
Und unbegränzter Kräfte raſtlos Streben?

Der Sehnſucht ganz, im Schauen ganz verloren,
Gab ihr ſich das Gemüth der Zeit, und gab
Die Erde preis. Dem Himmel nur erkoren
War Menſchendaſein nur ein Gang zum Grab,
Denn ſündig war er, ew'gem Tod geboren,
Nahm ihm die Gnade ſeine Schuld nicht ab;
Und nach dem Ew'gen hin zog alles Streben,
Und aller Wandel fort vom Erdenleben.

Der Geiſt, verſenkt in gläubig Schauen, wandte
Erſtaunt den Blick, als ihm mit einem Mal
Die neuerwachte Wiſſenſchaft entſandte
Auf ferner Meere Nacht den erſten Strahl.
Nun forſcht er den Geſetzen nach, erkannte
Den Fall, die Schwere, die Planetenzahl;
Und nicht nur bei den Sternen will er weilen,
Nein, auch der Menſchheit Weh und Wunden heilen.

Wie mußte der Gedanke vorgedrungen,
Wie mächtig von ſich ſelbſt ergriffen ſein,
Als einem Menſchenhaupt der Satz entſprungen,
Ich bin, ich denke, Denken iſt mein Sein!
Zum Fortbau das Gerüſte war gelungen,
Und wie die Puppe ſchon im vornherein
Die Flügel zeigt vom künft'gen Schmetterlinge,
Erwies es ſchon die nächſte, höh're Schwinge.

Wie zieht's den Blick zu jenen beiden Sternen,
Von denen jeder wunderbar erglänzt,
Sie ſind ſich nah, wenn auch in weiten Fernen:
Spinoza, deſſen Tiefſinn unbegränzt
Vom Urquell ſelbſt der Dinge ſchien zu lernen,
Und deſſen Lichtglanz ſeinen noch ergänzt;
Du Leibnitz, ſo gewaltig und erhaben
Durch Macht des Wiſſens, Kraft der Geiſtesgaben.

Noch auf den fernſten der Erſchaff'nen Pfaden
Erblickteſt du des Denkens lichte Spur
In letzten Untheilbaren, den Monaden,
Bis in die höchſten Reiche der Natur,
Und alle reih'n ſich an dem einen Faden
Zur großen Harmonie des Ganzen nur,
Und ſind durch Kraft der göttlichen Belebung
Nach Freiheit und Bewußtſein in Beſtrebung.

Wie war es dennoch möglich zu verneinen?
Zu zweifeln nur? Der Zweifel aber frug:
Sind ſo die Dinge, wie ſie uns erſcheinen,
Und täuſcht nicht ſtets den Geiſt der Sinne Trug?
Gewiſſen Grund für Wahrheit gibt es keinen,
Und was Erfahrung lehrt, wem iſt's genug?
Was nun berechtigt uns, nur weil wir glaubten,
Das Daſein eines Gottes zu behaupten?

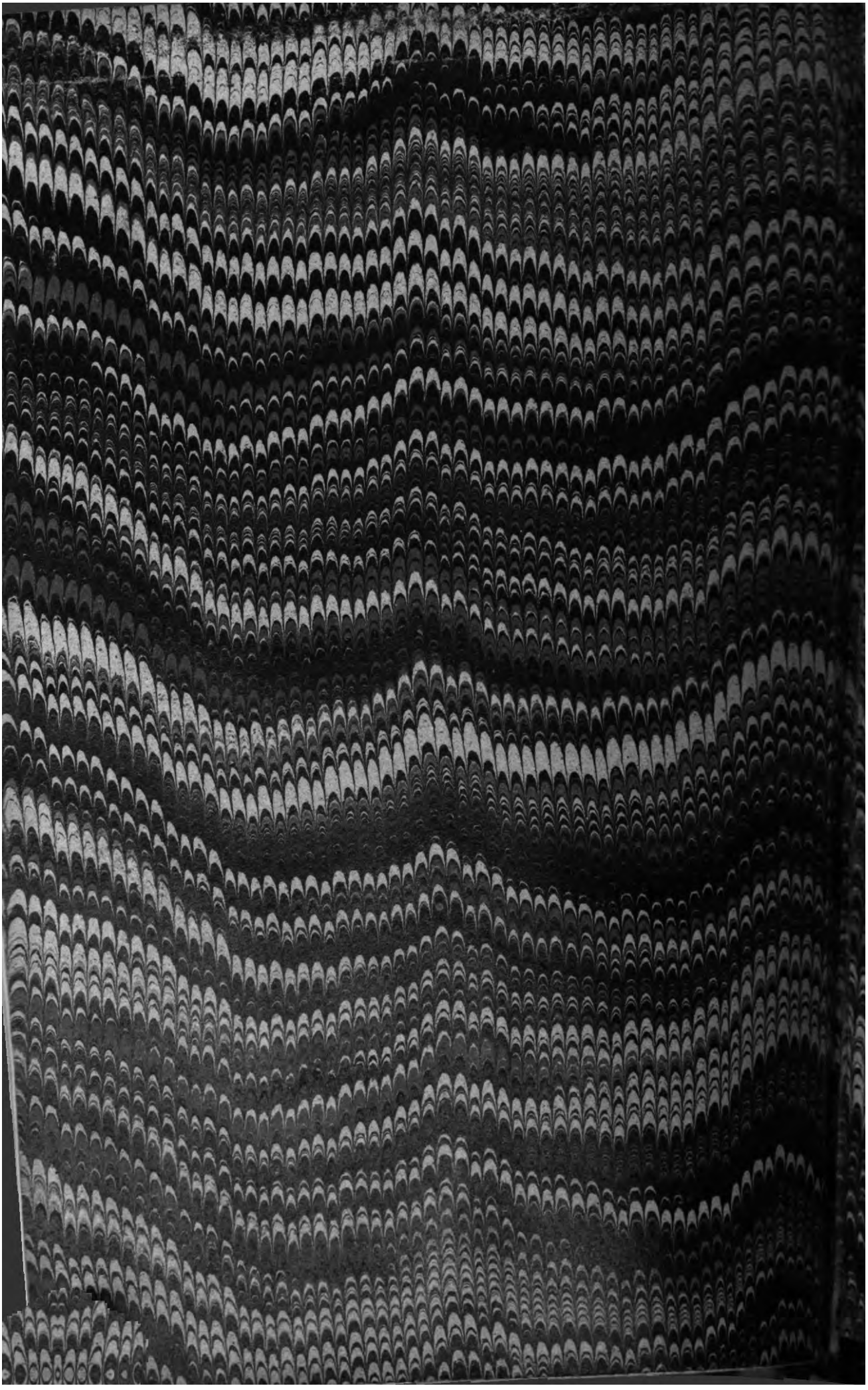
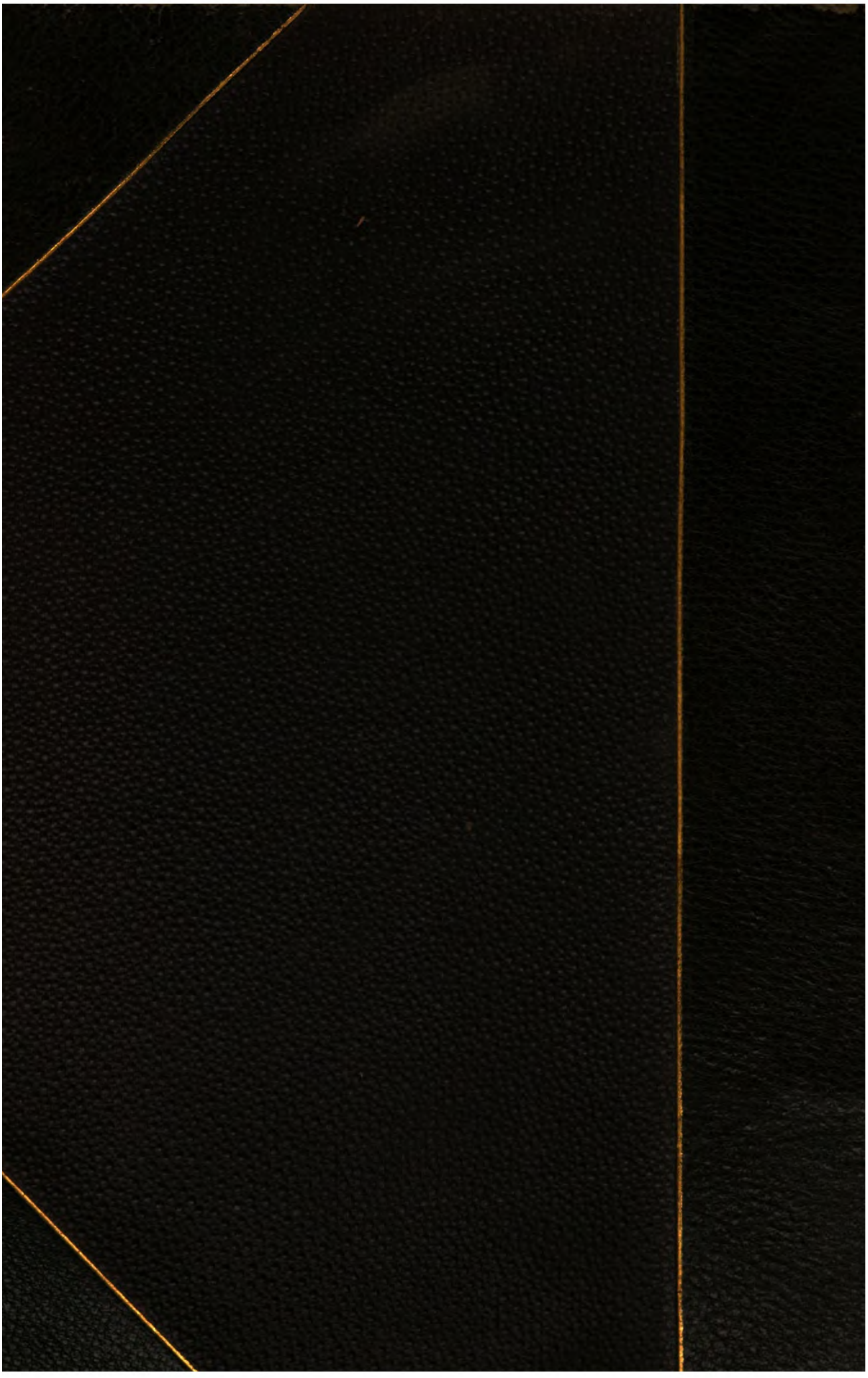
Iſt aber nicht in allem Wandelbaren,
Nahm nun die prüfende Vernunft das Wort,
Ein Sein, das als beſtändig wir gewahren,
Ob Alles ringsum ändre Zeit und Ort?
Und aus der Welt der Sinne ſtrebt zum Wahren,
Zum Ewigen der Geiſt des Menſchen fort;
Und ginge, was ſo tief in uns gelegen,
Dem Ziele der Erfüllung nicht entgegen?

So fragte ſie, und wies die ſich'ren Kreiſe
Dem Denkvermögen, der Erkenntniß an,
Und führte dann hinüber zum Beweiſe:
Daß auf des Wiſſens zwar begränzter Bahn
Ein Ziel erreichbar liege, dem der Weiſe
Mit allen ſeinen Kräften ſtrebt zu nah'n;
Die Sittliche, die Welt, wo freie Willen
Durch Gutes thun den höchſten Zweck erfüllen.

Schau'n wir die Körperwelt, wie ſie gebunden,
Wie nur die Form ſie ganz in Anſpruch nimmt,
Dir jenen Theil der Körper heißt ſich runden,
Und jenen zur Kryſtallgeſtalt beſtimmt;
Sie zeig' uns ihr Geſetz und ſieh'! gefunden
Iſt auch der Punkt, der leuchtend ſie durchglimmt;
Weil Alles wir gebunden ſehn, muß eben
Ob all' dem eine höh're Freiheit leben.

Und dieſe Leuchte der Vernunft, ihr eigen,
Erlöſche nimmermehr durch ihr Gebiet,
Beſtimmter ſind die Gränzen, die ſich zeigen,
Durch die der Geiſt ins Gränzenloſe ſieht;
Und von Erkenntniß zu Erkenntniß ſteigen
Die Schlüſſe, die ſie weit und weiter zieht;
Kein Machtſpruch mehr ſetz' ihrer Forſchung Schranken,
Und keine Macht mehr hülle den Gedanken.

Entzückt und ſtaunend ahnen wir die Einheit
Des Denkens mit dem Sein, erkannt von Dir
In aller Fülle ſeiner höchſten Reinheit,
Die denkende Natur, wie groß in ihr
Steht da der Menſch, nicht mehr in banger Kleinheit,
Ein Nichts nur vor den Sternen mit dem Thier
Und vor den Maſſen, vor Gebirg und Meeren,
Die nun, daß nur das Geiſt'ge groß iſt, lehren.

Dein Standbild aber mahnt uns, es gewähre
Die Form, als ſchöne Form, Unſterblichkeit,
Da, was die Kunſt mit ihrem Reiz verkläre,
Noch gegenwärtig lebt der ſpät'ſten Zeit.
Unſterblich zwar in deiner eignen Sphäre,
Gewannſt du doch durch ihre Hand das Kleid,
Das nach dem Urbild, treu es wiedergebend,
Dich uns vor Augen ſtellte noch wie lebend.

Der Denker, wie der Künſtler, beide ſtreben
Begeiſtert nach dem gleichen Himmelsſtrahl,
Das Irdiſche dem Ew'gen zu verweben,
Zum gleichen Ziel empor, zum Ideal.
Ein Volk von Denkern nennt man uns, wir geben
Den Ruhm nicht auf, daß in der Völker Zahl,
Die zu den ſteilſten Höh'n emporgedrungen,
Auch unſeres die Palme miterrungen.